

Heimatkunde

der Stadt und des Kreises

Landsberg a. W.

Für den Schulgebrauch herausgegeben

von

Robert Pohl,

Mittelschullehrer.

Landsberg a. W.

Verlag von Bolger & Klein.

1901.

Spinnemann Kreis.





Heimatkunde

der Stadt und des Kreises

Landsberg a. B.

Für den Schulgebrauch herausgegeben

von

Robert Pohl,

Mittelschullehrer.

Landsberg a. B.

Verlag von Volger & Klein.

1901.



MUZEUM LUBUSKIE
im. Jana Dekarta w Gorzowie Wlkp.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite		Seite
I. Das Schulgrundstück.		§ 26.	Schicksale Landsbergs zur Zeit des siebenjährigen Krieges 32
§ 1.	Das Schulzimmer 5	§ 27.	Friedrichs des Großen Fürsorge für Landsberg und das Warthebruch 33
§ 2.	Das Schulhaus und der Schulhof 5	§ 28.	Landsberg zur Zeit der französischen Fremdherrschaft 35
II. Die Stadt Landsberg a. B.		§ 29.	Landsberg während der Erhebung Preußens 36
§ 3.	Der Marktplatz 6	§ 30.	Landsberg vor 100 Jahren 37
§ 4.	Die Marienkirche 7	IV. Der Landkreis.	
§ 5.	Der Pauckschbrunnen 8	§ 31.	Name, Lage, Gestalt, Grenzen, Größe 39
§ 6.	Vom Markte nach Hopfenbruch 9	§ 32.	Bodenform und Bewässerung 39
§ 7.	Das Rathaus 10	§ 33.	Die klimatischen Verhältnisse 43
§ 8.	Das Gerichtsgebäude 11	§ 34.	Die natürlichen Erzeugnisse des Kreises 44
§ 9.	Das Kriegerdenkmal 12	§ 35.	Die Bewohner des Kreises 48
§ 10.	Die Konfordinenkirche 13	§ 36.	Die Verwaltung und Einteilung des Kreises 50
§ 11.	Am Denkmal Friedr. Schleiermachers 13	§ 37.	Ortschaftskunde: A. Der Westen des Kreises 51 B. Der mittlere Teil des Kreises 54 C. Der Südosten des Kreises 56 D. Der Nordosten des Kreises 56
§ 12.	Vom Markte nach dem neuen Stadtteil 14	§ 38.	<u>Tabelle über die ortsanwesende Bevölkerung des Kreises nach der Volkszählung am 1. Dezember 1900 58</u>
§ 13.	Vom Markte nach dem Ostbahnhofe 14	Anhang.	
§ 14.	An der Warthebrücke 15	1.	Burg Bantoch 60
§ 15.	In der Brückenvorstadt 16	2.	Kloster Himmelstädt 64
§ 16.	Lage und Gliederung der Stadt 17	3.	Däwer'n Hoofmuoth, Sprachprobe der neumärkischen Mundart aus „Ut't Dörp“ van'n oll'n Nämärker 68
§ 17.	Die Umgebung der Stadt 18	4.	Landsberg als Heimatstadt oder Aufenthaltsort berühmter Männer 69
§ 18.	Verkehrswege 20	5.	Hermann Paucksch, ein Mann der Arbeit 71
§ 19.	Die Bewohner Landsbergs 21		
III. Aus Landsbergs Geschichte.			
§ 20.	Gründung der Stadt 22		
§ 21.	Neu-Landsberg als Stützpunkt des Deutschtums und als Bollwerk gegen Polen 25		
§ 22.	Landsberg zur Zeit der polnischen Raubzüge und des falschen Waldemar im 14. Jahrhundert 26		
§ 23.	Die Hussiten in der Neumark und vor Landsberg 28		
§ 24.	Wie Landsberg unter die Herrschaft der Hohenzollern kam 29		
§ 25.	Landsberg während des 30jährigen Krieges 30		



Vorwort.

Die Anregung zur Herausgabe der vorliegenden Arbeit boten die Verhandlungen über Heimatkunde, welche auf den Generalkonferenzen des Bezirks Frankfurt a. O. vor einigen Jahren erörtert wurden.

Der heimatkundliche Unterricht soll nicht nur Kenntnis der Heimat nach allen Beziehungen vermitteln, sondern er muß auch die Grundlage für die Realien auf allen Klassenstufen, überhaupt Ausgang alles Schulunterrichts sein. Die Heimatkunde ist darum nicht mehr bloß als vorbereitender Unterrichtsgegenstand auf der Mittelstufe zu betrachten, sondern als Prinzip im gesamten Schulunterricht. Vor allem muß der erdkundliche Unterricht auf der Oberstufe das heimatische Anschauungsmaterial umfangreich verwerten, indem Heimat und Fremde in enge Beziehungen gesetzt werden. Die Geschichte der Heimat soll dem Schüler davon Kunde geben, welchen Anteil seine engere Heimat an der Entwicklung des großen Vaterlandes genommen hat und welchen Einfluß umgekehrt die Reichsgeschichte ausübt. Der gesamte naturkundliche Unterricht ist erst recht auf die Heimat angewiesen.

Die Liebe zur Heimat veredelt den Menschen. Heimat ist ein Stück Erde, an das man mit Erinnerungen geknüpft ist, auf dem man Freude und Schmerz erlebt hat, zu dem es uns aus der Fremde hinzieht wie zu einem geliebten Menschen.

„Es ist das kleinste Vaterland der größten Liebe
nicht zu klein;

Je enger es dich rings umschließt, je näher wird's
dem Herzen sein!“

Der Verfasser.





MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

I. Das Schulgrundstück.

§ 1. Das Schulzimmer.

a. Von wieviel Wänden wird das Schulzimmer eingeschlossen? Wovon wird es oben, wovon unten begrenzt? In welcher Wand befinden sich die Fenster? Wieviel? In welcher Wand ist die Thür? Welche Gegenstände sehen wir in der Schultube? Woran erinnern uns die Bilder an den Wänden? Miß die Länge und Breite des Schulzimmers! Welchen Raum am Fußboden nehmen Bänke, Tische, Schrank u. s. w. ein? Zeichne den Grundriß des Zimmers in verkleinertem (verjüngtem) Maßstabe! Wohin sind die einzelnen Gegenstände zu zeichnen? Welchen Flächenraum nimmt das Schulzimmer ein?

Aufgabe: Unser Schulzimmer.

b. Zu welcher Tageszeit scheint die Sonne in unser Klassenzimmer? Nach welcher Himmelsgegend sind also die Fenster gerichtet? Welche liegt ihr gegenüber? Nach welchen Himmelsgegenden sind die beiden anderen Wände gerichtet? Welches sind die vier Haupt-, welches die vier Nebenhimmelsrichtungen? Welche Haupthimmelsgegend hast du zur Rechten, zur Linken und hinter dir, wenn du nach O. (S., W., N.) siehst? Welche liegen sich gegenüber? Übertrage die Himmelsgegenden auf den gezeichneten Grundriß! Wo befinden sie sich immer auf der Tafel, auf Papier, auf einer Karte? Zeichne eine Windrose! Bei Herstellung welches Gegenstandes findet sie Verwendung? (Kompaß.)

Aufgabe: Die Himmelsgegenden.

§ 2. Das Schulhaus und der Schulhof.

a. In welchem Hause liegt unser Schulzimmer? Nach welcher Richtung erstrecken sich die kurzen, die langen Seiten des Schulhauses? Wohin ist die Vorderseite (Front) gefehrt? Wie heißt die Straße an der Vorderseite? Wo liegt also unser Schulhaus? Wieviel Eingänge hat es? Wieviel Stockwerke (Etagen) besitzt es? Wieviel Klassenzimmer sind in jedem derselben? Wieviel Lehrer unterrichten im Schulhause? Bestimme die Lage unseres Zimmers! Welche anderen Räume befinden sich noch in dem Schulhause? (Konferenzzimmer, Saal oder Aula, Erdgeschloß, Boden u. s. w.) Welchen Zwecken dienen sie? An welchen Festtagen versammeln sich Lehrer und Schüler im Saal? Welches ist der Verlauf einer Geburtstagsfeier unseres Kaisers? Aus welchen Baumaterialien ist das Schulhaus errichtet?

werker waren dabei thätig? Wie ist es gegen Blitz geschützt? Zeichne einen Grundriß des Schulhauses! Gib an, wo die anderen Schulhäuser in Landsberg liegen!*) Welche Namen führen sie? Was für Schulen giebt es außerdem noch? (Fortbildungsschule für Lehrlinge, kaufmännische Schule, Kleinkinderschule u. s. w.)

Aufgaben: Unser Schulhaus.

Arten der Schulen (Schulzwang, Ferien).

b. Auf welcher Seite des Schulhauses liegt der Schulhof? Was für Bäume stehen darauf? Nach welcher Richtung fällt der Schatten zu den verschiedenen Tageszeiten? Wann ist der Schatten am längsten, wann am kürzesten? Bestimme vom Schulhose aus die Himmelsrichtungen! Welche Gebäude u. s. w. begrenzen den Schulhof? Wozu dient der Schulhof? (Freiwiertelstunde, Pausen.) Zeichne einen Grundriß des Schulgrundstücks!

Aufgabe: Der Schulhof.

II. Die Stadt Landsberg a. W.

§ 3. Der Marktplatz.

Auf welchen Straßen gelangen wir vom Schulhause auf den Marktplatz? Welche Gestalt hat dieser? Bestimme seine kurzen und langen Seiten! Gib die Himmelsrichtungen am Marktplatze an! Welche Straßen führen auf den Platz? In welcher Richtung gehen sie vom Markte aus? Nach welchen drei Richtungen kann man vom Markte mit der elektrischen Bahn fahren? Welche Bauten stehen auf dem Marktplatze? (Marienkirche, Pauckschbrunnen.) Mit was für Bäumen ist er teils bepflanzt? Welche beiden neuen Gebäude zieren besonders die nördliche und südliche Marktseite? Zeichne einen Grundriß des Marktplatzes mit den einmündenden Straßen in verjüngtem Maßstabe! Warum heißt der Platz Marktplatz? An welchen drei Tagen werden hier Wochenmärkte abgehalten? (Dienstag, Donnerstag, Sonnabend.) Wann finden Jahrmärkte statt?

Aufgaben: Beschreibe den Marktplatz und seine Umgebung! Schildere das Leben und Treiben auf dem Jahrmärkte!

*) Das Haus der Knabenbürgerschule wurde 1863 bezogen, das der Mädchenbürgerschule in der Theatersstraße 1869. Das Mädchenschulhaus in der Soldinerstraße wurde 1873 umgebaut und vergrößert. Das Gebäude der Knabenvolksschule in der Brückenvorstadt ist 1828 erbaut und 1873 erweitert worden; das dortige Mädchenschulhaus wurde 1879 bezogen. Das jetzt nicht mehr benutzte Schulhaus der Friedrichsstadt entstand 1846. Das Knabenschulhaus in der Pestalozzistraße ist seit 1893 in Benutzung. Die städtische höhere Mädchenschule befindet sich seit 1896 in dem neuen Gebäude in der Böhmstraße, neben welchem 1900 ein neues Volksschulgebäude errichtet worden ist. Für die katholische Schule wurde ein Haus in der Beshower Straße erbaut und 1899 bezogen. Das Schulhaus in der Neustadt steht seit 1837, das Gymnasium seit 1859.



§ 4. Die Marienkirche.

Auf welcher Seite des Marktes steht sie? Warum heißt sie Marienkirche? Unterscheide: Schiff, Chor, Bühne, Altar, Altarplatz, Kanzel, Sakristei! Welche Personen wirken in der Kirche? Wie heißen die Geistlichen?

Der altehrwürdige Bau der St. Marienkirche erhebt sich auf der Westseite des Marktplatzes. Sie ist in der Mitte des 14. Jahrhunderts im gotischen Stil erbaut. Vorher befand sich hier eine Holzkirche, die jedoch bei dem großen Brande 1345 ein Raub der Flammen wurde. Schon frühzeitig bestanden in der neuen, aus Stein aufgeführten Kirche drei Altäre. Der freigebige Sinn der um ihr Seelenheil besorgten Bewohner stattete sie reichlich mit Altären, Messen und innerem Schmuck aus. An Einkünften besaß sie in Lorenzdorf Ländereien, deren Besitz ihr von Ludwig dem Älteren bestätigt wurde. Im Laufe der Zeit wurde besonders der „Altar zu Ehren der Maria und der 11000 Jungfrauen“ mit Schenkungen bedacht; es bildete sich später die Mariengilde, der schließlich das Patronatsrecht über die Kirche übertragen wurde. Andere errichtete Altäre waren die zu Ehren des hl. Nikolaus und des hl. Urban; der des letzteren befand sich in der später an die Kirche angebauten Kapelle, der heutigen Sakristei. Der Name Marienkirche ist seit Mitte des 15. Jahrhunderts gebräuchlich.

Die Einführung der Reformation geschah am 1. November 1537, indem in der Kirche das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgeteilt wurde. Der erste evangelische Prediger, dessen Name uns bekannt ist, war Georg von Woltersdorf, Inspektor und Pfarrer an der Marienkirche. Diese war damals von einem Friedhofe umgeben, der im Jahre 1729 beseitigt und in die Mühlenvorstadt verlegt wurde. Im Innern der Kirche befanden sich aus Schnitzwerk hergestellte Altarbilder, in der Mitte die Kreuzigung Christi, an den Seiten die zwölf Apostel darstellend. Ueber dem Hauptbilde zeigte sich Jonas, über demselben die vier Evangelisten und ganz oben der triumphierende Heiland. Das Gestühl zu beiden Seiten des Altarraumes schmückten die Bildnisse des Herrn, der zwölf Jünger, der vier Evangelisten und des Apostels Paulus. Einige dieser Darstellungen haben im städtischen Museum einen Platz erhalten; die anderen sollen sich in der Kirche zu Kernein befinden. Eine neue Kanzel erhielt die Kirche durch die Stiftung zweier adeligen Witwen; auch eine neue Orgel wurde aufgestellt. Vor dem Ratsgestühl hing ein eiserner Kronleuchter herab, in welchen das Geweih eines Hirsches eingefast war, der einst, von hungrigen Wölfen verfolgt, in der Kirche vor dem Altar Schutz gesucht haben soll. Die Kirche überragte schon zur Reformationszeit ein Turm, der sehr oft unter Blitzschlägen zu leiden hatte. Er trug fünf Glocken. Eine derselben hieß die „Türkenglocke“, welche zur Zeit der Türkengefahr im 16. Jahrhundert die Gläubigen zum Gebet um Abwendung der Gefahr rief. Noch heute erinnert das Läuten am Abend an jenen frommen Brauch. Die große Glocke wurde 1817 durch freiwillige Beiträge erneuert.

Bei dem großen Brande, welcher Landsberg im Jahre 1647 in der Osterwoche heimsuchte, blieb die Kirche nebst dem Rathause und wenigen Gebäuden verschont. Durch eine Urkunde des Kurfürsten Georg Wilhelm wurde die Einrichtung und Verwaltung der Marienkirche aufs neue geordnet. Dabei erfahren wir auch, daß auf dem Kirchhofe die Schule stand. In den Jahren 1821 und 1822 erfolgte eine Erneuerung des Innern der Kirche, wobei viele der obengenannten Gegenstände entfernt und durch neue ersetzt wurden. Die alte Orgel mußte einer neuen weichen. In den folgenden Jahren wurde auch der Turm gründlich ausgebessert und zum besseren Schutz mit einem Blitzableiter versehen. In den letzten Jahren erhielt die Marienkirche einen besonderen Schmuck in den bunten Glasfenstern. Seit dem Winter 1899 wird des Abends das Innere durch elektrisches Licht erleuchtet.

Den wertvollsten Schmuck besitzt die Marienkirche in dem Altargemälde, einem Kunstwerk von K. Begas vom Jahre 1845. Es ist eine sinnreiche Darstellung des Bibelwortes: „Kommet her zu mir alle,

die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken". Nach der Beschreibung des Meisters hat es nachstehende Deutung:

"In einem Palmenhain, einer seligen Oase, sitzt Christus auf einem Throne, und um ihn versammeln sich, gleichsam aus der Wüste des Lebens hinzuströmend, folgende Gestalten als Repräsentanten der verschiedenen Kategorien, worin die Mühseligen und Beladenen aufgefaßt werden können. — Zur Rechten und Linken im Vordergrund befindet sich der Mensch auf der höchsten Stufe irdischer Existenz und im Gegensatz mit ihm der Dürstige und Notleidende. Beide bedürfen des Trostes und der Kräftigung von oben, ein König, um gut zu regieren, und der Dürstige, um seine Leiden in Geduld zu tragen. Zur Linken hinter der Gruppe der Dürstigen sieht man die Eitelkeit der Welt, das Hängen am Vergänglichen, in einer weiblichen Gestalt ausgedrückt, welche dem Herrn in entsagender Geberde Schmutz und Kostbarkeiten zu Füßen legt. — Hinter dieser Gestalt befindet sich am Rande des Bildes der Mann im blauen Mantel, mit dem Buche in der Hand; durch ihn wollte ich, im Gegensatz zu dem jungen Manne am rechten Rande des Bildes, welcher den Lorbeer in Demut von seinem Haupte nimmt, die Verstandesrichtung der der Phantasie gegenüber bezeichnen. Auf beiden Wegen ist kein Heil, wenn sie sich von dem entfernen, was ewig wahr bleiben wird, wo aber Mühseligkeit genug zu finden. — Zur Linken im Hintergrunde wird ein Greis von einer jugendlichen Gestalt dem Herrn zugeführt. Es bezieht sich diese Gruppe auf alles Erdenleid, was durch Alter und Krankheit die Menschheit belastet. — Zur Rechten des Bildes sieht man ferner eine trauernde Mutter mit ihren beiden Kindern dem Herrn nahen. Durch sie wollte ich den inneren Seelenschmerz, den nagenden Kummer bezeichnen. Es ist eine Witwe, welche ihre vaterlosen Kinder dem Herrn empfiehlt. — Hinter dem Könige rechts sieht man einen jungen Pilger; es ist der Mensch im jugendlichen Alter, im Alter der Ungewißheit, des Strebens nach einem fernem Ziel; auch seine Sehnsucht wird hier endlich befriedigt. — Auf derselben Seite neben Christus ist ein Mann von rauhem Aussehen, mit Ketten beladen dargestellt; durch ihn wollte ich alles Unglück durch eigene Schuld ausdrücken; es ist der mit Ketten gefesselte, in Reue zerknirschte Übelthäter. Der Schwarze zu seiner Seite sollte die Geltung der Worte Christi auch für alle übrigen Welttheile bezeichnen, wie denn auch der Mohr selbst für sich und sein Geschlecht als ein wahrhaft Beladener wohl vor dem Herrn erscheinen darf." (Nach Begas Beschreibung, die den Altan der Oberpfarre beigelegt ist.)

Die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten geschieht durch den Gemeindefkirchenrat und die Gemeindevertretung. Die Wahl der Mitglieder dieser beiden Körperschaften erfolgt durch die Glieder der Kirchengemeinde. Mehrere dieser Gemeinden bilden eine Diözese, an deren Spitze der Superintendent steht. Die Verwaltung mehrerer Diözesen geschieht durch die Kreissynode, die aus den Geistlichen der Diözesen und gewählten Mitgliedern, welche die doppelte Anzahl der Geistlichen zählen müssen, zusammengesetzt ist. Die Versammlung der Kreissynode erfolgt gewöhnlich im Jahre einmal.

§ 5. Der Paukschbrunnen.

Auf der Stelle, wo einst das alte Rathaus stand, auf dem sogenannten Buttermarkte, erhebt sich der Paukschbrunnen, eine Zierde der Stadt, umgeben von einem nach Westen geöffneten Baumrechteck rotblühender Kastanien. Er wurde vom Kommerzienrat H. Pauksch an seinem 80. Geburtstag gestiftet und im Juni 1897 feierlichst enthüllt und der städtischen Verwaltung übergeben. Der Schöpfer des Kunstwerkes ist der Bildhauer C. von Uechtritz in Berlin.

Der Brunnen stellt als Hauptfigur auf einer Felsplatte eine Wasserträgerin dar, die an einem Tragholze zwei Eimer hält und im



Begriff ist, die an der Brunnenröhre übertoll geschöpften Gefäße teilweise zu entleeren. Die tiefer stehenden Nebenfiguren versinnbildlichen die Landsberger Gewerbe: Maschinenbau, Schiffahrt und Fischerei; denn der Knabe und das Mädchen zur Linken der Figur spielen mit Angelrute, Netz und Kahn, der Knabe zur Rechten besitzt Fahrrad und Hammer als Abzeichen. Der Brunnen ist von einem an der Vorderseite regelmäßig ausgebuchteten Bassin umgeben, in welchem zwei bronzene Schildkröten auf Felsstücken gelagert sind, woraus sich je ein Wasserstrahl ergießt. Um das Bassin läuft ein Rundgang, zu dem zwei Stufen emporführen. Der ganze Bau erhebt sich etwa 5,6 m über das Pflaster des Marktes und besteht aus Warthauer Sandstein, mit Ausschluß der Figuren und ihrer Abzeichen, welche aus Denkmalbronze gegossen sind. Die Rückseite trägt auf einer Platte die Inschrift:

„Seiner Vaterstadt gestiftet am 13. April 1896 von
H. Paucksch, Kommerzienrat.“ *)

§ 6. Vom Markte nach Hopfenbruch.

Welche Straße führt vom Markte nach Osten? Warum heißt sie Richtstraße? An welchen beiden öffentlichen Gebäuden kommt man an der Richtstraße vorbei? (Rathaus, Landgericht.) Welche beiden Plätze überschreitet man dann? (Parade- und Lindenplatz.) Erkläre die Namen! Welches Denkmal steht auf dem Paradeplatz? Welche Straßen gehen von diesem Platz aus? Wie heißt die Fortsetzung der Richtstraße? Welche städtischen Gebäude erblickt man in der Nähe des Lindenplatzes? Wie heißt der Stadtteil, den man jetzt betritt? Warum? Welche Straßen führen von der Bechowerstraße nach Süden? Welche beiden öffentlichen Gebäude stehen links? (Katholische Schule und Kirche; letztere wurde 1855 eingeweiht. Sie ist mit einem Turme geschmückt und trägt die lateinische Inschrift: „Pax intrantibus et inhabitantibus.“ **) Am Turm stehen die Buchstaben: O. J. M. D. G. ***) Welches Haus steht in der nächsten Querstraße? Warum heißt es so? (Das städtische Krankenhaus wurde 1847 erbaut.) Wie heißt das Gebäude, das vor der Gärtnerei Hopfenbruch steht? (Waisenhaus, erbaut 1891, früher Schloßstraße; es wurde 1724 durch die Fürsorge des Bürgermeisters Weinreich gegründet.) Warum ist es selbst an heißen Sommertagen im Hopfenbruch kühl? Woran sind die Abhänge hier reich? (Quellen, Lehm.) Was für industrielle Anlagen sind darum hier entstanden? (Ziegeleien.) Unterscheide hier Hochland, Tiefland, Höhenzug, Berg, Abhang, Thal, Quelle!

Aufgabe: Ein Spaziergang vom Markte nach Hopfenbruch.

*) Siehe Anhang.

**) Frieden den Eintretenden und den darin Wohnenden.

***) Omnia in majorem Dei gloriam. (Alles zu größerer Ehre Gottes.)



§ 7. Das Rathhaus.

Das Rathhaus befindet sich im östlichen Teile der Richtigstraße. Hier werden die städtischen Angelegenheiten beraten und geordnet.

Nach der Städteordnung vom 19. November 1808 und vom 30. Mai 1853 geschieht die Verwaltung der Stadt durch den Magistrat und die Stadtverordneten-Versammlung. An der Spitze des Magistrats steht der Erste Bürgermeister; die anderen Mitglieder sind der zweite Bürgermeister, zwei besoldete und neun unbesoldete Stadträte. Die Bürgermeister und die besoldeten Stadträte werden von den Stadtverordneten auf 12 Jahre, die unbesoldeten auf 6 Jahre gewählt. Die Königliche Regierung zu Frankfurt a. D. hat das Bestätigungsrecht. Der Erste Bürgermeister bedarf in Städten von über 10 000 Einwohnern der Bestätigung seitens des Königs. Die Stadtverordneten-Versammlung bildet die Vertretung der Bürgerschaft in allen städtischen Angelegenheiten und besteht aus 36 Mitgliedern, die von ihren Mitbürgern auf 6 Jahre gewählt werden. Zum Zwecke dieser Wahl werden alle stimmberechtigten Bürger nach Maßgabe der von ihnen zu entrichtenden Steuer in drei Abteilungen geteilt. Die Wählerlisten liegen vor der Wahl öffentlich aus. Die Sitzungen der Stadtverordneten erfolgen unter Leitung eines aus ihrer Mitte alljährlich gewählten Vorstehers und sind teils öffentlich, teils geheim.

Der Magistrat ist die ausführende Behörde und vertritt die Stadt nach außen; ihm steht zugleich die Handhabung der Ortspolizei zu. Seine wichtigsten Befugnisse sind:

- a) die Anstellung und Beaufsichtigung der Gemeindebeamten;
- b) die Verteilung und Beitreibung der Steuern (Einkommen-, Grund-, Gebäude-, Gewerbe- und Vermögenssteuer, Hundesteuer, Lustbarkeitssteuer u. s. w.);
- c) die Verwaltung oder Beaufsichtigung der Gemeindeanstalten (Schulen, Wasserwerk, Schlachthaus, Krankenhaus, Straßen, Brunnen, Kassen u. s. w.) und des Gemeindevermögens (Grundstücke, Forsten, Alleen u. s. w.).

Die Stadtverordneten-Versammlung hat die Aufgabe:

- a) über alle städtischen Angelegenheiten, besonders über die Feststellung des städtischen Haushaltsetats, über Verwaltung des Gemeindevermögens und über die Aufbringung von Gemeindesteuern zu beschließen;
- b) die laufende Verwaltung des Magistrats zu überwachen.

Im Rathhause und den zugehörigen Nebengebäuden befinden sich noch das Meldeamt, die Polizei-Verwaltung, die städtische Sparkasse, die Kammereikasse und das Standesamt. Im Meldeamt haben sich alle zu-, fort- und umziehenden Personen an- oder abzumelden. Auf dem Standesamte werden Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle eingetragen.

Die Stadtbehörde sorgt durch ihre Einrichtungen und Personen

- a) für Sicherheit, Ruhe und Ordnung (Polizei);



- b) für Wohlstand (Verkehr, Schutz und Hilfe in Feuers- und Wassergefahr, Armenpflege);
- c) für Gesundheit (Krankenhaus, Badeanstalten, Schlachthaus, Wasserwerk, Anlagen, Siechenhaus, Spital, Ferienkolonie);
- d) für Bildung der Bewohner (Schulen, Waisenhaus).

Da Landsberg zu den Städten gehört, welche über 25 000 Einwohner zählen, so ist es aus dem Kreisverbande ausgeschieden und bildet einen Stadtkreis, der als solcher einen Stadtausschuß besitzt, der aus dem Ersten Bürgermeister oder dessen Stellvertreter und vier Stadträten besteht.

Seit der Gründung der Stadt stand das Rathaus auf dem Marktplatz; es wurde 1600 neu erbaut und 1735 einer gründlichen Reparatur unterworfen. Seit 1823 enthielt es nur noch die Kämmererei, den Sitzungssaal der Stadtverordneten, das Land- und Stadtgericht, das Rathaus, das städtische Archiv, außerdem die Verkaufsbänke für die Fleischer und einige Läden. Der Magistrat schlug im letztgenannten Jahre seinen Sitz im „Kommandantenhause“, dem heutigen Rathause, auf, während die Stadtverordneten-Versammlungen später eine Reihe von Jahren im Saale des neuerbauten Schulhauses am Schießgraben abgehalten wurden. Das altersschwache Rathaus auf dem Markte verlor 1825 die Spitze und den oberen Teil seines Turmes („Blaseturm“) und wurde 1850 ganz abgebrochen. Nun wurden die verschiedenen Zweige der städtischen Verwaltung im jetzigen Rathause vereinigt, bis sie vielleicht einmal in einem prächtigen, dem heutigen Aussehen der Stadt entsprechenden Neubau Aufnahme finden werden.

§ 8. Das Gerichtsgebäude.

Am östlichen Ende der Riehtstraße steht das Gerichtsgebäude. Es ist in den Jahren 1847 und 1848 im Rundbogenstil erbaut und trägt an seiner kurzen Eckfront, die dem Paradeplatz zugekehrt ist, auf vier kleinen Tafeln die bedeutungsvollen Inschriften: Freiheit, Ordnung, Recht, Gesetz. An seiner Stelle stand in mittelalterlicher Zeit das Schießhaus, später die Garnisonkirche. Diese diente 1813 als Lazarett und wurde nach diesem Gebrauch nicht mehr zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt, sondern sie beherbergte eine Reihe von Jahren das Stadttheater. Der vordere Teil des Gerichtsgebäudes enthält das königliche Landgericht, der andere, welcher sich an der Neustadt entlang erstreckt, das königliche Amtsgericht.

Am Amtsgericht werden bürgerliche Rechtsstreitigkeiten über das Mein und Dein bis zum Werte von 300 Mark entschieden. Außerdem ist es zuständig ohne Rücksicht auf den Wert in gewissen anderen Rechtsachen, bei denen es auf ein besonders schleuniges Verfahren und auf eine besondere Vertrautheit mit den örtlichen Verhältnissen ankommt; solche sind Streitigkeiten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Herrschaft und Gesinde, Mieter und Vermieter u. s. w. Das Amtsgericht bearbeitet auch die Gegenstände der nicht streitigen Gerichtsbarkeit, nämlich Konkurs-, Vormundschafts-, Erbschafts- und Testamentsachen; es führt das Grundbuch und das Handelsregister. Mit jedem Amtsgericht ist ein Schöffengericht verbunden, bestehend aus dem Amtsrichter und zwei Schöffen. Es bestraft Übertretungen und Vergehen, wie Diebstahl, Betrug, Unterschlagung, Eigentumsbeschädigung, jedoch nur mit einer Geldstrafe bis zu 600 Mark oder mit Haft und Gefängnis bis zu drei Monaten. Schöffe kann jeder Bürger werden, der das 30. Lebensjahr erreicht hat und die bürgerlichen Ehrenrechte besitzt. Um strafbaren Handlungen nachzuforschen, die Anklage zu erheben und Strafantrag zu stellen, ist bei jedem Amtsgericht ein



Amtsanwalt angestellt. Den streitenden Parteien ist es gestattet, ihre Sache vor dem Amtsrichter selbst wahrzunehmen, während sie bei den höheren Gerichten gezwungen sind, ihren Prozeß durch einen Rechtsanwalt führen zu lassen. Wer meint, daß ihm am Amts- und Schöffengericht nicht recht geschehen sei, kann seine Sache vor das Landgericht bringen. Um den kostspieligen Klagen vorzubeugen, hat man Schiedsgerichte bestellt. Der Schiedsmann sucht die streitenden Parteien zu versöhnen; gelingt das nicht, so kann die Klage beim Gericht erhoben werden. Der Amtsrichter setzt den Termin (Zeitpunkt) fest, an dem die Klagesache zur Verhandlung kommt. Kläger, Angeklagte und Zeugen haben zum Termine pünktlich zu erscheinen.

Das Landgericht ist ein Gericht erster und zweiter Instanz und entscheidet in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten (Zivilkammer) und in Strassachen (Strafkammer). Vor die Zivilkammer gehören in erster Instanz alle bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, deren Gegenstand den Wert von 300 Mark übersteigt. Die Strafkammer urteilt in erster Instanz über leichtere Verbrechen, wie Diebstahl, Fehlerei, Betrug, welche nicht dem Schöffengericht überwiesen werden. Die schwereren Vergehen werden dagegen vom Schwurgericht abgeurteilt, das zeitweilig zusammentritt und aus 3 Richtern und 12 Geschworenen besteht; letztere werden unter den Einwohnern des Landgerichtsbezirks ausgewählt. Als Gericht zweiter Instanz urteilt das Landgericht über die Entscheidungen der Amts- und Schöffengerichte. Höhere Gerichte sind das Oberlandesgericht in Berlin und das Reichsgericht in Leipzig.

Neben jedem Landgericht besteht die Staatsanwaltschaft, deren Hauptaufgabe die Verfolgung strafbarer Handlungen und die Vollstreckung der Strafurteile ist. Der Staatsanwalt hat bei Verbrechen die Thäter zu ermitteln, sie vor Gericht zu stellen und die Anklage zu erheben.

Zum Landgericht Landsberg a. B. gehören die 15 Amtsgerichte zu Arnswalde, Bärwalde, Berlinchen, Driesen, Friedeberg, Königsberg, Küstrin, Landsberg, Lippehne, Neudamm, Neuwedel, Reetz, Soldin, Woldenberg und Zehden.

§ 9. Das Kriegerdenkmal.

Gegenüber dem Eingange der Friedebergerstraße erhebt sich auf dem Paradeplatze ein Denkmal, das nach den glorreichen Siegen von 1870 und 1871 hier errichtet wurde. Umgeben von einem eisernen Gitter, befindet sich auf einem nach oben sich verjüngendem Unterbau eine vierseitige Säule. Diese trägt die Gestalt der Germania *), aus Erz gegossen. Das Haupt ist mit der Kaiserkrone geschmückt, dadurch an die Wiederaufrichtung des deutschen Reiches am 18. Januar 1871 erinnernd. Ihre Linke umfaßt den mit dem Reichsadler geschmückten Friedensstab, während die emporgestreckte Rechte den Lorbeerkrantz als Zeichen des Sieges hält. Die Vorderseite des Postaments trägt die Widmung:

Dem siegreichen Heere
und
dem Andenken ihrer
im Kampfe gefallenen
tapferen Söhne
Stadt und Kreis
Landsberg a. B.

*) Von Professor Spieß in Berlin.



§ 10. Die Konfordinkeirche.

Sie hat ihren Platz an der Friedebergerstraße, gegenüber der Mündung der Bergstraße. Schon im Jahre 1458 wurde auf dieser Stelle vom Räte der Stadt zu Ehren des Märtyrers Laurentius und der hl. Gertraud eine Kapelle gegründet. Sie führte den Namen Gertraudenkapelle. Nach der Reformationszeit geriet sie in Verfall, da in ihr kein Gottesdienst mehr abgehalten wurde. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts erfolgte der Wiederaufbau des Gotteshauses und im Jahre 1704 seine feierliche Einweihung. Die neue Kirche war für die lutherische und reformierte Gemeinde der Stadt bestimmt; sie erhielt darum auf Anordnung des Königs Friedrich I. den Namen Templum Concordiae. Der gleichzeitig erbaute Turm wurde später wegen des schlechten Fundaments so haufällig, daß er abgetragen werden mußte; zum neuen lieferte Friedrich Wilhelm I. das Bauholz. Dem großen Brande im Jahre 1768, wodurch die ganze Zantocher Vorstadt in Asche gelegt wurde, fiel auch die Konfordinkeirche und ihr neuer Turm zum Opfer. Erst 1776 erstand die Kirche aufs neue aus Schutt und Trümmern, wie sie sich heute noch dem Auge darbietet. Sie wurde in Kreuzform angelegt; der Turm ist erst viel später erbaut worden. Der die Kirche umgebende Friedhof wurde 1823 in Anlagen verwandelt und gegen die Straße durch eine Steinmauer abgegrenzt. In jüngster Zeit ist diese beseitigt worden, um einer Verbreiterung der Straße Platz zu machen.

§ 11. Am Denkmal Friedrich Schleiermachers.

In den Anlagen links von der Konfordinkeirche steht das Denkmal Schleiermachers. Es wurde 1848 aus freiwilligen Beiträgen errichtet. Auf einer vierseitigen Säule erhebt sich die Erzbüste des berühmten Mannes, überdacht von einem von vier Säulen getragenen Baldachin. Auf der Vorderseite der Mittelsäule steht die Inschrift:

Friedrich Schleiermacher,
Prediger an der Konfordinkeirche,
1794—1796.

Die Rückseite trägt die Worte: „Errichtet durch freiwillige Gaben 1848“.

Friedrich Schleiermacher war ein Schlesier und wurde 1768 zu Breslau geboren; in Halle studierte er Theologie. Seine erste Anstellung erhielt er 1794 an der Konfordinkeirche zu Landsberg a. B. Hier wirkte er zwei Jahre als Hilfsprediger und wurde dann als Prediger an das Chariteekrankenhaus zu Berlin berufen. Im Jahre 1802 erfolgte seine Berufung als Hosprediger in Stolpe und zwei Jahre darauf als Professor der Theologie an die Universität zu Halle. Als diese in den Jahren der französischen Fremdherrschaft geschlossen wurde, ging Schleiermacher nach Berlin, wurde mit Stein und Humboldt bekannt und beteiligte sich an der patriotischen Bewegung. An der neugegründeten Universität zu Berlin wurde er 1810 Professor und verwaltete zugleich das Predigeramt an der Trinitatiskirche. Er starb im Jahre 1834 zu Berlin. — Schleiermacher gehört mit zu den bedeutendsten Männern seiner Zeit. In seinen zahlreichen Schriften war er ein eifriger Förderer des kirchlichen Lebens und der evangelischen Lehre; durch seine Predigten übte er auf seine Zeitgenossen einen bedeutenden Einfluß aus.



§ 12. Vom Markte nach dem neuen Stadtteile.

Welche Straßen führen vom Markte aus nach Norden? Durch welche Straßen geht in dieser Richtung die elektrische Straßenbahn? Erkläre die Namen Priester-, Post- und Wollstraße! Welches ist die Hauptstraße des neuen Stadtteils? Wie heißt ihre Fortsetzung? Welche Straßen schneiden beide und welche führen mit ihnen gleichlaufend (parallel)? An welchem großen Platze führt die neue Straße vorüber? Welche Fabriken liegen an der Meydamstraße? Bei welchem großen Gebäude endet die Bahn? Was für Soldaten bewohnen die Kaserne?*) Welche anderen Truppengattungen gibt es sonst noch? Welches ist die Aufgabe des Militärs? Worin werden die Soldaten darum geübt? Wer ist der oberste Kriegsherr? — Von welchem Gewässer wird der neue Stadtteil durchflossen? Was beobachten wir, wenn wir einen leichten Gegenstand hineinwerfen? Wie heißt ein Gewässer, in dem das Wasser immer weiterläuft? Durch welches Gewässer fließt die Kladow hindurch? Wie heißt es, weil das Wasser nicht fließt? Welche beiden Gewässer gibt es also? (Fließende und stillstehende.) Welche verschiedene Namen führen sie? Wie heißen die Ränder der Gewässer? Welche Vorsicht ist an Flüssen und Teichen geboten? Inwiefern müssen sich Kinder besonders im Winter in acht nehmen?

Aufgabe: Eine Fahrt auf der elektrischen Bahn durch den neuen Stadtteil.

§ 13. Vom Markte nach dem Ostbahnhofe.

Durch welche Straßen gelangt man vom Markte auf dem kürzesten Wege auf den Bahnhof? Welches Gebäude erblickt man in der Wollstraße? Wem gehört die Post? Was befördert sie? (Briefe, Postkarten, Pakete, Geld, Drucksachen, Warenproben, Depeschen.) Welche Personen sind dabei beschäftigt? Ueber welche beiden Plätze führt der Weg zum Bahnhofe? (Mühlen- und Hospitalplatz.) Erkläre diese Bezeichnungen! Wer findet im Hospital**) Aufnahme? Wo befindet sich in der Stadt eine ähnliche Anstalt? (Siechenhaus.) Welche Straße führt vom Hospitalplatz zum Bahnhofe? Welche Räumlichkeiten gibt es im Bahnhofsgebäude? Wozu dienen sie? Was wird auf der Bahn befördert? (Personen und Güter.) Welche beiden Abteilungen gibt es darum? (Personen- und Güterbahnhof.) Was für Züge fahren ein und aus? Die Fahrzeiten findet man auf den Fahrplänen verzeichnet. Wie gelangt man zu dem gegenüberliegenden Bahnhof? Um Güter mit der Bahn zu befördern, muß man einen Frachtbrief ausstellen. Sollen die Güter schnell befördert werden, schießt man sie als Eilgut. Welchen Dienst hat der Bahnhofsvorsteher, der Portier,

*) Eine Abteilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 54, etwa 330 an Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften.

**) Erbaut 1855, höher gebaut 1900.



der Lokomotivführer, der Zugführer, der Weichensteller u. s. w.? Nenne die Bahnlinien *), welche Landsberg berühren? Wie heißen die nächsten Stationen nach Westen, nach Osten? Nach welchen großen Städten gelangt man nach Westen? (Küsttrin, Berlin.) Nach Osten? (Schneidemühl, Königsberg i. Pr.) Welche Bahn führt nach Süden? Nenne ihre nächsten Stationen!

Aufgaben: Ein Gang vom Marktplatz zum Bahnhof.
Das Leben auf dem Bahnhofe.
Schildere eine erlebte Eisenbahnfahrt!

§ 14. An der Warthebrücke.

Welche Straßen führen vom Markte zur Warthe? Was für ein Gewässer ist die Warthe? In welcher Richtung fließt sie an der Stadt vorüber? Erkläre Quelle, Strombett, Ufer, Mündung, Nebenfluß!

Die hölzerne Warthebrücke verbindet die beiden Stadtteile nördlich und südlich des Flusses; sie wird von fünf hölzernen Strompfeilern getragen, die durch sieben vorgebaute Eisbrecher gegen den Andrang der Eiszollen geschützt sind. Um die Lastkähne mit ihren hohen Masten hindurchzulassen, ist die Brücke mit einem zweiteiligen Aufzuge versehen. Stromaufwärts erblickt man am rechten Ufer das Gymnasium. Es steht auf dem Platze der alten slavischen Burg und des späteren Ordenschlosses und wurde 1859 bezogen. Vor dieser Zeit befand sich hier das Schulhaus der höheren Bürgerschule, das jedoch 1856 abgerissen wurde, um teils der Anlage der neuen Bahn Raum zu schaffen. Das in den höheren Stockwerken im Rundbogenstil erbaute stattliche Gebäude beherbergt gegenwärtig das Gymnasium, eine Realschule und eine Vorschule. An der Krümmung des Stromes erheben sich auf der Nordseite die Gebäude des Landarmenhauses, welches 1799 von den Ständen der Neumark gegründet wurde und dazu dient, herabgekommene und arbeitsscheue Leute aus der Provinz zeitweise aufzunehmen. Dieser Anstalt gegenüber liegt auf der linken Stromseite die Villa Paucksch mit Park. In weiterer Ferne schweift das Auge von der Brücke aus über die Warthewiesen bis an die teils bewaldeten Abhänge der pflanzenreichen Zechower Berge. Stromabwärts trifft der Blick — an der Mündung der Kladow vorüber — auf den stolzen Bau der neuen Eisenbahnbrücke, über welche die Züge der Landsberg-Schweriner Bahn dahinrollen. Der ganze Oberbau ist aus Eisenteilen zusammengefügt und ruht auf fünf steinernen Strompfeilern und zwei Landpfeilern. Zum Niederlegen und Aufrichten der Masten befinden sich ober- und unterhalb zwei Hebevorrichtungen (Krähne), die durch einen schwimmenden Laufsteg verbunden sind.

*) Der Bau der Ostbahn wurde 1855 begonnen. Die Landsberg-Schweriner Bahn wurde 1896 bis zur Brückenvorstadt eröffnet und 1899 bis zum Ostbahnhof weitergeführt.



Das Leben und Treiben auf der Warthe bietet dem Beobachter ein anziehendes, abwechslungsreiches Bild. Gewöhnlich ist der Strom mit buntbewimpelten Lastkähnen und rauchenden Dampfern belebt, deren Schaufelräder das Wasser schäumend aufwühlen. Schleppdampfer ziehen eine Reihe Lastkähne stromaufwärts; öfters schwimmen Holzflöße aus Russisch-Polen unter der Brücke hindurch. An den Ufern (Bollwerk, Ablage) liegen Frachtkähne, aus deren tiefen und weiten Schiffsräumen allerlei Waren ausgeladen werden, wozu zwei Krähne, ein hydraulischer im Anschluß an die Wasserleitung und ein solcher mit Handbetrieb, vorhanden sind. Es sind Kaufmannsgüter verschiedener Art von Stettin her, auch Eisenwaren, Futter- und Düngemittel; Brennmaterialien (Stein- und Braunkohlen) aus dem Stromgebiet der oberen Oder. Von Osten her bringen die Fahrzeuge vorwiegend landwirtschaftliche Erzeugnisse: Zucker, Getreide, Kartoffeln, Stärke, Spiritus; die leeren Schiffskörper werden dann wieder mit Produkten der hiesigen Gegend gefüllt, wie Grubenholz, Brennholz und Ziegelsteine. — Einen ganz anderen Anblick gewährt der Strom im Winter, bei Uberschwemmungen und Eisgang. Wenn der Winter anhaltend strenge Kälte bringt, so bedecken sich die Fluten mit Grundeis, das bald feststeht und nun den Strom in einem Eispanzer gefangen hält. Im Frühjahr treten bei Eis- und Schneeschmelze und im Sommer bei starken Regengüssen im oberen Stromgebiet nicht selten große Uberschwemmungen ein, und die Chronik der Stadt*) weiß sehr oft von dem Elend und der Verwüstung des Hochwassers zu berichten. Den höchsten Wasserstand erreichte die Warthe im Jahre 1888, wo er 4,90 m über dem Nullpunkte des Pegels zeigte und alle tiefer gelegenen Stadtteile überschwemmt wurden. Im folgenden Jahre blieb die Wasserhöhe von der oben genannten nur um 0,50 m zurück. Die zweitgrößte Uberschwemmung fand im Jahre 1785 statt; der Wasserstand war damals nur um 0,10 m niedriger als 1888. Das Frühjahr 1855 brachte nach starkem Hochwasser einen sehr gefährlichen Eisgang, den der Verfasser der Geschichte Landsbergs mit folgenden Worten beschreibt: „Welch ein Eisgang! Die ältesten Leute wußten von einem solchen nicht zu erzählen. Wie heimtückische, wilde Ungetüme, wie rasende, zaubernächtige Kobolde wälzten sich die gewaltigen Massen daher, rasierten die stärksten Weidenbäume an den Wiesengraben und beim Hopfenbruch, zerbrachen die Barriere am massiven Bollwerk oberhalb der Brücke, warfen sich mit höhneudem Uebermut daselbst auf die Straße, führten einen Eisbrecher wie einen Federball spielend mit sich hinweg, zerfetzten die übrigen, bedrohten die altersschwache Brücke, indem sie grollend unter den zitternden Fochsen sich durchwandten, und nahmen den größten Teil der Kanalbrücke, wo ein gefährlicher Eisgang gewesen war, in ihren Trümmern mit fort. Bald führten die wilden Wogen, die in stetem Steigen blieben, Balken, Bretter, Dächer und andere Beutestücke hier vorüber, und die Wälle, an mehreren Stellen ernstlich bedroht, bedurften der angestrengtesten Verteidigung.“

§ 15. In der Brückenvorstadt.

Sie umfaßt den Teil der Stadt, welcher sich südlich der Warthe ausbreitet und sich von dem nördlichen Stadtgebiet durch eine tiefere Lage unterscheidet. Weil sie deshalb sehr der Gefahr der Uberschwemmung ausgesetzt ist, so hat man sie ringsum durch Dämme oder Wälle zu schützen versucht. (Wall, Rundungswall, Längenwall.) Wie heißt dieser Stadtteil darum noch? Warum Brückenvorstadt? Wie heißt ihre Hauptstraße? Welcher Bahnhof liegt im Westen der Vorstadt? Wie heißt die Bahn? Der Bahnhof ist mit der Maschinenbau-Aktiengesellschaft Paucksch, der größten Fabrik Landsbergs, durch ein Gleis verbunden. Warum? Diese Fabrikanlage erstreckt sich

*) A. Engelin und Fr. Henning, Geschichte der Stadt Landsberg a. W. von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. 1857.



von der Dammstraße über die Probstei bis zur Angerstraße. Es werden in ihr besonders Maschinen aller Art und große Kessel hergestellt. Welche beiden Fabriken liegen noch in der Angerstraße? (Netz- und Kabelfabrik.) Welche Schulhäuser liegen in der Dammvorstadt? Im Süden wird die Dammvorstadt durch den Brenkenhofkanal begrenzt. (Siehe § 27.) In dem Dreieck zwischen diesem und dem Rundungswalle liegt der Winterhafen; er dient besonders zur Aufnahme der staatlichen Stromfahrzeuge während des Winters, wie auch zu ihrer Ausbesserung. Jenseits des Kanals schützt links der Borkower und rechts der Költchener Wall den südlichsten Teil der Stadt, den großen Anger, vor Uberschwemmungen. Ueber den Kanal führt die Kanalbrücke. Seit alter Zeit war die Stadt verpflichtet, den Damm durch das noch nicht entwässerte Bruch mit zwanzig Brücken zu bauen und zu erhalten. Dafür hatte sie das Recht, für die Benutzung Zoll zu erheben; darum befindet sich heute noch an der Kanalbrücke ein Zollhaus mit Schlagbaum. Weiter abwärts ist der Kanal von der Landsberg-Schweriner Bahn überbrückt. Welche Fabrikanlagen liegen jenseits des Kanals? (Seilerei und Holzschneidemühle, letztere mit Holzwollfabrik.)

Aufgabe: Ein Spaziergang durch die Dammvorstadt und ihre Industrie.

§ 16. Lage und Gliederung der Stadt.

Die Stadt liegt an der Vereinigung zweier Flußthäler, des Aladow- und des Warthethals, unter $52^{\frac{2}{3}}$ ° n. Br. und $15^{\frac{1}{4}}$ ° ö. L. v. Gr.*) Die Höhenlage beträgt 25 Meter über dem Meeresspiegel der Ostsee. Da das rechte Ufer der Warthe höher liegt als das linke und darum mehr Sicherheit gegen Überschwemmungen bietet, so ist der Hauptteil der Stadt auf dem Nordufer entstanden, wo sich das nördliche Höhenland und das Tiefland berühren und ineinander übergehen. Durch diese Lage hat die Stadt gleichmäßigen Anteil an der ertragreichen Hochebene im Norden, an den Vorteilen der Flußschiffahrt und an den reichlichen Erträgen der fruchtbaren Wartheländereien. Aus dieser dem Handel und Verkehr günstigen Lage der Stadt erklärt sich ihre rasche Entwicklung und Erweiterung in den letzten Jahrzehnten.

In die Thalvereinigung springt das Hochland an einigen Stellen vor. Da man bisher hauptsächlich nur die Thalsohle mit Häusern bebaut, so hat die Stadt eine weitläufige, vielfach gegliederte Aus-

*) Unsere Uhren sind nach mitteleuropäischer Zeit gestellt. Die Mittagszeit, in der die Sonne den Meridian eines Ortes schneidet, heißt die Ortszeit. Unter dem 15. Meridian östlich von Greenwich, der über Stargard in Pommern geht, fallen mitteleuropäische und Ortszeit zusammen. Für alle Orte, welche westlich von Stargard liegen, tritt der wahre Mittag auf je einen Längengrad um 4 Minuten später ein, für alle Orte östlich davon um 4 Minuten früher. Da Landsberg $\frac{1}{4}$ ° östlich von Stargard liegt, so bleibt hier die mitteleuropäische Zeit gegen die Ortszeit um 1 Minute zurück, oder die Ortszeit ist um 1 Minute voraus. Landsberg hat also um 1 Minute später Mittag.

dehnung angenommen, daß man sie wohl mit einer riesenhaften Spinne vergleichen könnte, die ihre Beine nach verschiedenen Richtungen weit ausstreckt. Im Mittelpunkte liegt die innere Stadt, nach Norden im Kladowthal der neue Stadtteil, nach Westen auf der schmalen Thalsohle zwischen Warthe und Höhenzug die Mühlenvorstadt mit der Friedrichsstadt, nach Süden jenseits des Stromes die Brücken- oder Dammvorstadt und nach Osten, wieder zwischen Höhenzug und Warthethal, die Zantocher Vorstadt. Die äußersten Ausläufer der Vorstädte sind bisher der Hindernisse halber durch Wege nicht unmittelbar verbunden, wodurch der Verkehr erschwert wird. Für die Verwaltung ist die Stadt zur leichteren Übersicht in 15 Stadtbezirke eingeteilt; Bürgerwiesen wird als zur Stadt gehörig gerechnet.

§ 17. Die Umgebung der Stadt.

Vom Wasserturm, der sich auf den östlich gelegenen Schanzen erhebt, kann man den größten Teil des Stadtgebietes überblicken (Horizont). Die Umgebung des nördlichen Stadtteils bilden die Höhen des Kladowthales. Die Westgrenze dieses Thales giebt die Hochebene, welche sich zwischen der Soldiner- und Heinersdorferstraße ausbreitet, sich nach Norden fortsetzt und mit ihrem Abhange den Zanziner Grund begleitet. Die östliche Begrenzungslinie bilden die Schanzen an der Bergstraße entlang, die besonders im Kosakenberge an der Kladowstraße hervorragen und sich dann an der Chaussee in den Weinbergen weiter fortpflanzen. In dieses sich nach Norden erweiternde Thal schiebt sich in südlicher Richtung von Heinersdorf her eine mittlere Hochebene und gabelt die Tiefebene in eine größere östliche, durch welche die Kladow fließt, und in eine kleinere westliche, den Zanziner Grund. Die Kladow nimmt ihren Weg nicht in der Mitte des östlichen Thales, sondern fließt am östlichen Höhenrande entlang, während sich am mittleren zwei Wasserbecken befinden: der Heinersdorfer See und der Schützensee. Die Thon- und Lehmlager des letzteren Gebietes haben die Anlagen einer Reihe von Ziegeleien veranlaßt, von denen die der Stadt am nächsten gelegene, die alte Ratzziegelei, nicht mehr im Betrieb ist. Am rechten Ufer der Kladow zieht sich von der sogenannten Bleiche bis zur Fernemühlenstraße die neue Promenade entlang. Der Zanziner Grund, das Becken eines früheren, kurzen Stromlaufes von den ehemals dicht bewaldeten Höhen, besteht zum größten Teil aus trockenem, sandigen Boden, der dem Baumwuchs nicht besonders günstig ist. Doch ist es gelungen, den Grund teils mit Bäumen und Sträuchern anzupflanzen und an der Heinersdorferstraße anmutige Anlagen um das neue Wasserwerk zu schaffen; der freie Grund dient vorn als Spielplatz. Der Abhang der westlichen Hochebene ist mit Kiefern bestanden und dient unter dem Namen „Zanziner Wäldchen“ für die Erholung suchenden Bewohner der Stadt als beliebter Aufenthaltort. Hinter dem neuen Schützenhause bieten die nur teilweise bewaldeten Abhänge des sich immer mehr verengenden Grundes

angenehmen Anblick; die große Dürre der sandigen Strecken läßt den Pflanzenwuchs nur schwer aufkommen.

Das städtische Wasserwerk. Es ist in den Jahren 1895 und 1896 erbaut und beweist, daß der Grund in seinen Tiefen den belebenden Quell birgt; denn 20 schmiedeeiserne, verzinkte Rohrbrunnen führen 20 bis 30 Meter tief hinab bis auf die Erdschicht, welche das etwa 5 Meter unter der Oberfläche liegende Grundwasser nicht mehr hindurchläßt. Die Rohrbrunnen schöpfen heberartig ihren Inhalt in einen gemeinschaftlichen Sammelbrunnen von 4 Meter Durchmesser; er befindet sich vor dem Maschinenhause, dem vorderen Gebäude, das mit dem Wappen*) der Stadt geschmückt ist. Hier sind zwei Dampfmaschinen aufgestellt, welche die Saugpumpen und die doppelt wirkenden Druckpumpen bewegen. Erstere schöpfen das Wasser aus dem Sammelbrunnen und befördern es in das Haus im Hintergrunde mit der Filteranlage. Da das Wasser sehr eisenhaltig ist, so wird es hier in den vier Filterkammern, welche 194 Stück Wormser Filterplatten enthalten, gereinigt und genießbar gemacht. Die Filterplatten bestehen aus Cement und Quarzsand und behalten die dem Wasser beigemengten Bestandteile zurück. Das filtrierte Wasser sammelt sich im Reinwasserbassin und wird durch die Druckpumpen in die Röhren der Stadt getrieben. Mit dem Straßenrohrnetz steht der auf den Schanzen gelegene Hochbehälter in Verbindung, um eine größere Menge Wasser vorrätig zu halten und durch den Druck eine gleichmäßige Wasserzufuhr in die Röhren zu erzielen. Er besteht aus zwei Glocken in Halbkugelform mit 1000 Kubikmeter Inhalt, die aus Eisendraht und Cementmörtel hergestellt sind. Darüber erhebt sich ein Aussichtsturm, welcher eine weite Fernsicht gestattet und an dessen Fuße sich der neu angelegte Quilippark bis zur Bergstraße hin ausbreitet.

In der östlichen Umgebung der Stadt befindet sich der neue Kirchhof, auf der Hochebene zwischen der Friedeberger Chaussee und dem Wormsfelder Wege gelegen. Er wurde 1831 angelegt, als der Friedhof in der Mühlenvorstadt nicht mehr benutzt wurde. In noch weiterer Entfernung breiten sich links von der Chaussee die zahlreichen Gebäude der Provinzial-Landirrenanstalt aus, worin Geistesfranke aus der Provinz Aufnahme und Pflege finden. Im Süden der Stadt liegt die Ruhburg. Hier stand der alte Mönchhof, der ehemals zum Kloster Paradies gehörte und an die Stadt verkauft wurde, die ihn befestigen ließ. Auf hoher Warte schaute der Wächter aus und blies ins Horn, wenn räuberische Feinde (Polen) nahen, damit die vor der Stadt auf den Wiesen weidenden Herden in Sicherheit gebracht werden konnten. Der nach Westen am weitesten vorgeschobene Stadtteil ist die Friedrichsstadt, 1772 auf Befehl Friedrichs des Großen erbaut und mit fremden Kolonisten bevölkert. Hier im Westen liegen die Gasanstalt und die zweitgrößte Maschinenbauanstalt der Stadt; an der äußersten Grenze befinden sich ein Eisenhüttenwerk, eine große Holzschneidemühle und eine Stärkfabrik, letztere schon auf Weprißer Gebiet. Nordwestlich der Stadt führt die Soldinerstraße am südlichen Schlachthaus und Viehmarkt vorüber auf den Galgenberg. Hier stand einst das schaurige Wahrzeichen selbständiger Gerichtsbarkeit, der Galgen. Die letzte öffentliche Hinrichtung eines Mörders fand

*) Das Wappen stellt einen Adler dar, der in seinen Klauen zwei Kleeblätter hält. Letztere deuten wohl auf die grünen, satterreichen Marthewiesen hin, die für den Wohlstand der Bewohner in alter Zeit von hoher Bedeutung waren. Vielleicht könnte dabei auch an die drei Haupttugenden eines Staatsbürgers gedacht werden: Fürsientreue, Heldentum, Vaterlandsliebe.

auf dem Galgenberge 1850 statt. Hinter dem Berge liegt auf der Hochebene der große Exerzierplatz, an dessen südlichem Abhange in einer Schlucht der Judentirchhof*) angelegt ist.

§ 18. Verkehrswege.

Dem Verkehr nach außen dienen zwei Eisenbahnen, die schiffbare Warthe und sechs Chausseen.

Die Ostbahn ist zweigleisig und führt von Berlin über Küstrin, Landsberg, Dirschau, Königsberg i. Pr. nach Cydtkubnen und bis Petersburg.

Die Landsberg-Schweriner Bahn geht von der Stadt nach Süden über Schwerin nach Meseritz und Bentzen; sie ist eine Sekundärbahn und nur eingleisig.

Auf der Warthe verkehren Dampfer und Segel- oder Frachtkähne flussabwärts bis zur Oder, wo sich ihnen der Weg in nördlicher Richtung nach dem Hafenplatz Stettin, nach Westen bis Berlin, Magdeburg und Hamburg und nach Süden bis Breslau und Oberschlesien eröffnet. Ebenso reicht der Schiffsverkehr stromaufwärts bis über Posen hinaus und durch die Neke und den Bromberger Kanal nach Osten bis ins Weichselgebiet. Stromabwärts treiben auf der Warthe zahlreiche Holzflöße, deren Stämme aus den großen Wäldern des deutschen Ostens und Polens stammen. Im Verlauf eines Jahres gehen über 3000 meist beladene Fahrzeuge zu Thal, ebensoviel zu Berg; eine gleiche Höhe erreicht die Zahl der Holzflöße. Ein Personendampfer vermittelt zeitweise den Verkehr der Stadt mit den flussabwärts gelegenen Ortschaften und führt an schönen Sommertagen zahlreiche Ausflügler in die Warthedörfer. Die Schifffahrt wird nur durch den Winter unterbrochen; der Hauptverkehr fällt in die Monate Juni bis Dezember.

Für den Landverkehr sorgen folgende Chausseen, die innerhalb des Kreises eine Gesamtlänge von 185 Kilometern haben:

1. Nach Westen über Wepritz, Loppow, Gemmin, Dühringshof, Balz, Biez bis Küstrin und Berlin.
2. Nach Nordwesten über Merzdorf, Beyersdorf bis Soldin und Neudamm.
3. In nördlicher Richtung über Kladow, Breitebruch nach Berlinchen, auf welcher auch eine Fahrpost verkehrt.
4. In nordöstlicher Richtung über Stolzenberg, Banzthal bis Friedeberg.
5. Nach Osten über Lorenzdorf, Jahnsefelde, Gralow bis Zantoch.
6. In südlicher Richtung nach Schwerin a. W. und Zielenzig; nach letzterer Stadt geht die Fahrpost über Königswalde.

Den Personenverkehr im Innern der Stadt vermittelt die im Juli 1899 eröffnete elektrische Straßenbahn der Aktien-

*) Die im byzantinischen Stil erbaute Synagoge befindet sich in der Baderstraße und trägt eine Inschrift aus Jesaias, Kap. 56, 7.

gesellschaft „Helios“. Die Wagen verkehren auf den Linien Markt—Kaserne, Hopfenbruch—Bahnhof, Paradeplatz—Friedrichsstadt. Der Mittelpunkt ist der Markt. Die Erzeugung der elektrischen Kraft geschieht in dem Elektrizitätswerk (Zentrale) in der Nähe des Ostbahnhofs.

§ 19. Die Bewohner Landsbergs.

Bei der letzten Volkszählung am 1. Dezember 1900 betrug die ortsanwesende Bevölkerung 33597 Einwohner (1890: 28065 Einwohner; 1895: 31661 Einwohner). Sie bekennen sich in ihrer großen Mehrzahl zur evangelischen Kirche; ein kleiner Teil gehört zur römisch-katholischen Kirche. Von anderen Religionsgemeinschaften sind vertreten: Evangelisch-lutherische Gemeinde, Apostolisch-katholische Gemeinde (Irvingianer), Baptisten, Juden und Anhänger der Heilsarmee.

Nach der Beschäftigung unterscheidet man den Nährstand, den Beamtenstand, den Lehrstand und den Wehrstand. Der Nährstand ist am zahlreichsten vertreten und beschäftigt sich hauptsächlich mit Handel, Gewerbe, Industrie, Landwirtschaft, Schifffahrt und Fischerei. Der Handel wird durch die Kaufleute besorgt. Diese betreiben, je nachdem sie die Waren in kleineren oder größeren Mengen verkaufen, Kleinhandel oder Großhandel. Gegenstände des kaufmännischen Handels sind Kolonialwaren, Manufakturwaren, Galanteriewaren, Drogen u. s. w. Die Kaufleute führen diese Waren auf den genannten Verkehrswegen von auswärts ein (Einfuhr oder Import) oder hiesige Erzeugnisse von hier aus (Ausfuhr oder Export). Zur Belebung des Handels dienen die Wochenmärkte, Jahr- und Viehmärkte, Woll- und Getreidemärkte. Der Wollmarkt findet im Juni jedes Jahres statt, wozu die Besitzer von Schafherden aus der Neumark die gewonnene Wolle zum Verkauf senden. Die Käufer kommen hauptsächlich aus Zielenzig, Neudamm, Kottbus und Forst. Sehr umfangreich ist auch der Holzhandel. Aus den benachbarten ausgedehnten Forsten werden Grubenhölzer, Eisenbahnschwellen, Telegraphenstangen, andere Nutzhölzer und Brennholz in Landsberg verladen. Auch der Großhandel mit Fleisch nach Berlin ist bedeutend. Eine große Anzahl von Rindern, Kälbern, Schafen, Ziegen, Schweinen und Pferden wird alljährlich unter sanitäts-polizeilicher Aufsicht im städtischen Schlachthause geschlachtet. Dem Geldverkehr dienen die Reichsbankstelle in der Friedebergerstraße, der Kreditverein in der Theaterstraße, die städtische Sparkasse und mehrere Bankgeschäfte. Für den regen Fremdenverkehr sorgen 23 Gasthöfe. — Die verschiedenen Gewerbe werden von den Handwerkern ausgeübt. Sie sorgen für Nahrung, Kleidung, Wohnung u. s. w. Die meisten Arbeiter sind in der Industrie beschäftigt. Obenan steht die Eisenindustrie mit mehr als 1100 Arbeitern in drei Fabriken. Die Maschinenbau-Anstalt Paucksch in der Dammvorstadt trägt ihre Erzeugnisse und den Namen der Stadt in alle Weltteile. In zweiter Reihe steht die Holzindustrie; durch diese wird das Nutzholz in hiesigen Sägewerken zu Brettern

geschnitten und vielfach bald verarbeitet. An anderen Fabriken, die den verschiedensten Industriezweigen dienen, sind zu nennen: Ketzfabriken, Kabelfabrik, Draht- und Hanfseilerei, eine Sackfabrik, zwei Schuhwarenfabriken, mehrere Möbel- und Posamentenfabriken, 13 Ziegeleien und Kalkbrennereien, Steinmehereien, eine Mühlsteinfabrik, 8 Brauereien und eine Mälzerei, Zucker- und Schokoladenfabriken, Buchdruckereien, Zigarren- und Tabakfabriken, Mahl- und Ölmühlen. Landwirtschaft, verbunden mit Viehzucht, treiben die Bewohner der Vorstädte in der Umgebung der Stadt. Die Hauptfrüchte sind Roggen und Kartoffeln; außerdem werden noch Weizen, Hafer, Gerste, Rüben u. s. w. angebaut. Die Wiesen an der Warthe und Kladow liefern reichlichen Heuertrag. Für Gartenfrüchte sorgt eine große Anzahl von Kunst-, Handels- und Gemüsegärtnereien. Viele landwirtschaftliche Arbeiter verlassen von Frühling bis Winter die Stadt, um im Westen als „Sachsengänger“ oder „Schnitter“ auf großen Gütern zu arbeiten. Die im Schiffereigewerbe beschäftigten Bewohner fahren als Schiffer oder besorgen das Aus- und Einladen der Frachtgüter. Die Warthe und andere Gewässer geben einer kleineren Anzahl von Personen als Fischer Beschäftigung und Verdienst.

Der Beamtenstand wird von denjenigen Personen gebildet, welche ein Amt bekleiden. Die Beamten sind königliche, z. B. am Gericht, an der Bahn und der Post, Gemeindebeamte und Privatbeamte.

Der Lehrstand sorgt in Kirche und Schule für die geistige Ausbildung der Bewohner, um sie zu würdigen Mitgliedern des Staates und des Reiches Gottes heranzubilden.

Der Wehr- oder Militärstand ist zur Verteidigung des Vaterlandes gegen äußere Feinde und zur Aufrechterhaltung der Ordnung und der Gesetze im Innern bestimmt. Jeder waffenfähige junge Mann ist durch die allgemeine Wehrpflicht genötigt, im Landheer oder in der Marine zu dienen.

III. Aus Landsbergs Geschichte.

§ 20. Gründung der Stadt.

a. Der Ort vor der Stadtgründung. An der Stelle, wo sich heute die verkehrsreiche, durch die Anhöhen vielfach gegliederte Stadt ausbreitet, befanden sich schon seit uralten Zeiten menschliche Ansiedelungen, wovon uns die zahlreichen Funde an vorhistorischen Werkzeugen, Waffen und Geräten Kunde geben. Der Ort hatte eine günstige Lage; denn er war im Süden durch die weiten, unpassierbaren Sümpfe des vielarmigen Stromes, im Norden durch fast undurchdringliche Urwälder geschützt. Auch führte längs des Flusses eine alte Handelsstraße von Polen nach Westen, die schon von etruskischen Kaufleuten zur Zeit der Römer benutzt wurde. Zum Schutze erhob sich etwa auf der Stelle, wo heute das Gymnasium steht, eine slavische Burg.

ehe die Deutschen von Westen her vordrangen, befand sich das Land im Besitz der Wenden, und an Stelle der heutigen Stadt lag ein armseliges wendisches Fischerdorf.

b. Die Ursachen der Gründung. Im 13. Jahrhundert stritten sich die Polen, Pommern und Schlesier um den Besitz des Landes an der Neze und Warthe. Diese Streitigkeiten benutzten die brandenburgischen Markgrafen Johann I. und Otto III. aus dem Hause der Askanier, um Teile des Gebietes in ihren Besitz zu bringen, was ihnen auch gelang. Um die eroberten Landesteile zu behaupten und gegen feindliche Überfälle gesichert zu sein, suchten sie feste Stützpunkte neu anzulegen und alte zu gewinnen. Sie trachteten darum danach, die kleinen wendischen Ortschaften in Städte zu verwandeln, sie mit deutschen Kolonisten zu bevölkern und durch Handel und Gewerbe den Wohlstand der Bewohner herbeizuführen. Die Zeit, wann sich die Brandenburger in den Besitz der alten slavischen Burg an der Warthe gesetzt haben, ist nicht genau bekannt. Als sich die beiden Brüder Johann und Otto das Land teilten, erhielt Johann das Grenzgebiet der Neumark gegen die Polen, die im Besitz der starken Feste Zantoch waren. Um sich gegen diese zu schützen, gab der Markgraf am 2. Juli 1257 zu Stolp in der Uckermark seinem Getreuen Albrecht von Luge, einem Ritter seines Gefolges, die urkundliche Erlaubnis, bei jener Burg eine befestigte Stadt zu gründen, die wegen ihrer Aufgabe, eine Bergerin und Schirmerin des neuen Gebietes zu sein, und zur Unterscheidung von dem Orte gleichen Namens, Neu-Landsberch genannt wurde.

c. Anlage und Umfang. Die bisherigen Bewohner des Ortes, die Wenden, erhielten ein gewisses Gebiet angewiesen; ihr Dorf bildete die Anlage des Kiez. Für das neue Gemeinwesen wurden dagegen deutsche Ansiedler herangezogen, und zwar waren es besonders Einwanderer aus Alt-Landsberg. Die neue Stadtanlage hatte nur einen bescheidenen Umfang und umfaßte 104 Hufen.*) Sie lag wahrscheinlich auf der linken Seite des Flusses, da dieser früher hier in einem Bogen nach Norden floß, der etwa die Richtung über den Paradeplatz, die Neustadt und den Kladowteich verfolgte. Jenseits war zum Schutze der Stadtgraben gezogen, der sich dann später zum jetzigen Stromlaufe erweiterte.

d. Der Anblick der Stadt. Die Stadt sah nicht besonders eindrucksvoll und großartig aus. An die Burg schlossen sich nach Westen die aus Holz erbauten niedrigen Häuser und Hütten, geschützt nach außen durch Gräben und hölzerne Schutzwehren. Auf dem Platze in der Mitte, dem Marktplatze, erhob sich das Rathaus, vorn mit einem überwölbten Vorbau, der Gerichtslaube, zu der die Gerichts- oder Richtstraße führte. Neben dem Rathause stand die hölzerne Kirche. Auch außerhalb der schützenden Umwehrung befanden sich einzelne Gebäude, so an der Stelle der heutigen Konfordinenkirche die Vertraudenkapelle,

*) Eine Hufe etwa 30 Morgen.



am Hospitalplatz das Heilige Geisthospital und südlich des Stadtgrabens das St. Georgshospital für Aussätzige.

e. Die Bewohner und ihre Rechte. Um das junge Gemeinwesen schnell zu bevölkern, erhielten die Bürger der Stadt auf 10 Jahre Freiheit von allen Steuern und Zöllen und das Recht der Fischerei im Flusse eine halbe Meile aufwärts und eine Meile abwärts. Der Wohlstand der Bewohner wurde noch besonders durch das Recht der Niederlage gefördert. Dieses Recht bestand darin, daß die Kaufleute alle über Landsberg geführten Waren drei Tage lang den Bürgern zum Verkauf stellen und für die nicht verkauften Waren einen Zoll an die Stadt zahlen mußten. Obgleich damals die Warthe noch nicht schiffbar war, so ging der Hauptverkehr von Polen her doch über Landsberg, wodurch dieses zu einem Stapelplatz für Waren wurde, was den Bewohnern reichen Gewinn abwarf. Als durchgehende Waren sind zu nennen: wollene Tuche, Leinwand, Felle, unedle Metalle, Holz, Hopfen, Honig, Getreide und besonders Heringe. So waren nach den damaligen Zeitverhältnissen überaus günstige Bedingungen für das Aufblühen der jungen Stadt gegeben. Bald bildeten sich die Genossenschaften des Handwerks, die vier goldenen Gewerke: die Innungen der Tuchmacher, der Bäcker, der Schlächter und der Schuhmacher.

f. Verwaltung und Rechtspflege. An der Spitze der Stadtgemeinde stand der vom Landesherrn eingesetzte Schulze, der in der Verwaltung von 12 Ratmännern unterstützt wurde. Letztere wurden als Vertreter der Bürgerschaft von den vornehmeren Bürgern gewählt. Sie übten besonders die polizeiliche Aufsicht, achteten auf den Bau der Häuser, auf die gute Beschaffenheit der feilgebotenen Waren und schützten die Käufer vor Betrug durch schlechte Waren und übermäßigen Preis. Eine weitere Aufgabe des Rats war die Rechtspflege. Der Markgraf hatte der Stadt das deutsche oder magdeburgische Recht verliehen, wodurch die Bewohner von der sogenannten polnischen Dienstbarkeit befreit blieben. Die Stadt bildete ein freies, mit Lehnendiensten nicht belastetes Gemeinwesen und schied aus dem Schloßbezirk Zantoch, zu dem es früher gehörte; sie wurde dem Landesherrn unmittelbar unterstellt und hatte diesem Abgaben zu entrichten. Das Stadtgericht bestand aus wenigstens 5 Ratmännern oder Schöffen unter dem Vorsitz des Schulzen und wurde zu bestimmten Zeiten in der Gerichtslaupe vor dem Rathause öffentlich abgehalten, sodaß die ganze Bürgerschaft Zutritt hatte. Die Strafen waren, dem Charakter der Zeit entsprechend, sehr streng; Hinrichtung oder körperliche Verstümmelung waren für schwere Vergehen, Staupenschlag und Gefängnis für geringere. Durch den Landesherrn konnten diese Strafen in hohe Geldbußen umgewandelt werden. In zweifelhaften Fällen der Rechtsprechung holten sich die Landsberger Schöffen bei den Ratmännern zu Brandenburg oder Strausberg, später bei den Schöffen zu Soldin Auskunft und Belehrung. Als Zeichen städtischer Freiheit wurde die Rutlands- oder Rolandssäule auf dem Markte errichtet, wie sie heute noch in manchen Städten zu finden ist. Es war die rohgeformte Bildsäule eines Mannes.

barhäuptig, mit einem Mantel angethan; sie erhob sich auf dem hohen Überbau eines plätschernden Brunnens.

§ 21. Neu-Landsberg als Stützpunkt des Deutschtums und als Bollwerk gegen Polen.

Durch die Gründung der Stadt war deutsches Wesen mitten in eine Gegend versetzt worden, die ringsum von den Wenden bewohnt war. Von der Stadt aus begannen nun die Deutschen die Umgegend zu kolonisieren und sie dem Deutschtum zu erobern. Die Dörfer des Höhenlandes zeigen noch heute überall eine gleichmäßige Anlage; es sind Kolonistendörfer aus dem 13. Jahrhundert, die entweder neu gegründet oder auf alten slavischen Wohnplätzen errichtet wurden. Für letztere wurden die slavischen Namen gewöhnlich beibehalten, wie es in denjenigen auf *ow* und *iz* noch zu erkennen ist, in welchen also die unauslöschlichen Spuren des wendischen Volkes erhalten geblieben sind. Diese Dörfer haben eine langgestreckte Form, in deren Mitte sich die Dorfaue mit einem Teich ausbreitet. Hier wurde gewöhnlich auch die Kirche erbaut und um diese der Kirchhof angelegt. Die Sumpfsgegenden der Warthe und Neze waren den vordringenden Deutschen weniger günstig für die Anlage von Kolonien; hier behaupteten die Wenden ihren Besitz und gingen ferner ungestört ihrer Hauptbeschäftigung, dem Fischfange, nach. Die Anlage ihrer Dörfer zeigt mehr die runde Form, die erst später durch Neuansiedelungen erweitert wurde. In den besiedelten Gebieten mußten die eingewohnten slavischen Bewohner entweder weichen oder sie blieben als Leibeigene in der Knechtschaft zurück. Nach Sach, „Deutsches Leben in der Vergangenheit“, geschah die Besiedelung in folgender Weise: „Meist kauften einer oder mehrere Unternehmer dem Markgrafen den zur Anlage eines Dorfes erforderlichen Grund und Boden gegen eine bestimmte Summe ab, um ihn dann unter die von ihnen herangezogenen Käufer zur Verteilung zu bringen. Gewöhnlich waren es 30 bis 60 Hufen, die ein marktgräflicher Beamter dem Unternehmer zuzumessen und in feierlichem Umzuge um die neue Feldmark zu übergeben hatte. Im Verhältnis zu der Größe derselben erhielt er selbst mehrere Hufen frei von allen Lasten und Abgaben, nur mit der Verpflichtung, in Kriegszeiten ein Lehnspferd zu stellen, und ebenso blieben mehrere Hufen für die Kirche zurück. Je nachdem das Land schon früher von Wenden bebaut gewesen oder noch urbar zu machen war, wurden den Ansiedlern auf eine größere oder geringere Anzahl von Jahren die Abgaben erlassen, damit erst die Äcker vollständig unter den Pflug genommen und Häuser, Ställe und Scheunen gebaut werden konnten, zu denen ihnen das Bauholz aus den herrschaftlichen Waldungen unentgeltlich geliefert wurde. Mit der Herstellung eines neuen Dorfes erhielt auch der Unternehmer das in seiner Familie erbliche Amt des Lehnschulzen und hatte als solcher die niedere Gerichtsbarkeit und die Einziehung der Steuern zu besorgen. Dafür wurde ihm meist das Recht verliehen, die bäuerliche Feldmark mit seinen Schafen zu beweiden,



den Krug anzulegen und Mühlen aufzurichten. Die Bauerngüter erhielten in der Regel einen Umfang von 2 bis 3 Hufen und waren zu Abgaben und Diensten, meist indes nur zu einem Ackerzins, sonst noch zu Burgdiensten, Gemeindelasten, Feld- und Fleischzehnten verpflichtet. Holzungs-, Hutungs- und Fischereigerechtfame mußten gegen besonderen Zins erworben werden, da Waldungen und Gewässer Eigentum des Markgrafen bildeten.“

Eine besondere Bedeutung erlangte die Stadt Landsberg als Bollwerk gegen Polen. Die Markgrafen konnten sich des ruhigen Besitzes der neu erworbenen Landesteile nicht ungestört freuen, weil die kriegslustigen Polen als Nachbarn, manchmal mit den Pommern im Bunde, oft in das Land Landsberg und seine Nachbargebiete einfielen. Für Landsberg war besonders die polnische Festung Zantoch gefährlich, und oft waren die Bürger der Stadt genötigt, diese und ihr Eigentum mit dem Schwerte in der Hand zu verteidigen. Otto IV. mit dem Pfeil gelang es, Zantoch vorübergehend in seinen Besitz zu bekommen. Raubend und plündernd fielen dafür die Polen in markgräfliches Gebiet ein, und auch die Stadt hatte darunter zu leiden. Markgraf Otto der Lange wurde sogar von den Polen bei Soldin vollständig geschlagen; doch hielten die Landsberger immer treu zu ihrem Landesherren. Als zu Beginn des 14. Jahrhunderts der junge Polenkönig Przemislaw getötet wurde, benutzte Markgraf Waldemar die Verwirrung und besetzte die Gebiete des heutigen Kreises südlich der Warthe. Mit dem Tode Waldemars 1319 brach wie über ganz Brandenburg auch über das Land Landsberg eine unsichere Zeit an. Wartislaw V. von Pommern-Wolgast maßte sich für den letzten, noch unmündigen Sproß der Askaniern, Heinrich den Jüngeren, die Vormundschaft über die neumärkischen Gebiete an, und so kam Landsberg von 1319 bis 1324 unter pommerische Botmäßigkeit.

Die Verwaltung der Stadt war nach dem Tode ihres Begründers unter seine 4 Söhne geteilt worden, wodurch die 4 Viertel, nämlich das Georgien-, Heilige Geist-, Gertrauden- und Judenviertel entstanden, welche Einteilung sich bis ins 17. und 18. Jahrhundert erhalten hat. Nach Waldemars Tode wurde die Stadt erweitert und zur größeren Sicherheit mit einer starken Steinmauer umgeben. Die landesherrliche Burg wurde in den Stadtbezirk mit eingeschlossen.

§ 22. Landsberg zur Zeit der polnischen Raubzüge und des falschen Waldemar im 14. Jahrhundert.

Nach dem Tode des letzten Sprossen aus dem Hause der Askaniern nahm der deutsche Kaiser Ludwig durch Klugheit und Arglist die Mark für sich und seine Söhne in Anspruch. Doch wurde es ihm nicht leicht, das Land in seinen Besitz zu bringen. Des Kaisers größter Feind, der Papst, veranlaßte die Feinde ringsum zum Einfall in die Mark. So drangen die Polen 1325 raubend und plündernd in die Neumark ein und bestürmten auch Landsberg. Der Rat wandte sich



mit der Bitte um Hilfe an Ludwig den Älteren. Der Markgraf eilte mit seinem Heere herbei, vertrieb die Belagerer und entsetzte die Stadt, deren neue Mauern, von den Bürgern tapfer verteidigt, sich gut bewährt hatten. So blieb Landsberg vor dem schrecklichen Schicksal bewahrt, das den Bewohnern der anderen Orte durch die Raubgier und Mordlust der Polen zu teil wurde. Die Bürger schwuren Ludwig den Eid der Treue, den sie auch in Zeiten der größten Bedrängnis den Wittelsbachern gehalten haben. — Auf Anregung des Papstes wiederholten im folgenden Jahre die Polen, verstärkt durch die noch heidnischen Wittauer, ihren Einfall, der an Grausamkeiten den ersten noch übertraf. Männer, Frauen und Kinder wurden gemordet oder als Gefangene und Sklaven weggeführt, Kirchen und Klöster entweiht und verbrannt; etwa 140 Dörfer gingen in Flammen auf. Landsberg hatte bei diesem zweiten Einfall abermals das günstige Geschick, verschont zu bleiben; denn die Räuber zogen südlich und nördlich der Stadt vorüber, ein gutes Zeugnis für die Festigkeit ihrer Mauern und die Wehrhaftigkeit ihrer Bewohner. Als es endlich 1331 zum Frieden mit Polen kam, glich das Land Landsberg wie die übrige Neumark einer Wüste. Die Äcker blieben noch Jahre lang unbebaut, die Dörfer unbewohnt. So lag das Kloster Himmelstätt zerstört da; Dechjel war noch nach 20 Jahren eine wüste Stätte; Zechow blieb lange ohne Einwohner; Zantoch war noch in den Händen der Polen. Die Straßen wurden durch Raubgesindel und wegelagernde Raubritter unsicher gemacht; alle wirtschaftlichen Zustände waren aufgehoben, alle kirchlichen Verhältnisse gelöst; denn Bannfluch und Interdikt des Papstes lasteten schwer auf dem armen Lande.

Neue Kriegsgefahren zogen über Landsberg herauf, als Ludwig 1348 sein Land gegen den falschen Waldemar, der von seinem Gegner Kaiser Karl IV. unterstützt wurde, verteidigen mußte. In dieser schweren Zeit standen die Bewohner von Landsberg treu zu Ludwig und öffneten seinen Feinden nicht die Thore, wie viele andere märkische Städte. Dafür wurden die Bürger vom Kaiser geächtet. Zum Dank für die erwiesene Treue durfte sich die Stadt in Zeiten der inneren Not auch der landesväterlichen Fürsorge des Markgrafen erfreuen. So erließ ihr Ludwig auf Jahre alle Abgaben, als 1345 die Stadt samt der alten Holzkirche durch eine Feuersbrunst fast vollständig vernichtet wurde; er übertrug dem Räte erst den halben, später den ganzen Zoll für alle Kaufmannswaren, die auf der jetzt schiffbaren Warthe befördert wurden; auch schenkte er der Stadt die wüste Dorfstätte Dechjel, die nun wieder bebaut wurde. In welchem Ansehen Landsberg bei Ludwig gestanden haben muß, geht daraus hervor, daß es, als Waldemar vom Kaiser fallen gelassen wurde, für die abgefallenen Städte bei Ludwig mit als Bürge dafür auftrat, daß ihnen der Markgraf ihre Untreue nicht entgelten lassen werde.

Das Verhältnis der Stadt zu den Bayern änderte sich auch nicht, als Ludwigs beide Brüder, Ludwig der Römer und Otto, an seine Stelle traten. Nur ungern leistete der Rat dem Kaiser Karl IV. die



Erbhuldigung, und als es bald zwischen ihm und Otto zum Kriege kam, finden wir die Stadt auf seiten des letzteren.

Es war Landsberg möglich gewesen, in dieser unsicheren, kriegerischen Zeit sich einflußreich zu behaupten, sich von den inneren Nöten wieder zu erheben, seinen Besitz und seine Gerechtsame zu vermehren, den Wohlstand seiner Bewohner zu fördern und sich zum Mittelpunkt des Handels in der Neumark emporzuschwingen.

§ 23. Die Hussiten in der Neumark und vor Landsberg.

Während die streitbaren und raublustigen Hussiten schon vorher in der Mark bis Bernau vorgeedrungen waren, wurden sie im Jahre 1433 von dem Polenkönige veranlaßt, in die Neumark, welche damals dem deutschen Ritterorden gehörte, einzufallen. Sie drangen von Schlesien her unter ihrem Hauptmanne von Saan vor; Dörfer und Städte wurden von ihnen erobert, geplündert und verbrannt, die Bewohner gemißhandelt und getötet. In der Neumark war man auf ihren Einfall wenig vorbereitet; das Land war schlecht gerüstet, die festen Orte nur dürftig mit Wehren, Waffen und Verteidigern besetzt. Die Söldner des Ritterordens zeigten sich meistens unwillig, zum harten Kampfe nicht geneigt, da ihre Soldforderungen oft nicht befriedigt werden konnten. In Landsberg befand sich zur Zeit der Ordensvogt der Neumark. Auf die Nachricht von dem Anrücken der Hussiten zog er mit 1000 Reifigen und viel Fußvolk nach Süden über die Warthe und verwüstete das polnische Grenzgebiet, um den Feinden in der Gegend den Unterhalt zu entziehen und keine besetzten Orte in der Nachbarschaft in ihren Besitz gelangen zu lassen. Darauf begab er sich wieder in die Mauern Landsbergs zurück.

Das Heer der Hussiten und der mit ihnen verbündeten Polen bestand aus 700 Reitern und etwa 8000 Mann Fußvolk mit Büchsen, Streitwagen und Belagerungsgeräten. Sie nahmen ihren Weg über den alten Meßepaß Zantoch und besetzten die Feste durch Verrat des Schloßhauptmanns der Johanniter, der dadurch erreichte, daß seine Besitztümer vor Plünderung verschont blieben. Nun stand den wilden Scharen der Weg in die ganze Neumark offen. Zuerst wandten sie sich gegen Friedeberg, das ebenfalls durch Verrat genommen wurde. Der Sturm dauerte zwei Tage und zwei Nächte; die Stadt ging in Flammen auf, und alle Einwohner wurden erschlagen. Das gleiche Schicksal hatte Woldenberg. Ein Heerhaufen zog über Stolzenberg und Wormsfelde auch gegen Landsberg heran, das der Vogt mit seinem Heere kurz vorher geräumt hatte, um den nördlichen Teil der Neumark, besonders Königsberg, zu schützen. Die Hussiten besetzten die Schanzen vor dem Zantocher Thore und lagerten hier vom 9. bis 15. Juni. Doch die Befestigungen boten ihnen unerwartete Hindernisse. Die Stadt war auf den anderen Seiten durch das alte Warthebett, den Kladowteich und den Kupfergraben geschützt; vom Zantocher Thore führte nur ein schmaler Damm ins Innere der Stadt, der leicht verteidigt werden konnte. Die



Hussiten sahen sich in ihrem Angriff darum darauf beschränkt, die Stadt von den Schanzen aus mit glühenden Kugeln zu beschießen, wodurch viele Häuser in Brand gesetzt wurden. Mit großer Tapferkeit verteidigten die wehrhaften Bürger, durch Söldner verstärkt, ihre Stadt und suchten durch kühne Ausfälle die Belagerer zu vertreiben. Die Umgebung litt furchtbar unter dem kurzen Aufenthalt dieser wilden Horden. Da sie wohl das Vergebliche ihrer Belagerung einsehen mochten, so zogen sie endlich ab und wandten sich gegen Soldin, das sie von den Bewohnern, die sich in die Wälder geflüchtet hatten, verlassen fanden und vollständig niederbrannten. Ebenso erging es Lippehne, Schönfließ und Bärwalde; erst vor dem gut befestigten und tapfer verteidigten Königsberg wurde ihnen Halt geboten. Sie wandten sich durch Pommern nach Preußen, um den Orden im eigenen Lande anzugreifen.

So waltete auch dieses Mal über Landsberg ein gutes Geschick. Aber schwere Opfer hatte der Einfall und die Belagerung der Stadt gekostet. Der vierte Teil der Stadt war durch Feuer verwüstet; die Zahl der Bewohner war sehr herabgesunken; noch immer drohte der König von Polen als ein sehr gefährlicher Nachbar, und nur eine starke Hand wäre imstande gewesen, den kriegerischen Zuständen ein Ende zu machen.

§ 24. Wie Landsberg unter die Herrschaft der Hohenzollern kam.

Die Bürger Landsbergs haben im Laufe der Jahrhunderte oft ihren Landesherrn gewechselt, wenn auch nicht immer freiwillig. Während die Neumark unter den Wittelsbachern und Luxemburgern noch bei der Mark Brandenburg verblieb, so folgte darauf eine Zeit, wo sie von ihr losgerissen wurde; erst unter den Hohenzollern ist sie wieder mit dem Stammlande vereinigt worden.

Landsberg huldigte dem neuen Herrn Kaiser Karl IV. 1373 zu Strausberg und erhielt dafür seine alten Privilegien bestätigt. Es nahm teil an den Segnungen, welche Karls kurze Regierung für das ganze Land zur Folge hatte. Unter seinen Söhnen Sigismund, Wenzel und Johann dagegen waren die Landsberger Bürger oft gezwungen, gegen Raubritter und „Stelmeiser“ zu Felde zu ziehen. Im Jahre 1402 teilte die Stadt mit der übrigen Neumark das Schicksal, infolge der Geldverlegenheit der Luxemburger, besonders des Kaisers Sigismund, an den deutschen Ritterorden verkauft zu werden. Der Rat von Landsberg huldigte dem Großmeister Konrad von Jungingen, und dieser setzte einen Vogt zur Verwaltung des Landes ein, dessen eifriges Bestreben es war, das Raub- und Fehdewesen des neumärkischen Adels auszurotten und straffes Regiment einzuführen. Darum blühte der Wohlstand der Stadt und ihrer Bürger unter der neuen Regierung empor; aber Landsberg wurde auch in Fehden gegen das unruhige Polenreich, den Hauptfeind des Ordens, hineingezogen. Gar oft waren die Übergriffe und Räubereien der polnischen Scharen von der Stadt

abzuwehren. Der König von Polen forderte die südlich der Warthe gelegenen Landsberger Gebiete für sich. Der Streit um Zantoch verschärfte die Gegensätze, beide Parteien rüsteten, und der Hochmeister erklärte Polen den Krieg. Die Landsberger kämpften tapfer auf Seiten des Ordens, dessen Heer jedoch in der Schlacht bei Tannenberg 1410 beslegt wurde. Landsberg sah sich durch einen heranziehenden polnischen Heerhaufen bedroht, als es zum Waffenstillstande kam. Die Macht des Ordens war gebrochen; der Bogt verlor sein Ansehen bei den neumärkischen Städten; kaum konnte er sich der von Norden her einfallenden Pommern erwehren. Landsberg war nahe daran, mit der übrigen Neumark wieder in fremde Hände überzugehen; denn sie sollte dem Polenkönige für die noch nicht bezahlte Kriegsschuld zum Pfande gesetzt werden. Die Räubereien und Fehden des Adels nahmen immer mehr zu. „Ströme und Straßen waren“, wie der Bogt in einem Schreiben erklärte, „verderbt und lagen darnieder in der Neumark zu Wasser und zu Lande durch Schinder, Räuber, Mordbrenner und Nachtpocher“. So drohte Landsberg der Polenherrschaft anheimzufallen, wenn nicht andere Fürsten, nämlich die Hohenzollern, dieses gehindert hätten.

Schon im Jahre 1425 hatte Kurfürst Friedrich I. auf Grund der goldenen Bulle, welche die Unteilbarkeit der brandenburgischen Kur gewährleistete, Ansprüche auf die Neumark erhoben; er wurde jedoch durch den Einfall der Hussiten davon abgelenkt. Die Not wurde indes immer größer, die Ohnmacht des Ordens immer mehr offenbar, die Absichten der Polen immer deutlicher. Der Orden verarmte, Kriegstüchtigkeit, Zucht und Ordnung waren dahin; besonders in den Städten Königsberg und Landsberg regten sich aufrührerische Bewegungen gegen den Orden. Als es zwischen diesem und den Polen aufs neue zum Kriege kam, vermochte der Hochmeister die Neumark nicht mehr zu halten, und er knüpfte mit dem Kurfürsten Friedrich II. Verhandlungen an; 1454 wurde diesem die Neumark verpfändet, und Landsberg leistete gleich den anderen Städten dem Hohenzollern die Huldigung. Im folgenden Jahre wurde ihm die Neumark vollständig überlassen, und auch später vermochte der Ritterorden das Land nicht wieder einzulösen. So wurde Landsberg wieder eine Stadt der brandenburgischen Marken, um für immer unter den Schwingen des kräftig aufstrebenden Hohenzollernaaars zu bleiben.

§ 25. Landsberg während des dreißigjährigen Krieges.

Im Verlauf dieses Krieges war der Stadt und ihren Bewohnern eine wechselvolle, an Drangsalen reiche Zeit beschieden. Als im Jahre 1624 der König von Polen dem kaiserlichen Feldherrn Tilly Kosakenbanden zur Hilfe sandte, wurde die Neumark zum erstenmale von den Greueln des Krieges erfüllt. Diese vermehrten sich noch, als die Heere Tillys und Wallensteins nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge 1626 sich über ganz Norddeutschland ergossen und ein Truppenteil auch Landsberg besetzte. Auf Bitten des damals 9jährigen



Kurprinzen Friedrich Wilhelm, des nachmaligen großen Kurfürsten, der in Küstrin erzogen wurde und einzig aus Abgaben der Stadt Landsberg seinen Unterhalt bestritt, wurde diese wieder geräumt. Die Befreiung von dieser Last dauerte jedoch nur kurze Zeit. Mit dem Vorrücken des Schwedenkönigs Gustav Adolf im Jahre 1630 und nach seinem Siege über die Kaiserlichen flüchteten sich 3000 Mann des geschlagenen Heeres in die Mauern Landsbergs. Schon hatte der König einem seiner Generale den Auftrag gegeben, die Stadt einzuschließen, als dies durch die Annäherung eines starken Heeres unter Tilly vorläufig verhindert wurde. Die Kaiserlichen hausten wie überall so auch in Landsberg in furchtbarer, zügelloser Weise; sie plünderten das Eigentum der Bürger, wobei sie fast jedes Versteck ausfindig zu machen wußten, ermordeten diejenigen, welche sich widersetzten, verbrannten alle Ratsdörfer, Vorstädte, die mit Getreide gefüllten Scheunen und die beiden Kirchen, welche vor der Stadt lagen. Mit seinem schwachen Heere konnte Kurfürst Georg Wilhelm seinen Unterthanen keinen Schutz gewähren; darum gab er ihnen die Erlaubnis, sich selbst zu verteidigen und an den Plünderern Vergeltung zu üben.

Als sich Tilly mit seinem Heere gegen Magdeburg wandte, suchte Gustav Adolf die festen Plätze im Osten in seine Gewalt zu bringen, um sich den Rücken frei zu machen. So erstürmte er 1631 Frankfurt und wandte sich dann gegen Landsberg. Er sandte seine Generale Horn und Baner am rechten Ufer der Warthe von Küstrin aus flußaufwärts, um Landsberg von Norden her einzuschließen, während er selbst auf der linken Seite folgte. Jenseits der Kuhburg soll er unter einer Eiche sein Zelt aufgeschlagen haben. Der Kommandant dieser Burg wurde bei einem Ausfalle getötet und die Besatzung gefangen genommen. Ein Landsberger Bürger zeigte dem Könige den Weg und führte ihn auf einem Damm durch die Sümpfe gegen die Stadt. Mit Hilfe einer schnell geschlagenen Brücke erschienen die Schweden plötzlich unter den Mauern Landsbergs, dessen Besatzung sich unter ehrenvollen Bedingungen ergab und abzog. So bot die Eroberung Landsbergs die unmittelbare Ursache für Magdeburgs Fall und Zerstörung, da der König dadurch verhindert wurde, der bedrängten Stadt rechtzeitige Hilfe zu bringen.

Aber nicht lange sollten sich die Schweden des Besitzes der Stadt freuen; denn das schwankende Kriegsglück führte bald wieder kaiserliche Heerhaufen in ihre Nähe, weil die Schweden in Schlesien bei Steinau geschlagen worden waren. Die Wallensteiner nahmen 1633 die Schwedenschanze bei Zantoch mit Sturm und erlangten ohne Kampf von dem mutlos gewordenen Kommandanten die Übergabe Landsbergs, dessen umliegende Schanzen aufs neue stark befestigt wurden. Im folgenden Jahre wurde Landsberg von den Schweden zum zweiten male belagert und erobert; an ihre Stelle traten 1635 nach dem Separatfrieden zu Prag abermals die Kaiserlichen. Im Jahre 1637 kam es vor den Thoren der Stadt zu einer blutigen Schlacht, die mit dem Rückzuge der Schweden unter Baner endete; aber schon im folgenden



Jahre mußte sich ihnen die Stadt aufs neue ergeben, um bis 1650, zwei Jahre nach dem westfälischen Frieden, in ihrem Besitz zu bleiben.

Unter dem fortwährenden Wechsel der Besatzung hatte die Stadt unsäglich viel zu leiden. Bei jeder neuen Einnahme fand nach der Art der damaligen Kriegsführung auch jedesmal eine Plünderung statt. Die Bewohner mußten ihr letztes Hab und Gut hingeben, um die maßlosen Forderungen der wilden Soldaten zu befriedigen und sich so das Leben zu retten. Die Häuser verbrannt, die Straßen verpestet, die Bewohner ermordet oder durch die zahlreichen Plünderungen bettelarm — in diesem beklagenswerten Zustande ging Landsberg aus den Stürmen des dreißigjährigen Krieges hervor; nur langsam erhob es sich aus Schutt und Asche, und es bedurfte viele Jahre angestrebter Arbeit, um den früheren Wohlstand seiner Bewohner herbeizuführen.

§ 26. Die Schicksale Landsbergs zur Zeit des siebenjährigen Krieges.

Während Landsberg von den Vorgängen der beiden ersten Kriege, die Friedrich der Große um Schlesien führte, nicht berührt wurde, so zog um so furchtbarer das Ungewitter des siebenjährigen Krieges über die Stadt herauf. Nach dem Siege der Russen bei Groß-Jägerndorf im Jahre 1757 stand denselben der Weg in preußisches Gebiet offen. Die russischen Heerhaufen bewegten sich, dem Laufe der Ströme folgend, nach Westen. Sie führten ein unermessliches Gepäck mit sich und kamen darum nur langsam vorwärts, sodaß sie täglich etwa nur eine halbe Meile zurücklegten und von Königsberg i. Pr. bis Küstrin 7 Monate brauchten. Gleich einer vernichtenden Lava ergossen sich die wilden Kosaken- und Kalmückenhorden des Generals Fermor über das Land, verheerten alles in unmenschlich grausamer Weise und verbreiteten Schrecken und Entsetzen. Sie hausten schlimmer als die Kaiserlichen und Schweden während des dreißigjährigen Krieges. Die wilden Horden verwandelten die Neumark in eine Wüste, plünderten und verbrannten Dörfer und kleine Städte, zerschlugen alle Gegenstände in den Häusern, vernichteten das Getreide und mißhandelten und mordeten die Bewohner.

Um sich vor den russischen Grausamkeiten zu retten, flüchteten die meisten Bewohner Landsbergs in die fast unzugänglichen Schilf- und Erlenbüsche des Warthebruchs, während die wertvollsten Gegenstände und wichtigsten Schriften nach der Festung Küstrin in Sicherheit gebracht wurden. Am 23. Juli 1758 wurde die fast wehrlose Stadt Landsberg von den Russen besetzt, und bald folgte auch Fermor mit der Hauptmacht, die sich in unabsehbarem Zuge von Süden her über die Brücke wälzte und in Stärke von 50 000 Mann in der Stadt und ihrer Umgebung lagerte. Der Feldherr war zwar bestrebt, strenge Manneszucht zu halten und belegte die Übergriffe mit schweren Strafen; aber schließlich liefen seitens der Bürgerschaft soviel Klagen ein, daß es ihm zuviel wurde und er ungeduldig ausrief: „Lieber verklagt doch die ganze Armee!“ Nun hatten die Kosaken im



Es war darum für die Bewohner eine Erlösung, als sich Fermor mit der Hauptmacht gegen Küstrin wandte und nur eine Besatzung in Landsberg zurückließ.

Da nahte Friedrich der Große als Retter und Rächer in Eilmärschen aus Schlesien her mit 14000 Mann und vereinigte sich bei Frankfurt a. O. mit dem Grafen Dohna, der vor der Übermacht hatte zurückweichen müssen. In dem Winkel zwischen Warthe und Oder zwang er am 28. August bei Zornsdorf die barbarischen Feinde nach einer der blutigsten Schlachten zum Rückzuge. Der König schrieb damals an den Feldmarschall Keith: „Ich habe die Russen gesehen und geschlagen, fand aber wilde Tiere vor mir“. Fermor entwich über Kammin, Biez und Landsberg, und Friedrich schlug sein Hauptquartier im Schlosse zu Tamsel und darauf in Blumberg auf. Noch furchtbarer als auf dem ersten Durchmarsche hausten die Russen auf ihrem fluchtartigen Rückzuge in der Neumark. Was sie zuerst noch übrig gelassen hatten, das fiel jetzt ihrer Raubgier und Zerstörungswut zum Opfer. Im Dorfe Zantoch blieb ein einziges Haus stehen; ebenso erging es den meisten Ortschaften.

Während Friedrich der Große dem Grafen Dohna die Verfolgung der Russen überließ, ging er selbst nach Sachsen. Die Besatzung, welche Fermor in Landsberg zurückgelassen hatte, mußte bald den nachdrängenden Preußen weichen. Damit hatten aber die Kriegsleiden der geplünderten Bewohner noch kein Ende. 1759 wälzte sich ein russisches Heer unter Soltikow gegen die Stadt heran; es wurde jedoch durch preussische Truppen, die bei Landsberg ein Lager bezogen, im Vordringen aufgehalten. Noch einmal wurde Landsberg nach der unglücklichen Schlacht bei Kunersdorf 1759 durch die Raubzüge der Kosaken und Kalmücken furchtbar mitgenommen. Dem Vorrücken der Generale Soltikow und Fermor im Jahre 1760 warf sich Prinz Heinrich, der Bruder Friedrichs, von Schlesien her entgegen und schlug im Juli in Landsberg sein Hauptquartier auf. Im weiteren Verlaufe des Krieges berührten noch öfters russische Abteilungen den Landsberger Kreis; doch konnten sie keinen längeren Aufenthalt nehmen, weil das verwüstete Land keinen Unterhalt mehr bot. Endlich machte 1751 der Tod der Kaiserin Elisabeth, der erbittertsten Feindin Friedrichs, den russischen Grausamkeiten ein Ende. Durch den siebenjährigen Krieg verlor die Neumark mehr als 60000 Menschen.

§ 27. Friedrichs des Großen Fürsorge für Landsberg und das Warthebruch.

Nach dem Hubertsburger Frieden 1763 trat der große König als Helfer in der größten Not ein; auch Landsberg durfte sich seiner landesherrlichen Fürsorge erfreuen. Es erhielt Lieferungen an Getreide und bedeutende Summen zum Aufbau der Häuser.

Im Jahre 1768 wurde die Stadt von einem großen Brand-
unglück betroffen, indem fast die ganze Zechower Vorstadt nebst der



Konfordinenkirche ein Raub der Flammen wurde. Der Geheime Finanzrat von Brenkenhof machte beim Könige den Vorschlag, den Abgebrannten freies Bauholz und den Bedürftigen die Hälfte der Bau-gelder zu überweisen. Der König ging darauf ein; das Bauholz wurde aus den königlichen Forsten geliefert und der Wiederaufbau der Stadt mit 40000 Thalern unterstützt. In einigen Jahren waren durch des Königs Fürsorge die 225 abgebrannten Gebäude wieder hergestellt.

Den größten Vorteil erlangte die Stadt durch die vom Könige veranlaßte Entwässerung und Fruchtbarmachung des angrenzenden Neße- und Warthebruchs. Wohl hatte schon Friedrich Wilhelm I. die Absicht gehabt, diese Sumpflandschaft der Kultur zu gewinnen, indem er einige Kolonien anlegen ließ; aber die vollständige Aus-führung dieses großen Friedenswerkes ist Friedrich dem Großen zu danken. Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges ließ er das ganze Gebiet vermessen, eine Karte davon anfertigen und einen Plan zur Entwässerung und Urbarmachung aufstellen. Die Ausführung wurde Brenkenhof übertragen. Es galt zunächst, das Wasser der Warthe, das bisher in vielen Armen das Gebiet durchströmte, auf sein Hauptbett zu beschränken. Darum wurden die großen Wälle erbaut, so der Wall von Borkow bis Költchen, von Wepritz bis Fichtwerder und abwärts bis Warnick. Das geschah in den Jahren 1775 bis 1785. Die Einengung der Warthe bei Landsberg mußte bei Hoch-wasser eine große Gefahr für die Stadt zur Folge haben; darum wurde südlich der Stadt ein Kanal angelegt, der Brenkenhofkanal, der dazu bestimmt war, bei Hochfluten einen Teil des Wassers vor der Stadt abzuleiten. Zum Schutze der Brückenvorstadt wurde der Rundungs-wall erbaut.

Gleichzeitig mit der Verwallung der Wartheufer betrieb man die Entwässerung und Besiedelung des Bruchs. Zu diesem Zwecke wurden Abzugsgräben gezogen und Schleusen angelegt, um das Wasser zu sammeln und abzuführen. Auf dem trockengelegten Boden erhoben sich Kolonien, die von eingewanderten Kolonisten angelegt wurden. Es waren Ansiedler aus der Pfalz, aus Ansbach, Bayreuth, die sich hier eine neue Heimat gründeten. Die Zahl der neugegründeten Kolonien betrug auf der rechten Wartheseite 22, auf der linken 72, im Neßebruch 30. Die Bezeichnungen dieser neuen Ortschaften lieferten die Namen berühmter Männer aus der Umgebung Friedrichs des Großen, wie Seydlitz, Czettitz, Alvensleben, Massow, Hagen, Leopold von Dessau, Cocceji, Gerlach u. s. w. Eine größere Anzahl verdankt ihre Namen Orten und Landschaften Nordamerikas, das damals durch seinen Freiheitskrieg die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zog, z. B. Philadelphia, Saratoga, Yorkstown u. s. w.

Für die weitere Entwicklung Landsbergs war die „im Frieden gewonnene Provinz“, wodurch über 4 Quadratmeilen sumpfiges Land in fruchtbare Gefilde verwandelt wurden, von hoher wirtschaftlicher Bedeutung. Obwohl die Stadt damals auch Verpflichtungen übernahm und sich mit einer erheblichen Beitragsschuld belastete, so floß der

Kämmerei doch jährlich ein bedeutender Betrag an Grundzins zu. Das fruchtbare Warthebruch lieferte in der Zukunft seine reichlichen Erzeugnisse auf den Markt zu Landsberg und trug so zur Hebung des Verkehrs bei. Auch die Wartheschiffahrt wurde jetzt eine lebhaftere, da alle Fahrzeuge nur in nächster Nähe der Stadt vorübergehen mußten. Die Bedeutung der Warthe als Schifffahrtsstraße wuchs seit der Anlage des Bromberger Kanals durch Friedrich den Großen im Jahre 1772. So gereichten die Friedenswerke des Königs der Stadt und ihren Bewohnern zum großen Vorteil, und Handel und Gewerbe erfreuten sich eines bedeutenden Aufschwungs. Der Name des großen Königs ist aber noch auf andere Weise mit der Entwicklungsgeschichte der Stadt für immer verknüpft. Auf seinen Befehl erfolgte im Jahre 1772 die Anlage der Friedrichsstadt auf der schmalen Thalsohle zwischen dem Höhenzuge und der Warthe im Westen der Stadt. Der Empfang, den die Einwohner ihrem königlichen Beschützer und Fürsorger bei seiner Anwesenheit in der Stadt 1780 bereitet haben werden, wird darum die Dankbarkeit und Anhänglichkeit zum Ausdruck gebracht haben, die ihrem Wohlthäter im reichsten Maße gebührten.

§ 28. Landsberg zur Zeit der französischen Fremdherrschaft.

Durch die unglückliche Schlacht bei Jena und Auerstädt im Jahre 1806 wurde der stolze Bau des Staates Friedrichs des Großen zertrümmert. Die Folgen dieses französischen Sieges machten sich auch bald in Landsberg bemerkbar. Alles, was irgend konnte, flüchtete nach dem Osten der Monarchie und benutzte die über Landsberg nach Preußen führende Heerstraße, gefolgt von den schnell nachdringenden Franzosen. König Friedrich Wilhelm III. und die edle Königin Luise berührten — in zwar trüber aber gefaßter Stimmung — am 26. Oktober die Stadt, um sich nach dem äußersten Osten der in ihren Grundfesten erschütterten Monarchie zu flüchten. Schon am Anfange des nächsten Monats sahen die Bewohner die ersten Franzosen in ihren Mauern; denn die Festung Küstrin hatte sich trotz des bestimmten Befehls des Königs, sich so lange als möglich zu halten, ohne Widerstand einer schwachen Abteilung französischer Kavallerie ergeben. In Landsberg nahm ein französischer Oberst als Kommandant seinen Sitz. Die feindlichen Soldaten plünderten auf dem Lande überall in roher Weise; besonders wurde dem Dorfe Balz hart mitgespielt, wo die französischen Nachzügler die Betten aufschnitten und die Federn austreuten, Gänse und Hühner auf ihre Bajonette aufspießten, Fenster und Thüren zerschlugen und sich mit ihrem Raube entfernten.

In der Folge entwickelte sich auf den Straßen Landsbergs ein eigenartiges, kriegerisches Bild, indem sich Tag und Nacht feindliche Heermassen fast ohne Unterbrechung nach Osten wälzten; die Bürger hatten oft in einer Nacht 15 000 Mann Franzosen zu beherbergen. Die Erwartung und Unruhe wuchs, als die Ankunft des Kaisers Napoleon



angesagt und dafür von der Stadt die Bereithaltung einer großen Anzahl Pferde verlangt wurde. Es war an einem trüben, regnerischen Novembertage, als der Kaiser in einem Wagen, neben ihm der General Berthier, in Landsberg ankam. Auf dem Markte ließ er halten und eine Abtheilung Soldaten bildete um ihn einen engen Kreis. Nachdem die Pferde gewechselt worden waren, fuhr er über die Brücke weiter nach Posen. Ihm folgte sein Schwager Murat, der zum Könige von Polen ausersehen war. — Später zog auch der russische Kaiser Alexander durch Landsberg und wurde hier von dem Marschall Lannes empfangen. Der Kaiser befand sich auf der Reise nach Erfurt, um an der Zusammenkunft der Herrscher vor Napoleon teilzunehmen. Im Jahre 1811 erschien Davoust, dieser grausame und hochmütige Marschall, in dessen Nähe die Offiziere nicht wagten, sich zu sehen oder ungefragt zu reden.

Die Bewohner der Stadt hatten unter der fortwährenden Einquartierung sehr zu leiden; die Soldaten waren anmaßend und stellten übermäßige Forderungen an ihre Wirthe. Die Erbitterung gegen die Eroberer wuchs, und die Schmach des Friedens von Tilsit erzeugte bei den Bewohnern glühenden Haß. Landsberg mußte auch oft hohe Summen als Kriegsteuer zahlen und trug aus dieser Zeit eine hohe Schuldenlast davon.

§ 29. Landsberg während der Erhebung Preußens.

Im Frühjahr 1812 entwickelte sich in der Stadt neues kriegerisches Leben, als Napoleon die unterworfenen Völker gegen Rußland aufbot. Über Landsberg führte die von französischen Kourieren besetzte Verbindungslinie zwischen Paris und dem jeweiligen Hauptquartier Napoleons. Die Heeresmassen entfernten sich jedoch bald nach Osten, drangen in die Steppen Rußlands ein, wo das Strafgericht über Napoleon ergehen sollte. Lange Zeit blieb man in Landsberg ohne Nachricht; der Winter brach auch hier mit furchtbarer Strenge herein, und jedermann setzte darauf seine patriotischen Hoffnungen. Endlich kam ein den Landsbergern von früher her bekannter kaiserlicher Kourier hier an, der mit großer Redseligkeit von einem großen entscheidenden Siege der Franzosen an der Beresina berichtete; er ließ sogar die Siegesnachricht an das Stadthor heften. Aber bald traf die sichere Kunde von der vollständigen Vernichtung der französischen Armee ein. Das erweckte große Freude, die jedoch die Bürger noch verheimlichen mußten, da Stadt und Land noch von Feinden besetzt waren. Im geheimen wurden bald gedruckte Blätter verteilt, die das Volk aufforderten, sich gegen den Feind des Vaterlandes zu erheben. Russische Kosaken schweiften schon bis in die Gegend von Landsberg und lagerten bei Zanzthal. Davoust zog mit einem kleinen Truppenteil hier durch nach Küstrin, während in Landsberg eine schwache Besatzung blieb, von der gesagt wird, daß sie „keine Hähne auf den Flinten und den Tod im Leibe hatte“. Durch das Erscheinen der Kosaken wurde sie zerstreut.



Gegen Ende des Jahres erfolgten nun die fast endlosen Durchmärsche der Trümmern des geschlagenen Heeres. Die Bewohner Landsbergs sahen nicht nur den Ausmarsch der stolzen, siegesbewußten Armee, sie erblickten nun auch ihre traurigen Überreste, in elendem Zustande, jämmerlich zerrissen und erfroren. Mancher Sohn einer fernen Heimat fand in der Stadt auf dem „Franzosenkirchhofe“ an der Friedebergerstraße seine letzte Ruhestätte, ein Opfer der korsischen Ruhmsucht.

Die Bewohner der Stadt blieben indes nicht unthätig. Es wurde eine Bürgergarde organisiert, der jeder bis zum 60. Jahre angehörte und die 3000 Mann zählte; ebenso wurde das Schützenkorps aufs neue gebildet. Erlaubten sich nun die durchziehenden Franzosen Übergriffe, so waren sofort die Bürgersoldaten zur Stelle und zwangen einmal einen Obersten, mit seiner Schar die Stadt zu verlassen. Auch Davoust sah sich bei seinem letzten Durchzuge genötigt, wegen der drohenden Haltung der Einwohner vor dem Gasthause „Zur Krone“ einen gefangenen und gefesselten Preußen freizugeben und die Stadt schleunigst zu meiden. Die Russen unter Tschernitschew vernichteten am 4. Februar 1813 eine 1500 Mann starke Abteilung vom Davoust'schen Korps, und am 18. Februar kam es in und vor der Stadt zu einem Gefechte zwischen demselben russischen General, der mit 2000 Mann Landsberg besetzt hatte, und einem polnisch-westfälischen Korps, das in der Stärke von 5000 Mann von Süden her über die Brücke rückte und auf dem Markte kampfbereit den Angriff der Russen erwartete. Die Bewohner waren in großer Angst und befürchteten das Schlimmste. Angstliche Stille herrschte in den Straßen. Da erschallten Schüsse, untermischt von Geschrei und Lärm. Eine kleine Abteilung Kosaken war von dem Feinde bemerkt worden und zog sich schnell zurück. So blieb der Stadt glücklicherweise das Schicksal erspart, der Schauplatz eines erbitterten Kampfes zu werden. Im weiteren Verlauf folgten den letzten Franzosen bald weitere Durchzüge russischer Truppenteile.

Im Frühjahr 1813 leisteten zahlreiche Landsberger dem Aufruf ihres Königs Folge, um ihren Teil an der Befreiung des Vaterlandes beizutragen; von den Gefallenen geben uns die Gedächtnistafeln in den Kirchen Kunde. Die Zurückgebliebenen entwickelten einen regen patriotischen Eifer zur Pflege der Verwundeten, wie auch zur Unterstützung der Witwen und Waisen der Gefallenen.

§ 30. Landsberg vor 100 Jahren.

Zu Anfang des jetzt vollendeten Jahrhunderts sah die Stadt nicht so schön und freundlich aus als heute; sie zeigte vielmehr noch durchweg das altertümliche Gepräge früherer Zeiten. Ringsum war sie von der mittelalterlichen Mauer eingeschlossen, über welche eine große Anzahl altersschwacher Türme emporragte. Die Eingänge waren noch mit Thoren versehen, die am Tage frühzeitig geöffnet und um 10 Uhr abends geschlossen wurden. An die Thortürme lehnten sich die Thorthäuser, worin der Thorschreiber wohnte und auch oft die Thor-



wache untergebracht wurde. Jeder einziehende Fremde mußte sich beim Thorschreiber melden und über seine Person Auskunft geben. Des Abends eilten die Bürger der Stadt zu, um noch vor Thoreschluß hineinzukommen; denn wer sich verspätete, der mußte den Schreiber herausklopfen und für das Öffnen einen Groschen bezahlen. An dem Thore wurde auch die Accise entrichtet, eine Warensteuer. Mit deren Aufhebung geschah auch die Beseitigung der Thore. Die Türme und Wacht Häuser des Zantocher- und Mühlenthors wurden 1828 abgebrochen, die an der Warthe 1834. Mit der Zeit verschwanden auch bis auf wenige heute noch erhaltene Reste die alten Mauern, um dem freien Verkehr Platz zu machen.

Die aus Holz und Fachwerk erbauten, meist einstöckigen Häuser waren mit Schindeln oder wie in den Vorstädten mit Stroh gedeckt und drehten ihre Giebel nach den krummen, engen Straßen. Nur wenige Wohnhäuser waren aus Mauersteinen aufgeführt. Auf dem Markte überragte das altherwürdige Rathhaus mit dem „Blaseturm“ die niedrigen Häuser. Der Marktplatz, der durch den geebneten Kirchhof vergrößert worden war, hatte durch den Bau- und Brandschutt im Laufe der Jahrhunderte eine bedeutende Erhöhung erfahren, sodaß man nicht mehr wie früher zur Marienkirche einige Stufen hinauf-, sondern hinabsteigen mußte. Die Umgebung der Kirche wurde durch eine geschlossene Reihe von Kirchenbuden verunstaltet, in welchen den Käufern die Waren feilgeboten wurden.

Einen trostlosen Anblick gewährten die Straßen. Sie waren nicht regelmäßig angelegt, sondern durch vorspringende Gebäude, Gärten und Keller oft verengt. Da die meisten eines Steinpflasters entbehrten, bildeten sich besonders zur Regenzeit grundlose Moräste und zeigten tiefe Löcher, die für den Verkehr gefährlich werden konnten. Besonders schlimm war es damit in der Mühlenvorstadt bestellt, wo das Wasser keinen freien Abfluß hatte und darum durch ungesunde Ausdünstungen die Luft verpestete. In der Mitte der Straßen führten die meist mit Schlamm gefüllten Rinnsteine oder nur offene Gräben; die Schlammmassen wurden von einem Hause zum anderen weitergekehrt und blieben an gewissen Stellen häufig für immer liegen. Bis zum Jahre 1810 war keine Straßenbeleuchtung. Um nun nicht auf den Straßen zu verunglücken, nahm sich jeder Mensch abends bei Ausgängen eine brennende Laterne mit. Wer ohne diese ausging, konnte leicht in einen Schlammhaufen geraten oder in tiefe Löcher fallen.

Die Wohnungen waren einfach und schmucklos und bestanden meistens nur aus einer mit Kalkfarbe geweißten Stube nebst Kammer. Der große Kachelofen, hinter dem sich die „Hölle“ befand und der von einer breiten Bank umgeben war, nahm einen großen Teil des Wohnraumes ein. Dieser wurde abends durch eine einfache mit Küßöl gefüllte Lampe aus Zinn oder Blech oder auch nur durch ein Licht aus Rindstalg dürrig erhellt und dadurch mit einem übelriechenden Dunst erfüllt.



IV. Der Landkreis.

§ 31. Name, Lage, Gestalt, Grenzen, Größe.

Der Kreis hat seinen Namen von der Stadt Landsberg, die etwa in seiner Mitte gelegen ist. Er wird vom 15. östlichen Längengrade durchschnitten und breitet sich zu beiden Seiten der Warthe aus; doch ist der Teil nördlich des Flusses bedeutend größer als der südliche. Seine Gestalt ist ein unregelmäßiges Viereck, das sich von Osten nach Westen in etwas südwestlich geneigter Richtung erstreckt. Im Nordosten reicht er bis zur Puls, Zanze und Neze, im Westen fast bis zur Mündung der Warthe in die Oder und bis zur Miezal. Im Süden bildet die Warthe, im Norden teilweise die Miezal die Grenze. Die größte Ausdehnung reicht von Osten nach Westen und beträgt etwa 67 Kilometer, die von Norden nach Süden 35 Kilometer. Die nördlichsten Ortschaften sind Rohrbruch, Zanzhausen und Lohm, die südlichsten Mornn, Blockwinkel und Warnick, die westlichsten Warnick und Berneuchen; am östlichsten liegt Christophswalde.

Der Landkreis Landsberg a. W. bildet den mittleren Teil der Neumark, die sich wie ein Keil zwischen die Provinzen Pommern, Westpreußen und Posen nach Osten hineinschiebt und einen Teil des Regierungsbezirks Frankfurt a. O. ausmacht. Der Kreis grenzt im Norden an den Kreis Soldin, im Osten an den Kreis Friedeberg, im Süden an die Kreise Birnbaum und Oststernberg, im Westen an den Kreis Königsberg. Stadt- und Landkreis zusammen bedecken einen Flächenraum von 1211 Quadratkilometern, der Landkreis allein 1154 Quadratkilometer oder 21 Quadratmeilen. Der Landkreis zählte am 1. Dezember 1900: 58466 Einwohner, der Stadtkreis 33597, zusammen: 92063 Einwohner, auf 1 Quadratkilometer 76 Einwohner. *) Die städtische Bevölkerung betrug 36,5 %, die ländliche 63,5 % (1895: 32 % und 68 %).

§ 32. Bodenform und Bewässerung.

Die Oberfläche des Kreises weist zwei Bodenformen auf: das Tiefland der Warthe und das Höhenland der nördlichen Neumark.

a. Das Tiefland der Warthe und ihres Nebenflusses, der Neze, bildet den südlichen Teil des Kreises. Es gehört zu dem Thorn-Eberswalder Hauptthal, welches den nördlichsten der alten Flußläufe in der norddeutschen Tiefebene einst in sich aufnahm. Das Tief- oder Bruchland erstreckt sich in der Hauptrichtung von Osten nach Westen und geht bei Küstrin in das Oderthal über. Es bildet eine Ebene, die

*) In Preußen kamen 1895 auf 1 Quadratkilometer 91 Einwohner, im Deutschen Reich 97 Einwohner, im Stadt- und Landkreis Landsberg a. W. 78 Einwohner.



sich stromabwärts senkt; denn das Nezebruch liegt 25 Meter über dem Meerespiegel und das Oberland bei Küstrin nur 11 Meter. Die Tiefebene nimmt nach Westen an Breite zu. Das Thal der Neze ist bei deren Mündung nur etwa 2 Kilometer breit; das Warthethal dagegen zeigt eine durchschnittliche Breite von 10 Kilometern. Das ebene Bruch wird nur an einigen Stellen von Erhebungen unterbrochen, die zum größten Teil aus Flugsand bestehen. Solche sind die Hottosberge im Nezebruch, der Borkower Tanger, die Landsberger Stadtforst bei Culam und die Sandhügel bei Pyrehne und Biez.

Die Warthe, der größte Nebenfluß der Oder, entspringt nördlich von Krakau bei Kromolow in Russisch-Polen, fließt erst nach Norden bis Kola und behält von hier ab im allgemeinen die westliche Hauptrichtung bis zu ihrer Mündung bei. Bei Kola empfängt sie rechts den Ner und bei ihrem Eintritt in preussisches Gebiet unterhalb Konin links die Proсна. Von Konin an ist ihr Lauf auf eine Strecke von 425 Kilometern schiffbar. Oberhalb dieser Stadt geht ein Kalksteinriff quer durch den Fluß, wodurch die Schifffahrt verhindert wird. In den Kreis Landsberg tritt die Warthe bei Mornn und fließt in nördlicher Richtung bis Zantoch, wo sie von rechts die Neze aufnimmt und durch den hohen nördlichen Thalrand gezwungen wird, nach Westen weiter zu strömen. Von hier ab hat sie eine Breite von 80 bis 100 Metern. Den nördlichen Höhenrand begleitet sie bis unterhalb Landsberg; hier wendet sie sich bei Wepritz nach Südwesten und fließt in der Mitte des Bruches bis zu ihrer Mündung unterhalb der Festung Küstrin.

Die Neze entsteht aus zwei Quellflüssen, die den Seen an der russischen Grenze entströmen. Bei Ratel wendet sie sich nach Westen, wird hier schiffbar und ist nach Osten durch den Bromberger Kanal mit Brahe und Weichsel verbunden. Die schiffbare Strecke der Neze beträgt 230 Kilometer, ihre Strombreite an der Mündung etwa 60 Meter. Ihre bedeutendsten Zuflüsse sind rechts die Küddow und die Drage. (Über Entwässerung des Bruches siehe § 27.)

b. Das Höhenland der nördlichen Neumark ist ein südlich gerichteter Ausläufer des baltischen Landrückens und erfüllt den nördlichen Teil des Landsberger Kreises. Es fällt steil zur Neze und Warthe ab und begleitet die Bruchlandschaft. Bei Zantoch erhebt sich der Höhenzug im Schloßberge und in den Schwedenschanzen bis 70 Meter und setzt sich nach Westen in den quellenreichen Zechower Bergen fort. Nur vom Kladowthal unterbrochen, zieht er sich durch Landsberg, trägt die Schanzen an der Zechowerstraße, bildet den Galgenberg und liefert in Lehm- und Sandgruben Material zu industriellen Zwecken. Zwischen Landsberg und Wepritz ist der vielfach vom Wasser zerrissene Abhang meist unbebaut und gewährt einen öden Anblick. Die abgerundeten Kuppen bei Wepritz und Loppow treten besonders hervor. In der weiteren Fortsetzung nach Westen ist der Abhang mit herrlichen Nadel- und Laubwäldern bedeckt, so besonders bei Dühringshof. In den Horstbergen bei Döllens-Radung tritt der Höhenrand steil an das Thal

heran und gewährt eine weite Fernsicht in das Bruch bis an die Waldgrenze des Sternberger Höhenlandes. Die westlichen Erhebungen des Höhenzuges im Kreisgebiete sind die Höhen von Kammin, Tamsel und Gernheim. — Nach Norden schließt sich an diesen Höhenrand die Hochfläche. Sie ist nicht vollständig eben, sondern wellenförmig gestaltet und besteht an der Oberfläche aus lehmhaltiger Erde oder Mergel und aus Sand, untermengt mit zahlreichem Gestein, das man auch Geschiebe nennt. Die Hochebene heißt darum Geschiebemergelhochfläche. Sie steigt nach Norden an und erreicht bei Diederzdorf, Liebenow und Stennewitz die höchsten Erhebungen bis zu 140 Meter ü. d. M. Am nördlichen Rande des Kreises geht die wellige Hochfläche in ein mehr ebenes Sandgebiet über.

Die Geschiebemergelhochfläche ist reich an Thälern und Schluchten, welche durch die auspülende Thätigkeit des Wassers entstanden sind, als die Hochfläche noch dichter bewaldet war als heute. Zahlreich sind die kurzen, vertrockneten, ehemaligen Wasserläufe, besonders bei Zantoch, Zechow, Landsberg, Wepritz, Loppow und Dühringshof. Die ganze Hochfläche durchziehen drei Hauptthäler, nämlich das Thal der Puls und Zanze, das der Kladow und das der Bieze. In ihren Gebieten befinden sich meist südlich gerichtete Becken, die reihenförmig angeordnet sind. Sie bildeten einst zusammenhängende Wasserläufe; heute sind sie entweder versumpft, oder sie enthalten an den tieferen Stellen Seen. Die Puls entströmt den Pulsseen bei Bernstein, berührt den Kreis Landsberg nur an der Ostgrenze und mündet in die Neze. Die Zanze sammelt das Wasser aus den Lübbeseen, dem Kloppsee und den Seen bei Zanzhausen; auch mit dem großen Berlinchener See steht sie in Verbindung. In ihrem Unterlauf durchbricht sie die Hochebene und fließt zwischen hohen, steilen Ufern der Neze zu. Die Kladow kommt aus dem Karziger See, durchströmt den Himmelstädter See und mündet in Landsberg in die Warthe. Sie wird links durch den Abfluß des Grävensees und durch das Silberfließ, rechts durch das Zanziner Fließ verstärkt; letzteres entwässert den ehemaligen Marwitzer Mühlenteich, heute nur noch ein langgestrecktes Wiesenthal. Das Silberfließ kommt aus der Gegend von Lohzen und Wormsfelde. Die Bieze entströmt dem großen Kamminer See und fließt zur Warthe. Der nordwestliche Teil des Kreises gehört dem Thal der Miezal an. Diese kommt aus dem Soldiner See, nimmt den Abfluß des Stegsees auf und fließt nach Westen zur Oder.

c. Geologisches. Die Oberfläche des Gebietes verdankt ihre jetzige Bodenform der Thätigkeit des Eises und des Wassers. In der vorgeschichtlichen Zeit, welche die Geologen als das Diluvium bezeichnen, besaß das ganze nördliche Europa eine niedrigere Temperatur als heute. Es erfolgten stärkere Niederschläge an Regen und Schnee, und dichte Schneemassen begruben auch den Landsberger Kreis. Sie kamen an ihrer Oberfläche vorübergehend zum Schmelzen und hüllten das Land in eine starre Eismasse, in einen großen Gletscher. Die Gletschermasse bewegte sich von Scandinavien her infolge ihres Druckes

und ihrer Lagerung auf einer schiefen Ebene langsam nach Süden. Das Gesteinsmaterial ihrer Unterlage wurde zerrieben und in gleicher Richtung bewegt. Es bildete die Grundmoräne des Gletschers. Am Südrande tauten die Eismassen; die Schmelzwässer strömten unter dem Eise hervor, führten große Mengen Sand aus der Grundmoräne mit sich und trugen, da sie nur nach Westen abfließen konnten, zur Bildung der in Norddeutschland nachgewiesenen alten Flußläufe bei. Der ausgewaschene Sand setzte sich als unterer Geschiebesand nieder, und darauf legten sich nach vollständigem Abtauen der Eismasse die Trümmern der Grundmoräne als unterer Geschiebemergel.

Als der Inlandgletscher auf das baltische Höhenland zurückgedrängt war, bildeten die Schmelzwässer das breite Flußthal der Neze und Warthe, worin auch das Wasser der Weichsel seinen Weg nach Westen zum Oberthal nahm. In der folgenden Zeit entwickelte sich auf den eisfreien Gebieten ein reges Tier- und Pflanzenleben; auf ersteres lassen zahlreiche Funde von Schnecken und Muschelschalen oder deren Abdrücken im Thon der Gruben bei Landsberg schließen. Doch noch einmal drangen die Eismassen von Nordosten her vor und begruben das organische Leben. Diese zweite Vereisung reichte jedoch nicht soweit nach Süden als die vorhergegangene, sondern ließ höher gelegene Gebiete frei, so daß sich dort eine infolge der niedrigen Temperatur zwar nur dürftige Pflanzendecke erhalten konnte. Vermutlich waren es nur die Pflanzen, welche heute noch auf den Hochgebirgen und im Norden Europas zu finden sind; einige haben sich bis heute auf ihrer Stelle behauptet, so der an die Alpenrosen erinnernde Sumpfsporst im Gebiet der Kladow bei Himmelstätt und der Ranze bei Ranzhausen. Indem die zweite Eisedecke abtaute, schichtete sich über den unteren Geschiebelehm ein oberer Sand und der oft zu Tage tretende obere Geschiebelehm, als die Reste der aus nordischen Gesteinstrümmern bestehenden Grundmoräne des zweiten Gletschers. Die Feldsteine, besonders Granit und Feuersteine, die der Pflug aus den Aekern zum Vorschein bringt, stammen also aus dem Norden Europas; man nennt sie erratische, d. h. verirrtte Blöcke. Nach dem Abtauen der Gletscher begann das Wasser seine Thätigkeit, die Oberfläche zu verändern. Die Gewässer der Warthe und ihrer Nebenflüsse gruben sich tiefe Rinnsale in den oberen Geschiebelehm, bis ihre Strombetten ihre jetzige Tiefe erlangten. Wo das Wasser floß, setzten sich Schlamm und gelöste Erdmassen nieder, die sich bald mit Pflanzenwuchs bedeckten, als sie frei wurden. So bildete sich auf den überschwemmten Gebieten eine schwarze Erdschicht, die man Humus nennt. Diese Schicht erlangte in den Niederungen der Neze und Warthe eine besondere Stärke, ebenso auch in den Wasserbecken der Hochebene.

Diese Zeit der Erdbildung, in der wir uns noch gegenwärtig befinden, nennt man Alluvium. Der Boden des Landsberger Kreises besteht also, wie fast überall in der norddeutschen Tiefebene, aus fünf übereinander liegenden Schichten: Humus, oberer Geschiebelehm,



oberer Sand, unterer Geschiebelehm, unterer Sand. In erschlossenen Sandgruben treten sie oft zu Tage.*)

§ 33. Die klimatischen Verhältnisse.

Das Klima ist ein gemäßigtes und entspricht im allgemeinen dem der ganzen norddeutschen Tiefebene mit einer durchschnittlichen Jahrestemperatur von $+ 8^{\circ}$ C. Die Witterung ist starken Schwankungen unterworfen, die noch am wenigsten in den Monaten August und September hervortreten. Der Juli ist der wärmste, der Januar der kälteste Monat im Jahr ($- 20^{\circ}$ C.). Die Winter sind mit einigen Ausnahmen, z. B. des Winters 1900/1901, wenig streng. Die Witterung ist von der Windrichtung abhängig. Die Winde entstehen durch die ungleiche Erwärmung der Luft zweier Orte. Die Westwinde kommen vom atlantischen Ozean her; sie sind darum feucht und bringen in der Regel Schnee, Regen und Gewitter. Die Ostwinde streichen über die großen Flächen von Rußland; sie sind darum trocken und erzeugen bei uns meist klares, trockenes Wetter oder Kälte. Die Südwinde wehen warm und verursachen im Frühjahr Tauwetter. Die Nordwinde sind weniger häufig und bringen Kälte. Plötzliches Hereinbrechen kalter Nord- und Ostwinde erzeugt im Mai die Kälterückschläge mit den schädlichen Nachtfrost, die häufig um den 11. bis 13. Mai eintreten; daher rührt der böse Ruf der „drei gestrengen Herren“ oder „Eisheiligen“: Mamertus, Pankratius und Servatius. Gewitter treten fast nur im Frühjahr und Sommer auf, Wintergewitter sind selten. Im Frühjahr kommen manchmal plötzliche, wolkenbruchartige Regengüsse vor, wie im Jahre 1896.

Das Klima ist von großem Einflusse auf die Entwicklung des Pflanzenwuchses. Im Jahre 1897 blühte bei Landsberg der Schwarzdorn (*Prunus spinosa*) schon am 29. April, die Rosskastanie (*Aesculus Hippocastanum*) am 6. Mai. Der Flieder (*Syringa vulgaris*) entfaltete seine ersten Blüten am 10. Mai, der Holunder (*Sambucus nigra*) am 1. Juni. Der Laubfall begann am 20. September. Späte Frühjahre verzögern das Aufbrechen der Blüten um mehrere Tage, wie es im Jahre 1900 der Fall war.

Für die Gesundheit der Bewohner ist die Luft der Hochebene, besonders der nördlichen Waldgegend, günstiger als die der Bruchlandschaft. In letzterer verursachen die Überschwemmungen und die geringe Tiefe des Grundwassers leicht ansteckende Krankheiten. Leidende suchen in der sauerstoffreichen Luft der Wälder Erholung, z. B. in Altensorge, Banzthal, Kladower Teeröfen. Ganze Züge von Sommerausflüglern genießen den kurzen Aufenthalt in den Laubwäldern bei Loppow und Dühringshof.

*) Weiteres darüber bietet Dr. Eugen Höhnemann, Landeskunde der Neumark, 1897.



§ 34. Die natürlichen Erzeugnisse des Kreises.

a. Mineralien. Im allgemeinen ist der Boden arm an nutzbaren inneren Schätzen. Die unter den diluvialen Erdschichten liegende Braunkohle ist zwar allenthalben vorhanden; da sie jedoch zu sehr mit Erde vermengt ist, ist sie als Heizmaterial wenig brauchbar. Vorübergehend wurde sie in Gruben zwischen Landsberg und Kladow, bei Hohemwalde und Blumberg gewonnen. Aus einem Schacht bei Liebenow wird sie gegenwärtig noch gefördert. In den sumpfigen Niederungen bildet sich Raseneisenstein (Ortstein), der aber wegen seiner mäßigen Güte heute nicht mehr zur Eisengewinnung benutzt wird. Friedrich der Große ließ zur Ausbeutung des Sumpferzes an einigen Stellen Hammerwerke anlegen, wie die Vieher Schmelze, die Hammer an der Zanze und am Hammerfließ bei Marienspring, das früher auch den Namen Himmelstädter Hammer führte. Bei Stennewitz, Lohzen und Rohrbruch waren vorübergehend Glashütten im Betriebe. Die Geschiebemergelhochfläche ist reich an erratischem Gestein, das als Baumaterial für Häuser und Straßen benutzt wird. Gleichen Zwecken dienen Sand und Kies. Am Silberfließ wird Formsand gewonnen. Aus dem Lehm werden Ziegeln und Kunststeine bereitet. Die tiefen Bruchwiesen liefern Torf als Brennmaterial.

b. Pflanzenwuchs. Von der Gesamtfläche des Kreises nehmen Acker- und Gartenland 45,8, Wiesen und Weiden 11,1, Holzungen 37,1 und die Wasserflächen 1,2 Prozent ein. Der Ackerbau ist besonders auf der Geschiebemergelhochfläche und in der Nege- und Wartheniederung lohnend. Der Höhenboden ist zwar nicht so reich an Humus wie der Bruchboden, dafür aber enthält er verwitterten Kalk und Feldspat. Der beigemengte Thon und Lehm wirken günstig auf die Feuchtigkeit des Bodens; denn er läßt das Wasser nicht tief eindringen, sondern hält es fest. Der Sandboden, der öfters die fruchtbaren Strecken unterbricht, ist für den Ackerbau sehr ungünstig, weil Sand die Feuchtigkeit leicht durchläßt. Durch den Anbau und das Unterpflügen von Lupinen sucht man den Sandboden zu verbessern. Den Moorboden untermischt man mit Sand und macht ihn dadurch ertragreich. Am meisten werden im Kreise Roggen und Kartoffeln angebaut, letztere in so großen Mengen, daß sie nicht nur zur Ernährung hinreichen, sondern auch zur Gewinnung von Stärke und Spiritus verwandt werden. Weizen- und Rapsfelder trifft man nur hier und da, Hafer und Gerste dagegen in größeren Schlägen, besonders im Bruch. Der Hafer dient fast ausschließlich als Pferdefutter, die Gerste zur Bierbrauerei. Den Sandboden bestellt man häufig mit Buchweizen. Flachsfelder sind selten; Hopfen baut man besonders im Negebruch bei Alt-Lipke und Antoinettenlust. Tabaksbau wurde früher bei Wepritz betrieben. Als Futterpflanzen werden Rüben, Klee, Senf, Mais, Seradella und Luzerne ausgesät. Die Wiesen der Bruchlandschaft werden zweimal gemäht; doch vernichtet oft das Frühjahrshochwasser die Heuernte.

wird überall, wenn auch oft nur in einem Hausgärtchen, gepflegt. Im Bruche findet man Gemüßeanlagen im freien Felde; denn auf dem moorigen Boden gedeihen besonders die Kohllarten. Gärtnereien versorgen allenthalben die Umgebung mit Gemüse und Blumen; auch die Spargelkultur findet ihre Pflege. Obstbäume, *) besonders Äpfel, Birnen, Pflaumen und Kirschen, besäumen die Wege; im Frühjahr blicken die Dörfer aus dem Blütenschmuck ihrer Obstbäume. Trotzdem reicht das gewonnene Obst nicht für den einheimischen Bedarf aus, sodaß noch viel von auswärts eingeführt werden muß. Junge Obstbäume liefern die Baumschulen in Tamsel und Groß-Rammin. Der Weinbau war in früheren Zeiten im Kreise bedeutender als heute. So war einst der Wein von Wepritz ziemlich beliebt; besonders gut fiel er im Jahre 1565 aus, und er wurde an den Stadtkeller in Landsberg verkauft. Der sehr strenge Winter von 1740 vernichtete sämtliche Weinanlagen. Aus jener Zeit stammt noch die häufige Bezeichnung „Weinberg“ für Bergabhänge. Heute zieht man Weinreben nur noch im Hausgarten an der Mauer; doch kann man dazu nur frühe Sorten benutzen, da die rauhe Witterung im Herbst oft der Reife ungünstig ist. Beerensträucher werden vielfach angepflanzt, um Beerenwein zu gewinnen. Durch Gartenbau-Ausstellungen sucht man den einheimischen Gartenbau zu heben.

Der Wald bedeckt etwa ein Drittel der Gesamtoberfläche des Kreises. Den schönsten Waldbestand trifft man im nördlichen Gebiet; hier ziehen sich in einem breiten Gürtel die Massiner, Hohenwalder, Kladower und Wildenower Staatsforsten hin. Der Süden ist ärmer an Wald und weist fast nur die Kiefer als Waldbaum auf; bemerkenswert sind hier die Stadtforst bei Altensorge und Gulam und die Morrner Heide. Nach seiner Beschaffenheit trägt der Boden Laubwald, Nadelwald und gemischte Waldungen. An den tieferen Stellen wachsen Buchen und Eichen in zusammenhängenden Beständen, so bei Hohenwalde, Loppow und Dühringshof. Auf den sandigen Strecken herrscht die genügsame Kiefer, in sumpfigen Senken stehen Erlen, weißstämmige Birken, Lärchen, Weiden und Fichten durcheinander. Die Linde ist bei uns kein Waldbaum, sondern beschattet Dorfauen und Wege; dasselbe gilt auch von Esche, Rüster, Pappel und Ahorn. Zwischen den Hochstämmen wachsen Himbeer- und Brombeersträucher, Haselnuß und Pfaffenhütchen, der beerentragende Wacholder und der kriechende Bärlapp, der stachelige Ginster und der immergrüne Besenstrauch. Sie alle bilden das Unterholz des Waldes. Der Waldesgrund ist in den trockenen Kiefernwäldern oft weithin mit Heidekraut überzogen, dessen Blüten den Bienen eine willkommene Honigweide darbieten; dazwischen wachsen Preiselbeeren und Blaubeeren. Stellenweise bildet die weißgraue Rentierflechte die Bedeckung des sandigen Heidebodens. Der fruchtbare Grund des Laubwaldes gleicht im Frühlinge einem bunten Teppiche, der aus Waldblumen, Farnen und Moosen gewebt ist.

*) 1900 = 268822 Stüd.



Zwischen weiß- und gelbblühenden Anemonen blickt der zierliche Sauerflee, leuchtet das himmelblaue Leberblümchen hervor, verheizen die weißen Sterne der Walderdbeere wohlschmeckende Früchte und wächst der duftende Waldmeister. Am Waldbach blinken die gelben Blüten von Feigwurz und Milzkraut; den Rand besäumen Waldveilchen und Wintergrün. Später erhebt sich aus dem Waldesgrunde die bleiche Nestwurz, der zierliche Siebenstern, die zweiblättrige Platanthere. Das Heer der Moose und Flechten prangt in schwellenden Polstern und zierlichen Formen; gleich Tapeten hängen die breiten Lungenflechten, die graugrünliche Tartschenschlechte, Moosbart, Bartflechte und Astflechte von den alten Buchen- und Eichenstämmen herab. Schlafmoose und Gipfelmoose verschiedenster Art, Stachel-, Säulchen- und Becherflechten durchbrechen das Blütenkleid des Waldgrundes, während die selteneren Lebermoose nur ein bescheidenes Dasein führen. Im Spätsommer schießen aus dem Waldboden eßbare und giftige Pilze in Menge hervor; Steinpilze, Reizker und Pfefferlinge erscheinen reichlich auf den Wochenmärkten zum Verkauf, wo schon im Frühjahr die eßbare Morchel feilgeboten wurde. Von den Giftpilzen können Fliegenpilz, Satanspilz und Giftreizker gefährlich werden. Giftige Blütenpflanzen sind im Laubwald der blaßgelbe Fingerhut und die vierblättrige Einbeere, im Feuchten der Gifthahnenfuß, Wasserschierling und bitter süße Nachtschatten, auf Schutthausen und in Gärten das Bilsenkraut, der Stechapfel, die Giftheere.

Der Wald ist von großem Segen für die Bewohner und ein herrlicher Schmuck unserer Heimat. Strecken, die sich für den Ackerbau nicht eignen, macht er nutzbar, indem er Bau-, Nutz- und Brennholz, Streu, Beeren und Pilze liefert und vielen Personen Beschäftigung und Verdienst gewährt. Groß ist der Einfluß des Waldes auf die Beschaffenheit des Bodens; denn das Blätterdach verhindert das Austrocknen durch die versengenden Sonnenstrahlen. Unter seinem Schutz gedeihen andere Pflanzen, bilden sich Quellen, und der Boden bedeckt sich aus den verwesenden Pflanzenresten mit einer fruchtbaren Humusschicht. Wo der Wald vernichtet und nicht mehr angepflanzt wird, da entstehen öde Strecken, deren Flugsand keiner Pflanze mehr Halt gewährt. Ein Beispiel dafür liefern die Höhen zwischen Landsberg und Wepritz, die einst mit Eichen bestanden waren. Von besonderer Bedeutung ist der Wald für das Klima der Gegend und die Gesundheit der Bewohner. Der Wald verwandelt die verdorbene Luft in gesunde, hält sie durch die stete Ausdünstung feucht und schützt gegen heftige Stürme. Bei starken Regengüssen saugt der Waldboden wie ein Schwamm die Wassermassen auf, schützt so vor Überschwemmungen und speist auch in trockenen Zeiten unsere Waldbäche. Darum: Schutz dem deutschen Walde!

c. Tierleben. Die Viehzucht*) wird in Verbindung mit Ackerbau im ganzen Kreise eifrig betrieben. Im Warthebruch läßt man die Rindviehherden auf umzäunten Wiesen den ganzen Sommer über im Freien umherlaufen. Ein großer Teil der gewonnenen Kuhmilch wird an die Genossenschafts-Molkerei zu Landsberg abgeführt, wo sie weiter verkauft oder zur Gewinnung von Sahne, Butter und Käse verarbeitet wird. Ein Teil der Butter findet Absatz in Berlin. Auf den

*) 1900 wurden gezählt 7941 Pferde, 27 011 Stück Rindvieh, 20 455 Schafe, 38 531 Schweine, 5 230 Ziegen, 142 052 Stück Federvieh.



größeren Gütern wird vielfach ein starker Ochsenschlag zum Bestellen der Landwirtschaft benutzt. Leider beeinträchtigen oft Seuchen die Rindviehzucht. Pferdezucht wird hier und da betrieben und seitens des Staates unterstützt. Mit dem Auffüttern von Schweinen beschäftigen sich auch die kleinen ländlichen Besitzer, die auch zuweilen noch die Ziege als milchgebendes Haustier halten. Die Schafherden trifft man nicht mehr in dem Umfange an wie früher, weil die Wolle aus überseeischen Ländern in großen Massen billig auf die Wollmärkte gebracht wird. Die Bienenzucht*) erfährt eine erhöhte Pflege durch Vereine für Bienenzüchter, während die Geflügelzucht noch wenig allgemein und ergiebig betrieben wird. Hervorragendes leistet die künstliche Fischzuchterei zu Berneuchen, wo Seefische aller Art aus Laich gezogen und dann zum Bevölkern von Fischteichen, Seen und Flüssen versandt werden. — Wild ist in den Wäldern nicht mehr in solchen Mengen vorhanden wie früher, als sich viele Strecken noch im urwüchsigem Zustande befanden. Das große zusammenhängende Waldgebiet beherbergt noch genug Edelhirsche; auf den Waldweiden kann man Rudel von Rehen äsend finden; Wildschweine sind auch nicht ganz selten und verursachen in nahen Ackerstücken oft empfindlichen Schaden. Hasen- und Rebhuhnjagd werden eifrig betrieben. Die wilden Kaninchen bilden an manchen Orten eine Landplage, indem sie den Waldboden arg durchwühlen; sie werden darum sehr verfolgt. Von Raubtieren sind Fuchs, Fischotter, Marder, Wiesel und Iltis zu nennen. Die Seen und Flußufer beherbergen jagdbares Geflügel: Wildenten, Bekassinen, Reiher, Fasanen. Reiherstände befanden sich bis vor kurzem am oberen Bestienssee. Eine Gefahr für Landwirtschaft und Waldwuchs bildet oft das massenhafte Auftreten der Saatträhe bei Culam und Altensorge; durch Wegschießen der Jungen und Zerstörung der Nester sucht man ihrer zu starken Vermehrung Einhalt zu thun. Im Frühjahr kann man auf den Warthewiesen oft Schwärme von durchziehenden Möwen beobachten. Kiebitz und Storch sind bekannte Erscheinungen auf den Niederungswiesen; der Trappe ist selten. Raubvögel sind in den großen Forsten reichlich vorhanden. Dort findet sich auch die unschädliche Ringelnatter, seltener die gefährliche Kreuzotter. Der Fischbestand der Gewässer ist gegen früher sehr zurückgegangen. Während mittelalterliche Schriftsteller die Warthe wegen ihres Fischreichtums rühmen, hat diese heute infolge der Stromregulierung, der störenden Schifffahrt und der Aufnahme schädlicher Abwässer sehr abgenommen. Den Sommer über werden in der Warthe Male durch „Schnüren“ gefangen; im Spätsommer zieht man die großen Netze über den Flußgrund hin; sie bringen Lachse, Barsche, Plözen, Bleie und Raape ans Land, selten Störe und Welse. Hechte fängt man hinter den Buhnen. Lachse von besonderer Größe gehen oft bei Zantoch ins Garn. Die Krebse, welche früher die Gewässer in sehr großen Mengen bargen, sind jetzt infolge der „Krebspest“

*) 1900 = 3127 Bienenstöcke.



fast ausgestorben; nur einzelne Gewässer hegen sie noch, z. B. die Seen im Gebiet der Zanze.

§ 35. Die Bewohner des Kreises.

1. Die heutigen Bewohner. a. Zahl, Religion und Sprache. Nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1900 betrug die Zahl der Einwohner rund 58 500 (58 466) Personen, 28 298 männliche und 30 168 weibliche. Sie verteilen sich auf 13 293 Haushaltungen. Die Bevölkerungszahl hat gegen die Zählung von 1895 um 4890 Personen abgenommen. Die überwiegende Mehrheit bekennt sich zur evangelischen Landeskirche. Die Bewohner sprechen alle deutsch. Die Umgangssprache auf dem Lande weicht wesentlich von der hochdeutschen Büchersprache ab. Der neumärkische Dialekt hat sich noch am reinsten auf der nördlichen Hochebene in Hohenwalde und Tornow erhalten. (Sprachprobe siehe Anhang.)

b. Beschäftigung. Die Mehrzahl der Bewohner beschäftigt sich mit Landwirtschaft; vielen gewähren die großen Forsten Arbeit und Verdienst durch Pflanzung, Pflege, Durchforstung und Verarbeitung des Holzes. Die Industrie tritt gegen die genannten Erwerbszweige zurück. Von Bedeutung ist neben der Holzindustrie die Thonwarenfabrikation; so liefert Wepritz Kunststeine zu Bauten und Denkmälern, die Viezer Thonwarenfabrik Ofenlacheln. Das Hüttenwerk Viez betreibt Eisengießerei. Der Betrieb des früher staatlichen Hüttenwerkes Zanzhausen ist zurückgegangen; jetzt werden hier nur noch wie auch in Zanzhammer Schare und Streichbretter für gewöhnliche Pflüge und für Dampfpflüge aus Stahleisen (alten Eisenbahnwagenrädern) hergestellt. Neuerdings ist hier auch eine Hufeisenfabrik angelegt worden. Mit den großen Gütern sind teils Brennereien verbunden, während die Wasserkräfte allenthalben im Dienste des Mühlengewerbes ausgenutzt werden. In der Warthe und den zahlreichen Seen wird die Fischerei ausgeübt. Während des Sommers verlassen die landwirtschaftlichen Arbeiter in großen Scharen ihre heimatlichen Dörfer, um im Westen als „Schnitter“ höheren Verdienst zu suchen und erst beim Nahen des Winters zurückzukehren (etwa 6600 Personen). Zantochs Einwohner betreiben teilweise Flößerei. Das Kaufmannsgewerbe beschränkt sich nur auf Kleinhandel. Aus den großen Forsten werden Beeren nach Berlin versandt; die Gegend von Lozen liefert besonders die Walderdbeere in bedeutenden Mengen.

2. Die vorgeschichtlichen Bewohner des Kreises. Bis zum Anfange des 13. Jahrhunderts fehlen die geschichtlichen Nachrichten über die Bewohner zu beiden Seiten der unteren Warthe; doch ist es gewiß, daß das Land schon in grauer Vorzeit, wenn auch nur schwach, bevölkert gewesen ist. Spuren jener Bewohner sind in den aufgefundenen Gegenständen, Werkzeugen, Geräten und Waffen, vorhanden. Die ältesten Bewohner Europas, die Zeitgenossen des Mammuts, des Höhlenbärs und des Rentiers, konnten hier keine wohnliche Stätte finden, weil die Gletscher noch den Norden bedeckten. Erst nach dem Abschmelzen dieser Eismassen können von Süden her eindringende Völker die Gegend in Besitz genommen haben. Die spärlichen Überreste ihrer Kultur lassen vermuten, daß sie nicht sehr fortgeschritten waren.

sondern umherschweifende Jäger, die ihre Hausgeräte aus Thon, ihre Waffen und Werkzeuge aus Stein fertigten. Darum hat man ihrer Zeit den Namen Steinzeit gegeben. Die Gefäße dieser Zeit bestehen aus einer mit Quarzstücken vermengten Thonmasse, die durch die Hand die gewünschte Form erhielt und dann getrocknet und gebrannt wurde. Zahlreich sind die Funde an Steinhämmern und Steinäxten. Ein bei Biez gefundener Steinhammer zeigt an seinem Kopfsende eine rings herumlaufende Rinne, um die Befestigung an einem Holzschaft mittelst Bast- oder Lederstreifen zu erleichtern. Im städtischen Museum zu Landsberg befinden sich durchbohrte Steinhämmer aus der Umgegend von Pollychen, Fichtwerder, der Zechower Berge, von Rodenthal, Dörschel und Landsberg. Aus Feuerstein gefertigte Messer, Dolche, Meißel, Pfeil- und Lanzenspitzen sind bei Landsberg, Zantoch und Pollychen gefunden worden. Über die Art der Bestattung jener Zeit gab ein Grab bei den Zechower Bergen Aufschluß; in einer Steinkammer lagen zwei Skelette, dabei ein Beil und zwei Meißel aus Feuerstein, eine Bernsteinperle und das Gebiß eines Schweines. Durch den Handel mit Nachbarvölkern fanden bei den Bewohnern bald Gegenstände aus Kupfer und Bronze, eine Mischung aus 90 Prozent Kupfer und 10 Prozent Zinn, Eingang, wodurch die mühsam herzustellenden Steingeräte nach und nach verdrängt wurden und die sogenannte Bronzezeit hervorgerufen wurde. Aus dieser Zeit stammen die großen Urnensfelder; sie sind ein sicherer Beweis, daß sich aus den umherschweifenden Jägern eine zahlreiche sesshafte Bevölkerung entwickelt haben muß, die sich hauptsächlich vom Ackerbau nährte. Die Leichname wurden verbrannt und die Aschenreste in hauchigen Thongefäßen aufbewahrt. Oft sind diese Knochenurnen mit kleinen Beigefäßen umstanden, nicht selten mit der Mündung nach unten gekehrt. Urnensfunde der Bronzezeit sind bei Landsberg, Pollychen, Groß-Zettritz, Poppow und Zanzin gemacht worden. Während Beigaben aus Bronze bei diesen Urnen selten sind, fand man bei Hohenwalde eine ganze Menge von Bronzegegenständen auf einer Stelle beisammen, es waren über 70 einzelne Stücke, Werkzeuge und Schmucksachen. Vielleicht gehörten sie einem reisenden Händler, der sie einst hier in Sicherheit gebracht hat.

Als zur Zeit Christi Geburt die Römer in Deutschland vordrangen, fanden auch Waffen und Werkzeuge aus Eisen Eingang. Die kriegerischen Zeiten brachten es mit sich, daß die Bewohner mehr als je Waffen zu Schutz und Trutz führten. Zur Ausrüstung gehörten nach den gemachten Funden Lanzen und Pfeile mit eiserner Spitze, eiserne Schwerter und Sporen, sowie Schilder aus vergänglichem Material, wovon noch die eisernen Buckel aufgefunden worden sind. Die Gewänder bestanden aus Wollstoff; aber auch selbstverfertigtes Leinenzeug muß verwandt worden sein, da die zu seiner Herstellung notwendigen schweren Spinnwirtel aus Thon darauf hindeuten. In dieser Zeit kam auch die Bestattung der Leichen ohne Verbrennung wieder auf. Dieser Kultur wurde teilweise ein Ende bereitet, als die Stürme der Völkerwanderung die Wohnsitze der germanischen Stämme veränderten und ungefähr im 5. Jahrhundert n. Chr. von Osten her die Slaven in das Land eindrangten. Sie vermengten sich mit dem Rest der germanischen Bevölkerung, wie es die noch heute vorhandenen Sagen deutschen Ursprungs erraten lassen. Ein solcher Besitzwechsel bedeutete für das Land keinen kulturellen Fortschritt, da die neuen Bewohner auf einer viel niedrigeren Stufe der Bildung standen. Von der Kultur der Slaven zeugen Überreste von den Wohnungen, Befestigungen und Gräbern. Danach erfolgte die Anlage der slavischen Ansiedelungen an Stellen, die möglichst Schutz gegen feindliche Überfälle gewährten. Sie waren meist mit Burgwällen umgeben und durch Gräben geschützt. In kriegerischen Zeiten retteten sich die Bewohner samt ihrer beweglichen Habe hinter diese Schutzwehren; hier befanden sich auch die religiösen Opferstätten. Slavische Verwaltungen sind z. B. bei Heinersdorf nachweisbar. Die Slaven trieben Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Fischerei. Die Felder bebauten sie mit Hirse, Buchweizen und Flachs. Eine im Museum zu Landsberg befindliche steinerne Handmühle stammt von Gennin und belehrt uns, wie die Slaven die Getreidekörner zerkleinerten. Diese Mühle besteht aus zwei kreisförmigen Steinen von ungefähr 40 Zentimetern Durchmesser; auf dem gleichmäßig muldenförmig ausgehöhlten unteren Stein liegt ein zweiter in Gestalt einer erhabenen Linse und füllt die Aushöhlung. Der Deckstein besitzt im Mittelpunkte ein Loch, das jedenfalls zur Aufnahme eines senkrechten Stabes diente, mittelst dessen die schnelle Umdrehung

erfolgte. Die Berührungsflächen beider Steine zeigen künstliche Unebenheiten, um das Zermalmen der Körner zu erleichtern. In ihrer Häuslichkeit benutzten die Slaven Töpfe aus Thon, die teilweise schon mit Hilfe der Drehscheibe hergestellt wurden. Die Kunst des Spinnens geschah mit Spinnwirteln aus Thon oder Sandstein, die des Webens mit Hilfe eines Webemeßers aus Knochen; Knochennadeln dienten zum Stricken der Fischneze und lange Knochenstücke als Schlittschuhe. Waffen und Werkzeuge wurden aus Eisen hergestellt, da Bronze den Slaven fast unbekannt war. Als Schmuckgegenstände dienten außer Armbändern, Fingerringen, Ohrringen und Perlen besonders die kreisrunden Schläfenringe, die aus Silber hergestellt waren und wahrscheinlich zu mehreren an einem Lederstreifen an den Seiten des Kopfes getragen wurden. Im Handelsverkehr bedienten sich die Slaven des Hacksilbers, das aus größeren Silberstücken gewonnen und dessen Gewicht mittelst kleiner Wagen bestimmt wurde. Hacksilber fand man bei Gralow. Die Slavenzeit umfaßt einen Zeitraum von einem halben Jahrtausend. Dann trat der germanische Rückstrom ein und eroberte das Land dem Deutschtum zurück. *) **)

§ 36. Die Verwaltung und Einteilung des Kreises.

An der Spitze der Verwaltung des Kreises steht der Landrat, der vom Könige ernannt wird und Vertreter der Staatsregierung ist. Als solcher überwacht er die Selbstverwaltung im Kreise, leitet die Polizei, wozu ihm die Gendarmen zur Verfügung stehen, und sorgt für Ausführung der Gesetze und Verordnungen der Regierung. Die Organe der Selbstverwaltung sind der Kreistag und der Kreisauschuß. Der Kreistag besteht aus 32 Abgeordneten der Kreisbevölkerung, die auf 6 Jahre gewählt werden. Die Wahl der einen Hälfte geschieht durch die Landgemeinden, die der anderen durch die ländlichen Großgrundbesitzer. Der Kreistag tritt alljährlich zweimal im Kreisständehause zu Landsberg a. W. unter dem Vorsitze des Landrates zusammen. Die Verhandlungen erstrecken sich auf die öffentlichen Arbeiten im Kreise, auf Anlegung und Instandhaltung von Wegen und Brücken, auf die Kreis-Krankenpflege, auf Verteilung von Staatszuwendungen, auf die Aufbringung von Kreissteuern, auf die Ämter und Besoldung der Kreisbeamten u. s. w. Der Kreisauschuß besteht aus dem Landrat und 6 vom Kreistage auf 6 Jahre gewählten Mitgliedern, die auch zum Kreistage wählbar sind. Aufgabe des Kreisauschusses ist die Vorbereitung und Ausführung der Kreistagsbeschlüsse, die Verwaltung der ihm überwiesenen Kreisangelegenheiten und die Ernennung der Kreisbeamten. Der Kreisphysikus beaufsichtigt das Gesundheitswesen und die Apotheken im Kreise; der Kreistierarzt überwacht die Gesundheitsverhältnisse des Viehstandes und trifft Anordnungen bei ausbrechenden Seuchen unter den Tieren; der Kreisbaumeister leitet die öffentlichen Bauten. Andere Einrichtungen der Kreisverwaltung sind die Kreis-kasse, die Kreis-Chauffee-Verwaltung, das Katasteramt. Die Volks- und Bürgerschulen des Kreises stehen unter der Aufsicht von drei Königlichen Kreis-Schulinspektionen, in die auch die Stadt Landsberg mit einbegriffen ist.

*) Näheres über vorhistorische Funde: Dr. Alfred Göbe, die Vorgeschichte der Neumark.

**) Über die Kolonisation im 13. Jahrhundert siehe § 21.



Der Kreis, in dem sich keine einzige Stadtgemeinde befindet, ist in 37 Amtsbezirke eingeteilt, welche aus 120 Landgemeinden und 30 Gutsbezirken bestehen. An der Spitze jedes Amtsbezirks steht der Amtsvorsteher; er übt die Polizeiverwaltung im Bezirke aus. Die Verwaltung der Landgemeinden ist dem Gemeindevorsteher (Schulzen) übertragen, dem zwei von der Gemeindeversammlung auf 6 Jahre gewählte Schöffen oder Dorfgeschworene zur Seite stehen. Früher war das Schulzenamt erblich. Zur Gemeindeversammlung gehören alle männlichen Mitglieder, die in der Gemeinde Grundbesitz oder ein Jahreseinkommen von mindestens 660 Mark haben, 24 Jahre alt und im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte sind. Zählt die Gemeindeversammlung mehr als 40 Personen, so wird daraus die Gemeindevertretung gewählt. Sie besteht aus dem Gemeindevorsteher, den Schöffen und 9 bis 24 aus der Gemeindeversammlung nach dem Dreiklassensystem gewählten Gemeindeverordneten. Die Gemeindeversammlung (Vertretung) beschließt unter dem Voritze des Schulzen über alle Gemeindeangelegenheiten, das Gemeindevermögen, die Gemeindefarbeiten, die Bauten und über den Gemeindehaushalt (Einnahmen und Ausgaben). Die Gutsbezirke sind herrschaftliche Besitzungen (Rittergüter); der Besitzer ist zugleich Gutsvorsteher und hat alle Rechte des Gemeindevorstehers.

§ 37. Ortschaftskunde. *)

A. Der Westen des Kreises.

Tamsel, am Fuße des Höhenlandes gelegen, ist die nächste Station der Ostbahn hinter Küstrin. Name und Ort sind slavischen Ursprungs; früher hieß es Tamprosowe und bezeichnete einen mit Mühe zu durchschreitenden Ort, entsprechend seiner Lage am unzugänglichen Bruch. Jahrhunderte hindurch war Tamsel der Wohnsitz von Fischern, die sich mit dem Fang und Verkauf der in den Armen der Warthe massenhaft vorhandenen Fische und Krebse beschäftigten. Um's Jahr 1232 nahm der Templerorden von dem Fischerdorf Besitz; dann gehörte es vorübergehend den Markgrafen Johann und Otto, die es den Johannitern überließen. Im dreißigjährigen Kriege kam es in Besitz der Familie von Schöning. Hans Adam von Schöning gehörte zu den hervorragendsten märkischen Kriegsobersten des 17. Jahrhunderts. Als junger General verfolgte er während des Winterfeldzuges 1679 die in Ostpreußen eingefallenen Schweden bis Riga. Den höchsten Ruhm errang er mit seinen Brandenburgern bei der Belagerung und Erstürmung der von den Türken verteidigten Festung Ofen in Ungarn 1686. Nach seiner Heimkehr ließ er das väterliche Schloß durch ausländische Künstler und Handwerker mit fürstlicher Pracht erbauen. Er starb 1696 als Feldmarschall in sächsischen Diensten. Nach dem Tode seines einzigen

*) Einwohnerzahlen siehe in der Tabelle Seite 58.



Sohnes kam Schloß Tamsel in Besitz der Familie von Breech. Als Friedrich der Große als Kurprinz nach Küstrin verbannt war, begab er sich oft nach Tamsel und fand hier in ländlicher Stille Erholung und Aufheiterung. Vor der Schlacht bei Zornsdorf plünderten und verwüsteten Russen 1758 Schloß und Dorf Tamsel; Friedrich nahm nach seinem Siege hier vorübergehend sein Hauptquartier. Jetzt befindet sich das Schloß in Besitz der Familie von Schwerin. Es ist mit einem prachtvollen Park umgeben, in dem sich zahlreiche Gedenksteine befinden. Ein vierseitiger Obelisk ist dem Andenken Friedrichs des Großen errichtet; er trägt an einer Seite die Worte: „Hier fand Friedrich II. als Kronprinz von Preußen in seinem Duldnngsjahre 1731 erwünschte Aufheiterung in ländlicher Stille“. Darunter steht am Postament der auf seine trübe Jugendzeit bezügliche Vers:

„Gh' die Sonne mit des Schöpfers Macht im Bunde
Sendet ihren Glückstrahl über Welt und Dzean,
Gehet des Frühlingmorgens Nebelstunde
Thränenschwer, doch Segen bringend, ihr voran.“

In der Nähe des Schlosses erhebt sich die von Schinkel erneuerte Kirche, in deren Gruft Hans von Schöning beigesetzt ist. In einer Nische stehen die großen Steinbilder des „Türkenbesiegers“ und seiner Gattin. — Im Bruch liegt Warnick, das ebenfalls 1261 an die Markgrafen überging. Hof und Mühle gehörten 1460 den Johannitern; erst 1565 kamen Tamsel und Warnick zum Landsberger Kreise. Auf dem Höhenrande liegen Groß-Kammin und Blumberg. Beide Dörfer werden 1295 als zu Brandenburg gehörig erwähnt; in ihrer Nähe ging die Grenze des Templergebiets vorüber. Nach der Schlacht bei Zornsdorf nahm Friedrich II. in Blumberg kurze Zeit sein Hauptquartier. In Kammin befindet sich das Neanderhaus, eine Rettungsanstalt für jugendliche Verwahrloste. Nördlich breitet sich die Kamminer Heide mit dem Großen See aus, den die Wieze entwässert. An dieser liegt Wieze an der Ostbahn, der bedeutendste Ort im Landkreise. Vor 100 Jahren war es noch ein kleines Fischerdorf, aus dem es sich infolge des regen Verkehrs zu einem stattlichen Marktflecken entwickelt hat. Der Ort ist slavischen Ursprungs; denn der Name Wieze ist von dem slavischen Wort Wid abgeleitet, das Seher oder Sonne bedeutet. Ehe der Ort 1261 an die Brandenburger kam, gehörte er den Templern; 1300 wurde er dem Kloster Himmelstädt zinspflichtig, doch erhob auch der Bischof von Lebus Ansprüche auf den Zehnten. Wieze besitzt eine evangelische Kirche. An industriellen Einrichtungen sind fünf Sägemühlen, Ziegelbrennereien, eine Ofen- und Thonwarenfabrik, Brauereien und das Eisenhüttenwerk Wiezer Schmelze vorhanden, zu dem Friedrich II. den Grund legen ließ. Eine Fähre vermittelt den Verkehr ins jenseitige Warthetal. Die nördlich gelegene Massiner Forst mit dem Dolgen und Raaksee begünstigt den Holzhandel. Westlich schließen sich an Wieze die Dörfer Scharnhorst und Kadorf, östlich das Dorf Balz. Dieses hatte 1806 beim Durchzuge der Franzosen sehr unter Plünderungen zu leiden. — Im Warthebruch liegen die

Ortschaften Pyrehne, Fichtwerder, Spiegel und die Bahnstation Döllens-Radung. Der Name Pyrehne ist nach Klödens märkischen Forschungen, denen die Erklärungen der Ortsnamen entnommen sind, in seiner Entstehung auf die slavische Gottheit Porewit zurückzuführen und bezeichnet einen im dunklen Walde gelegenen Ort. Pyrehne gehörte zu den Himmelstädter Klosterdörfern. Fichtwerder hat seinen Namen der Örtlichkeit entlehnt; denn es ist auf dem Vorland der Warthe erbaut. Über letztere vermittelt eine Fähre den Verkehr nach Kriescht im Bruch.

In steigender Entwicklung befindet sich die ehemalige Kolonie Dühringshof an der Ostbahn mit Bahnhof. Die mit herrlichen Laub- und Nadelhölzern bewachsenen Abhänge locken in der warmen Jahreszeit zahlreiche Besucher aus Landsberg hinaus in ihren Schatten. Von hier aus führt die Chaussee nach Norden zum westlichen Teil der neu-märkischen Hochebene empor. Auf dieser liegen die Ortschaften Stennewitz, Liebenow, Diedersdorf, Massin, Tornow, Hohenwalde, Ludwigsrub, Briesenhorst, Lindwerder und Berneuchen. Stennewitz besitzt eine alte Kirche und ein Schloß mit Parkanlagen; westlich liegt in einer Waldsenke Stennewitzer Hütte, wo Friedrich II. eine Glashütte errichten ließ. Das alte Sternewice war den Himmelstädtern zinspflichtig, teilweise auch dem Domstifte zu Soldin und der Marienkirche zu Landsberg.

Liebenow enthält ein im neueren Stil erbautes stattliches Schloß mit weithin sichtbarem Turm und umgebenden Park. In der Nähe werden Braunkohlen aus einem Schacht gefördert. Ein polnischer Graf Wlosto schenkte den Ort 1241 den Templern, die das Recht hatten, den Zehnten zu erheben; 1262 kam Liebenow an die Mark und 1300 in Besitz des Himmelstädter Klosters. Diedersdorf (Dietrichstorff) war ebenfalls ein Dorf der Templer. Massin liegt an der Chaussee von Biez nach Berneuchen und ist Sitz einer königlichen Oberförsterei. Hier stand im 13. Jahrhundert ein Jagdschloß, das von den askanischen Markgrafen besucht wurde, z. B. von dem frommen Albrecht, dem Stifter von Himmelstädt. Tornow, an der Chaussee von Landsberg nach Neudamm gelegen, hat seinen Namen vielleicht von dem slavischen Kriegsgotte Tur; es gehörte zu Himmelstädt wie auch Hohenwalde. Dieses liegt weiter auf Landsberg zu an derselben Chaussee. Schloß (Haus Hohenwalde) nebst Gut befindet sich in Besitz der Familie von Kaltreuth. In Hohenwalde befindet sich eine königliche Oberförsterei. Ludwigsrub und Briesenhorst sind Kolonistendörfer aus dem 18. Jahrhundert (1765). Berneuchen, an der Chaussee nach Neudamm und an der Miesel gelegen, war früher eine Stadt, bildete sich jedoch zu einem Dorf um, da die übrigen Städte den Bedürfnissen der Landbevölkerung genügten. Der heutige Name ist aus Neu-Bernau entstanden. Zuerst im Besitze der Templer, fiel es 1261 an Brandenburg. Lange Zeit war das Rittergut im Besitz der Familie von Wedel; heute gehört es dem Geschlecht von dem Borne, das sich durch seine Pflege der künstlichen Fischzucht einen Ruf erworben hat.



B. Der mittlere Teil des Kreises.

Dieses Gebiet umfaßt Dörfer der Hochebene, des Thallandes und des Warthebruches. Auf der nördlichen Hochebene liegen Lorenzdorf, Kladow, Himmelstädt, Heinersdorf, Zanzin, Marwitz, Beyersdorf, Raßdorf, Neuendorf und Merzdorf, welche 1300 mit Ausnahme des ersten dem Kloster Himmelstädt geschenkt wurden. Lorenzdorf (Laurentinstorpe) liegt nordöstlich von Landsberg. Nach einer Urkunde von 1319 besaß es schon damals eine Kirche. Das Dorf wurde später durch Verpfändung dem Räte zu Landsberg abgabepflichtig; ein Teil der Hufen gehörte dem Marienaltar in der Pfarrkirche zu Landsberg. — Kladow, nördlich von Landsberg, ist am See und Fluß gleichen Namens gelegen; es ist Sitz von zwei königlichen Oberförstereien. Das Gut mit Brennerei gehört zur Domäne Himmelstädt. Der Name Kladow erinnert an die slavische Lichtgöttheit Klodawa, d. h. die Liebliche, zu deren Ehren die Koladafeste abgehalten wurden. Markgraf Albrecht stellte hier am 22. Mai 1300 die Stiftungsurkunde für das Kloster Himmelstädt aus. Der Ort wurde 1435 ebenso wie Lorenzdorf durch die Polen sehr verwüstet. Über Himmelstädt siehe Anhang. Heinersdorf (Heinrikstorf) und Zanzin liegen am Zanziner Fließ. Der Name Zanzin ist von Cic oder Cec abzuleiten, was bei den Slaven die Fruchtbarkeit bedeutete; die nach beendigter Ernte gefeierten Feste hießen Zazinki. Aus dem Jahre 1376 wird ein Pfarrer Dietrich Bandelskold in Zanzin erwähnt. — Marwitz, an der Chaussee nach Soldin, wird zuerst 1289 genannt. Der Name ist slavischen Ursprungs und bezeichnet einen im finsternen Waldesdickicht gelegenen Ort. Marwitz besitzt ein Majoratsgut mit Brennerei. An der rechts von der Soldiner Chaussee sich hinziehenden sumpfigen Niederung (Torfgewinnung) liegen Marwitzer Mühle und Zanziner Rahmhütte; am Stegsee befindet sich das Marwitzer Fischerhaus. — Beyersdorf liegt an der Chaussee nach Neudamm, 7 Kilometer von Landsberg entfernt. Die Kirche findet frühzeitig Erwähnung; 1376 war Johann Strogebir Pfarrer an derselben. Die Markgrafen verpfändeten die Abgaben zeitweise an Henning und Konrad von Marwitz. — Raßdorf, zwischen Beyersdorf und Stennewitz, erinnert mit seinem Namen an das slavische Wort radoz, welches Feuer bedeutet. Unter Markgraf Ludwig wurden die Abgaben des Dorfes an den Rat von Landsberg verpfändet. 1404 kaufte der Vogt der Neumark Raßdorf für 1300 Mark. — Etwa in der Mitte zwischen Landsberg und Beyersdorf liegt Merzdorf (Martinstorp) mit Gut und Brennerei. Von hier aus führt ein Weg in nordwestlicher Richtung nach Neuendorf, oberhalb Wepritz ziemlich nahe am Rande der Hochebene gelegen.

Am Höhenrande liegen Gennin, Loppow, Wepritz und Zechow, sämtlich slavischen Ursprungs. Die beiden ersteren gehörten ehemals dem Kloster Himmelstädt. Gennin (Königes) besteht heute aus mehreren selbständigen Gemeinden, die zum Teil im Bruch liegen; man unterscheidet Dorf Gennin, Neu-, Ober-, Unter- und Alt-Gennin. Der Name erinnert an Gongelis, die slavische Gottheit des Frühlings. Der

nach Norden offene Bogen der Warthe ist von zahlreichen Kolonistendörfern erfüllt, die ihre Namen nach berühmten Männern Friedrichs des Großen haben, wie Kaumerzwalde, Cocceji, Gerlachsthal u. s. w. — Loppow ist Station an der Ostbahn, der nahe Wald wird im Sommer viel besucht (Maserpfuhl). Die Kirche wurde 1779 eingeweiht. — Wepritz (Weperzow) wird 1325 erwähnt und war den Bürgern Landsbergs zinspflichtig. Ehemals besaß es gute Weinberge und Tabakfelder. 1825 wurde Wepritz durch einen Brand verwüstet; nur die Schmiede, ein Hirtenhaus, ein Fischerhaus und drei Scheunen blieben stehen. Zu der stattlichen Kirche wurde 1829 der Grund gelegt. Auf Wepritzer Gebiet liegen eine Kunststeinfabrik und die Stärkefabrik. Wepritz ist der Heimatsort des Malers Professor Henseler in Berlin. — Zechow (Zechowe) liegt östlich von Landsberg in einer tief eingeschnittenen Randschlucht des Höhenzuges. Der Name hat eine ähnliche Abstammung wie der von Zanzin; er bedeutet einen Ort großer Fruchtbarkeit. 1335 gehörte Zechow den Familien Uchtenhagen und Jagow auf Zantoch; später ging es in Pacht des Landsberger Rates über. Am 16. August 1834 verursachte ein Blitzschlag einen großen Brand, der 60 Gebäude in Asche verwandelte.

Bedeutendere Ortschaften im Warthebruch sind Landsberger Holländer, Gulam, Derschau, Schönewald, Bürgerbruch, Blockwinkel, Altensorge, Dechsel, Birkenwerder, Kernein, Kofzwiese, Seidliß und Czettritz. Gulam (Ulym) ist eine uralte Ansiedlung; denn beim Pfarrhause fand man schön verzierte Urnen, Bronzenadeln und Messer aus Feuerstein; urkundlich wird es 1316 erwähnt. 1325 schenkte es Ludwig der Ältere der Stadt Landsberg. — Weiter südlich auf einer Schwemmlandfläche der Bruchgrenze liegt Altensorge, früher Glinik (Lehm) genannt. 1319 kam es in Besitz von Landsberg, dem heute noch der nahe Wald mit dem Bestiensee gehört. Am Abflusse desselben befand sich einst eine Mühle und an den oberen Quellen eine Försterei. Heute suchen Sommergäste hier Erholung. (Ferienheim für Kinder.) — Birkenwerder, früher Sommerlate genannt, findet 1347 Erwähnung. Die Kirche wurde 1780 eingeweiht. — Weiter auf Landsberg zu liegt an der Chaussee Dechsel mit Haltestelle der Landsberg-Schweriner Bahn. Als Desna oder Dessen ist es ein sehr alter Ort. Der Name rührt von Djasn, einer slavischen, schädlichen Gottheit. Durch die polnischen Einfälle 1326 wurde das Dorf vernichtet und lag über 20 Jahre wüst, bis es Ludwig dem Rate von Landsberg schenkte, der es wieder aufbauen ließ. — Kernein (Karnino) ist eine polnische Ansiedlung und wurde einst vom Herzog Wladislaus einem seiner Getreuen für geleistete Kriegsdienste geschenkt, der es wieder an das Kloster Paradies abtrat. Dessen Abt verkaufte das Dorf 1385 an den Rat von Landsberg. 1822 wurde Kernein durch einen großen Brand zerstört; 1825 erhielt es die neue Kirche. — Seidliß und Czettritz liegen auf einer erhöhten Borstufe zum Warthebruch und erinnern durch ihre Namen an Generäle Friedrichs des Großen. Bei Czettritz wurde ein großer Urnenfriedhof bloßgelegt. Die Einweihung der Gotteshäuser beider Orte geschah 1797.

C. Der Südosten des Kreises.

Er erstreckt sich über die Bruchlandschaft zwischen Warthe und Neke mit den bedeutenderen Ortschaften Zantoch, Pollychen, Lipke, Mornn und Borkow. Über Zantochs ehemalige Bedeutung siehe Anhang. Von Zantoch führt die Chaussee über die Jakobsbrücke nach Pollychen und Alt-Lipke. Pollychen ist ein uraltes Dorf, über welches die alte Heerstraße von Schwerin her durch den Nekepaß Zantoch führte. Auf den nahen Sandhügeln (Hottosbergen) wurde ein großes Urnenfeld bloßgelegt. Die heutige Anlage des Dorfes ist eine Erweiterung der slavischen Rundlingsform. Die Kirche wurde 1829 eingeweiht. — Alt-Lipke ist der bedeutendste Ort des Kreises im Nekebruch. Die Bewohner betreiben außer Landwirtschaft hauptsächlich Kleinhandel und die verschiedenen Handwerke; denn der Ort bildet den geschäftlichen Mittelpunkt für die Dörfer des unteren Nekebruches, und es finden auch Märkte statt. Lipke besitzt ein Gut mit Park. In der Umgebung trifft man Hopfenfelder, ebenso bei dem benachbarten Antoinettenlust. Von Lipke führt die Chaussee durch sandige Kiefernwaldungen in südlicher Richtung nach Mornn, am rechten Ufer der Warthe gelegen. Die Bedeutung des Namens steht in Beziehung zu Morana, dem Namen einer weiblichen schädlichen Gottheit der Slaven. Das alte Mornowa wird zuerst urkundlich 1316 aufgeführt. Die Kirche wurde 1837 gottesdienstlichen Zwecken übergeben. Am linken Wartheufer weiter abwärts liegt Borkow (Borgh oder Barke), das 1297 genannt wird. Später gehörte es als freies Eigentum einem Landsberger, der es von einem polnischen Edelmann kaufte. Der Zehnte von Borkow gab Ursache zu einem Streite zwischen dem Bischof von Posen und dem Räte der Stadt. Zur Zeit der polnischen Herrschaft auf Zantoch hatte Borkow sehr unter den Einfällen der Polen zu leiden; sie zerstörten 1435 das ganze Dorf und ermordeten viele Einwohner.

D. Der Nordosten des Kreises.

Dieser Teil umfaßt nur Höhenland. Die Dörfer liegen hier nicht so dicht wie im Bruch, da der Wald weite Flächen bedeckt. Die wichtigsten sind: Wormsfelde, Stolzenberg, Zanzthal, Zanzhausen, Rohrbruch, Lozen, Zahnsfelde und Gralow. Wormsfelde und Stolzenberg liegen fast in gleicher Entfernung nördlich und nordöstlich von Landsberg; ihre umfangreichen Güter und das im Norden angrenzende jeenreiche Waldgebiet gehören dem Herzog von Anhalt. Die älteste Nachricht von Wormsfelde stammt von 1337, woraus sein Umfang an Hufen und die dafür gezahlte Pacht ersichtlich ist; 1435 wurde es durch die Polen arg verwüstet. Stolzenberg wird im Landbuche Ludwigs des Älteren als Stadt aufgeführt; Markgraf Otto hat sich oft hier aufgehalten. Ein Schloß Stolzenberg findet 1371 Erwähnung; der Schloßherr Tize von Dambecke mußte als Waffenschmied dem Markgrafen jährlich sechs Armbrüste liefern. In der Wormsfelder und Stolzenberger Forst liegen fischreiche Seen mit anmütiger Umgebung.

der große und kleine Osterwitzsee, der Mierimsee. Zwischen dem großen Osterwitzsee, in dessen Mitte sich eine bewaldete Insel befindet, und der Zanze breitet sich die „Eremitage“ aus, zum Teil ein prächtiger Laubwald. Hier soll am rechten Ufer der Zanze, gegenüber dem Wiesen-
 hause, ein Jagdschloß des Fürsten von Anhalt gestanden haben. — Hinter Stolzenberg folgt an der Chaussee nach Friedeberg Zanzthal mit Zanzhammer. Die Lage des Ortes an der Zanze, die hier zwischen steilen, von prächtigem Laubwald beschatteten Ufern wie ein Gebirgsbach dahineilt, und die nahe gelegenen Walmseen machen ihn zu einem beliebten Aufenthaltsort für Sommergäste. — An der Zanze aufwärts gelangt man nach Zanzhausen am kleinen Mieren-Stubben, an den sich nach Nordwesten der große Mieren-Stubbensee, die Lübbe- und Kloppeen anschließen. Das Wasser der Zanze bewegt die Pochhämmer des Hüttenwerkes (Pflugschar- und Hufeisenfabrikation). Die Umgebung des fast zugewachsenen Möllensees ist reich an seltenen Pflanzen. Am waldigen Abhange findet man das rote Waldvöglein (*Cephalanthera rubra*), das weiße Fingerkraut (*Potentilla alba*), die behaarte Fahnwicke (*Oxytropis pilosa*), den Färbermeister (*Asperula tinctoria*) und das Berg-Johanniskraut (*Hypericum montanum*). Die schwankende Sumpfschicht wird stellenweise von der rotblühenden Moos- oder Kronbeere (*Vaccinium Oxycoccus*), vom bleichen Torfmoose (*Sphagnum*) und dem sparrigblättrigen Sumpfsmoose (*Paludella squarrosa*) überzogen. Aus diesem schwellenden Polster erheben sich der Sumpfsporst (*Ledum palustre*), neben der breitblättrigen Orchis die schmalblättrige (*Orchis incarnata*), die Sumpfwurz (*Epipactis palustris*), das Zweiblatt (*Listera ovata*), das Sumpfkreuzkraut (*Senecio paludosus*), der rundblättrige Sonnentau (*Drosera rotundifolia*) und der Sumpf-Dreizack (*Triglochin palustris*). — Rohrbruch verdankt seine Entstehung der Anlage einer Glashütte zu Friedrichs des Großen Zeit ums Jahr 1760. Die Glashütte wurde 1823 verkauft und auf ihrer Stelle das Gasthaus erbaut. Das Dorf breitet sich in regelloser Bauart am Walde aus und bildet den nördlichst gelegenen Ort im Kreise. Die in der Nähe des Mieren-Stubben sich hinziehende sumpfige Niederung hat ihm den Namen gegeben. — Lozen ist ringsum von Wald umgeben. Das Dorf wird 1300 in der Stiftungsurkunde des Klosters Himmelstätt genannt. Die ehemals von der preussischen Regierung angelegte Glashütte ist nicht mehr vorhanden. — Nahe am südlichen Rande der Hochebene liegen Fahnswalde und Gralow an der Chaussee von Landsberg nach Zantoch. Beide Dörfer nennt eine Urkunde zuerst im Jahre 1337. Das Vorwerk Gralow gehörte einst zu Zantoch, später war es im Besitz der Familie Schöning.*)

*) Mehr aus der Vergangenheit der Orte bringt: Edert, Geschichte von Landsberg a. W., Stadt und Kreis. 1890.



§ 38. Tabelle über die ortsanwesende Bevölkerung des Kreises nach der Volkszählung am 1. Dezember 1900. *)

	Einv.		Einv.
1. Albrechtsthal	151	38. Egloffstein	222
2. Alexandersdorf	549	39. Esperance	161
3. Altenforge (Gem.) !	715	40. Eulam	459
4. Alvensleben, Nieder=	113	41. Fichtwerder	678
5. " Ober=	204	42. Friedrichsberg	345
6. Annenaue	289	43. Friedrichsthal	94
7. Antoinettenlust	107	44. Gemmin, Alt=	148
8. Balz	1088	45. " Dorf	653
9. Balz, Neu=	177	46. " Neu=	377
10. Bergenhorst	104	47. " Ober=	394
11. Bergkolonie	303	48. " Unter=	308
*12. Berkenwerder	599	*49. " Gutsbezirk.	154
*13. Berneuchen,	286	50. Gerlachsthal	198
*14. " Gutsbez.	282	51. Giesen	126
15. Bernhardinenhof	127	52. Giesenu, Groß=	157
16. Beyersdorf	652	53. " Klein=	86
17. Beyershorst	109	54. Gralow,	729
18. Blockwinkel	740	*55. " Gutsbezirk }	554
19. Blumberg	1290	56. Gürgenau	84
20. Blumenthal	317	57. Hagen	202
21. Borkow	609	58. Heide, Klein=	169
22. Briesenhorst	927	*59. Heinersdorf	569
23. Bürgerbruch (Guts=		60. Himmelstätt, Gutsbz.	321
bezirk mit Forst Alten=		61. Hohenwalde,	523
forge)	495	62. " Haus	152
24. Carolinenhof	83	63. " Oberförsterei	246
*25. Charlottenhof (Guts=		64. Hopfenbruch	83
bezirk)	344	65. Jahnsefelde,	307
26. Christiansaue	36	*66. " Gutsbez.	223
27. Christophswalde	512	67. Johanneshof	77
28. Clementenschleuse	92	68. Johanneswunsch	281
29. Cocceji-Neudorf	116	69. Kammin, Groß=	646
30. " =Neuwalde	222	*70. " Gutsbez.	469
31. Czetritz, Groß=	384	71. " Klein=	110
32. " Klein=	218	72. Rattenhorst	190
*33. Dechsel	1047	73. Kernein	478
34. Derschau	284	74. Kladow,	979
35. Diedersdorf, Alt=	248	*75. " Ost, Oberf. }	96
36. " Neu=	177	*76. " West, Oberf. }	73
37. Dühringshof	1081	77. Landsberg, Holländer	638

*) Die mit dem Stern bezeichneten Ortschaften haben gegen 1895 zugenommen. Die andern sind an Einwohnerzahl zurückgegangen; Orte mit mehr als 1000 Einwohnern sind gesperrt gedruckt.



	Einw.		Einw.
*78. Leopoldsfahrt	278	116. Raumerwalde	231
79. Liebenow	718	117. Rehne, Groß-	112
*80. " Gutsbez.	160	118. Rodenthal	183
81. Liebenthal	209	119. Rohrbruch	325
*82. Lindwerder	213	120. Roswiese,	186
*83. Lipke, Alt-	1166	*121. " Gutsbezirk	113
*84. " Gutsbezirk	142	122. Scharnhorst	424
85. " Forst	—	*123. Schönwald	394
86. " Neu-	367	124. Schützenforge	436
87. Lipkeschbruch	260	125. Seidlich	648
88. Logau	93	126. Spiegel	925
*89. Loppow	365	*127. Stennewitz,	96
90. Lorenzdorf	794	128. " Gutsbez.	321
91. Lossow	225	129. Stennewitzer Hütte	51
92. Loken	639	130. Stolzenberg,	659
93. Luisenaue	219	131. " Gutsbez.	220
94. Ludwigsrub	994	132. Tamfel,	619
95. Ludwigsthal	102	*133. " Gutsbez.	206
96. Marienspring	177	134. Tornow	571
*97. Marienwiese	298	135. Vietz,	4136
98. Marwitz,	160	*136. " Oberförsterei	
99. " Gutsbezirk	226	mit Döllens-Radung	126
100. Massin,	489	137. Vieher Schmelze	104
101. " Oberförsterei	49	*138. Warnick,	1081
102. Massow	159	139. " Gutsbezirk	116
103. Merzdorf, Gutsbezirk	162	*140. Wepritz	930
104. Meyershof	59	*141. Wildenower Försterei	65
*105. M o r r n,	852	142. " Oberf.	42
*106. " Gutsbez.	200	143. Wilhelmsbruch mit	
107. Neuendorf	240	Ludwigsgrund	451
108. Plonitz	365	144. Wormsfelde,	361
109. Pollychen	859	145. " Gutsbez.	171
*110. Pollychener Holländer	233	146. Worholländer	274
*111. Pyrehne,	805	147. Z a n t o c h	1431
112. " Amt	47	148. Zanzhausen	635
113. Pyrehner Holländer	104	149. Zanzin	595
*114. Radorf, Gutsbezirk	85	150. Zechow	539
115. Ratzdorf	442		



Anhang.

1. Burg Zantoch.

Eingeengt zwischen dem Strombett der Warthe und Neze und dem neumärkischen Höhenrücken, erheben sich die Häuser des heutigen Dorfes Zantoch in lang ausgedehnter Linie. Etwa in der Mitte desselben ragt der 70 Meter hohe Schloßberg empor. Von dieser lustigen Höhe überschaut man in südlicher Richtung das Stromgebiet der Warthe und Neze, das sich als eine tiefgelegene Bruchlandschaft kennzeichnet. Das Strombild, das sich auf der wogenden Wasserfläche darbietet, ist wohl imstande, den Blick zu fesseln: die weißleuchtenden Segel vom Winde geschwellt, die bunten Wimpel an der Spitze des Mastes glänzend im Sonnengold, so durchfurchen schwerbeladene Frachtkähne geräuschlos die Wogen; weiter abwärts erscheint der rauchende Schlot eines Dampfers, der hinter sich eine Anzahl beladener Fahrzeuge stromaufwärts schleppt; ein entgegenkommendes Floß, aus Baumstämmen fest zusammengefügt, kann nur durch die angestrengte Thätigkeit der beiden Flößer ausweichen; in jener Bucht ziehen Fischer ihre Neze über den Grund des Flusses. Aber nicht immer trug diese Gegend das Gepräge von heute; in früheren Zeiten flossen Warthe und Neze nicht in so geregelten Bahnen dahin; sie erfüllten vielmehr mit zahlreichen Nebenarmen das ganze niedrige Vorland. Jedoch nicht allein die örtlichen Verhältnisse des überschauten Gebietes, sondern auch die kulturellen Zustände des Ortes Zantoch waren in früheren Zeitläuften ganz andere, von den heutigen grundverschiedene. Welcher Besucher des Schloßberges könnte wohl von selbst auf den Gedanken kommen, daß hier einst Jahrhunderte lang die kraftvollen Rittergestalten des Mittelalters in ihren schweren Rüstungen einherschritten, daß Schlachtruf, Schwerterklirren und Schilderklang die Luft erfüllten, daß sich auf der gegenüberliegenden Bodenerhebung hart jenseits des Flusses eine volkreiche, befestigte Stadt mit einem aus Granitquadern erbauten Gotteshaus erhoben hat, nämlich Alt-Zantoch, daß auf dem Schloßberge selbst die Mauern einer starken Burg emporragten, die ihre Türme in den Wellen des Flusses spiegelten. So fern jene Zeit auch schon liegt, so hat sie doch noch heute merkbare Spuren hinterlassen; denn auf dem Boden von Alt-Zantoch sind mittelalterliche Gegenstände in großer Anzahl gefunden worden. Besonders reichlich war die Ausbeute an Sporen, Lanzenspitzen, Steigbügeln, Steinkugeln, Pfahlschäften und Gefäßresten, als bei der Regulierung des linken Wartheufers ein Stück des vorderen Hügels der Schanze

abgetragen wurde. Diese Fundstücke kann man im städtischen Museum zu Landsberg in Augenschein nehmen. Daß auch der Schloßberg von einer Burg gekrönt war, beweisen die Bohrversuche, wodurch vorhandene Mauerreste festgestellt wurden. Versuchen wir auf Grund der vorhandenen historischen Nachrichten, diese Stätten in unsern Gedanken mit dem Leben und Treiben vergangener Jahrhunderte und Geschlechter zu erfüllen.

Zantoch*) war ursprünglich eine Ansiedlung der slavischen Nezeanwohner; denn der Name ist wohl von dem polnischen *satok*, d. h. Biegung oder Flußkrümmung, abzuleiten. Auch die Altertumsfunde am Bergabhange östlich des Bahnhofes lassen darauf schließen. Schon seit uralten Zeiten galt es als wichtiger Nezepaß, über den zwei große Handelsstraßen führten, die — nach den gefundenen Bronzegegenständen zu schließen — schon von römischen Kaufleuten benutzt wurden. Die eine Straße kam aus Polen über Driesen und die Hottosberge, überschritt bei Zantoch die Neze und setzte sich auf deren rechter Seite über die Zechower Berge bis zur Kladowmündung fort; die andere Straße folgte dem Lauf der Odra über Schiderin und Morrn nach Zantoch, suchte über Landsberg das Flußgebiet der Kladow auf und führte weiter über Kloster Himmelstätt bis Pyritz und Stettin.

Die Bedeutung Zantochs als Nezepaß wuchs, als am Anfange des 11. Jahrhunderts das Polenreich durch Boleslaw Chrobry nach Westen an Ausdehnung gewann und es zu heftigen Kämpfen mit den Herzögen von Pommern kam. Es ist wohl anzunehmen, daß in dieser Zeit von den Polen der Grund zur Burg von Zantoch am linken Flußufer gelegt wurde, um einen festen Stützpunkt gegen die Pommern zu gewinnen und den wichtigen Stromübergang zu decken; so wurde Zantoch „der Schlüssel Polens“. Den teilweisen Zerfall dieses Reiches nach Boleslavs Tode benutzten die Pommern, um die verlorenen Landesteile zurückzugewinnen; sie drangen bis zur Neze vor und erbauten im Jahre 1099 auf dem Schloßberge, gegenüber der polnischen Feste, eine starke Burg, von wo aus sie alles, was drüben geschah, beobachten konnten. Dem jugendlichen Polenherzog Boleslaw III. gelang es, durch persönliche Tapferkeit die Pommern, welche das Schloß bestürmten, zu vertreiben und ihre Burg zu zerstören. Nach seinem Tode 1139 zerfiel das Reich aufs neue; die Pommern nahmen die verlorenen Gebiete wieder in Besitz, eroberten sogar die Länder südlich der Warthe und wurden so Herren von Zantoch. Im weiteren Verlauf traten zu den bisherigen Kämpfern um die alte Grenzfestung von Süden her die Schlesier und von Westen her die deutschen Tempelherren. Die Grabinschrift Herzog Heinrichs des Bärtigen von Schlesien im Kloster Leubus nennt ihn auch „Herrn von Zantoch“, in dessen Besitz er im Jahre 1234 gekommen war, um es wahrscheinlich bald darauf an die Templer zu verlieren. Nun begann um den Besitz der Burg eine Zeit der immer-

*) v. Nießen, die Burg Zantoch und ihre Geschichte, ein Beitrag zur Grenzgeschichte der Neumark.



währenden Kämpfe und blutigen Fehden zwischen den genannten Völkern; fortgesetzt wechselte sie ihren Herrn. Es war ein Ringen, wie es die Geschichte selten von einem festen Orte zu berichten weiß. Beständig wogte der Kampf hin und her; bald lagen die Pommern vor Zantochs Wällen, errichteten ihre frühere Burg wieder und brannten die polnische nieder; dann kamen die Schlesiern und bauten sie wieder auf, um sie an die Polen wieder zu verlieren, die sich auch nicht lange ihres ruhigen Besitzes freuen durften, sondern sie wieder gegen die kriegslustigen Pommern verteidigen mußten.

Auf die Tempelherren, die Vorkämpfer des Deutschtums, folgten von Westen her die brandenburgischen Markgrafen, indem sie die Streitigkeiten zwischen den Polen, Schlesiern und Pommern benutzten, um ebenfalls Einfluß und Anrechte auf die östlich der Oder gelegenen Gebiete zu erlangen und deutsche Kultur nach dem slaviischen Osten zu tragen. So trat der Askanier Markgraf Johann zu dem Polenherzoge Przemislaw in nähere Beziehungen, die dahin führten, daß im Jahre 1260 auf der Burg zu Zantoch die Hochzeit zwischen Johanns Sohn Konrad und Konstancia, der Tochter Przemislaws, mit großer Pracht gefeiert wurde. Wenn man jedoch gehofft hatte, daß diese Verbindung friedliche Verhältnisse und Zantoch Ruhe schaffen würde, so hatte man sich sehr getäuscht; vielmehr kam es jetzt zu heftigen Fehden zwischen Brandenburgern und Polen um den Besitz des Schlosses. Markgraf Otto IV. mit dem Pfeil wollte es an sich reißen, weshalb im Jahre 1265 deutsche Ritter Zantoch besetzten. Als darauf die Polen heranrückten, einigte man sich dahin, die Burg zu zerstören. Da aber die Polen Zantoch bald wieder aufbauten, rückten die Brandenburger abermals heran und zwangen jene, die Burg aufs neue dem Erdboden gleich zu machen. Nach kurzer Zeit besetzten aber die Brandenburger Zantoch wieder, wodurch der hin- und herwogende Kampf um seinen Besitz abermals entsacht wurde. Währenddessen Alt-Zantoch im Besitz der Brandenburger war, trat eine Änderung in kirchlicher Beziehung ein; die geistliche Gerichtsbarkeit, welche die zur St. Andreas-Kirche in Zantoch gehörige Pfarrei über alle Kirchen zwischen Oder, Warthe, Drage und Neße besessen hatte, wurde jetzt dem Domstift zu Soldin übertragen. Zantoch blieb jedoch nur vorübergehend bei der Mark; die Polen nahmen es wieder weg und behaupteten es bis 1296, in welchem Jahre Przemislaw II. von Polen ermordet wurde. Auf's neue verloren es die Brandenburger 1325 durch den furchtbaren Einfall der Litauer und Polen, die durch den Papst gegen die verhassten Ludwige aus dem Hause der Wittelsbacher aufgehetzt worden waren. Erst 1325 fiel Zantoch wieder an die Mark, als sich Ludwig der Römer mit einer Schwester Kasimirs von Polen verlobte. Nun traten einigermaßen geordnete Verhältnisse für das Schloß ein, indem die Markgrafen ihre getreuen Anhänger, die Jagows und Uchtenhagen, mit Zantoch nebst dem halben Wasserzoll belehnten. In dieser Zeit wurde auch eine Brücke über den Fluß gebaut.

Später kam die Burg in den Besitz des Bogtes der Neumark, des Dobergast von Ost, dem auch Driesen gehörte.

Karl IV. die Mitregentschaft der Mark übertragen ließ, waren Dobergast von Ost und seine Brüder damit nicht einverstanden, sondern sie erklärten sich urkundlich 1355 als Unterthanen der Krone Polens und die Schlösser Zantoch und Driesen als polnische Lehen. Doch schon fünf Jahre später wurden Schloß und Stadt Zantoch von den Brandenburgern zurückerobert und kamen in Lehnbesitz der Familie Wedel. Unter Karls Sohn Sigismund, der sich immer in Geldnot befand, wurde Zantoch an die Johanniter verpfändet, während die übrige Neumark 1402 in den Pfandbesitz des deutschen Ritterordens überging.

Von nun an traten der Ritterorden und die Polen mit ihren Ansprüchen auf Zantoch auf. Ersterem war das Schloß von Sigismund zwar versprochen worden, aber die Johanniter widersetzten sich. Der König von Polen traf Anstalten, es mit Gewalt an sich zu bringen. Auf eine Beschwerde des Ritterordens bei Kaiser Sigismund wurde der Großfürst von Litauen als Schiedsrichter angerufen, der Zantoch natürlich den Polen zusprach. Darauf erklärten aber die Gesandten des neumärkischen Städtetages zu Landsberg, Zantoch habe vor alten Zeiten zur Neumark gehört, liege innerhalb ihrer Grenzen, sie würden es nie einem andern Herren übergeben; wollte man es ihnen mit Gewalt entreißen, so würden sie Gut und Blut daran setzen. Da beide Parteien ihre Ansprüche auf Zantoch aufrecht erhielten, so kam es zum Kriege zwischen dem Orden und den Polen. Die unglückliche Schlacht bei Tannenberg 1410 entschied über das Schicksal des Ordens. Im Frieden zu Thorn wurde bestimmt, daß der Streit um Zantoch und Driesen einem Schiedsgericht von zwölf Rittern und nötigenfalls dem Papste übertragen werden sollte. Zu einer Entscheidung kam es vorläufig jedoch nicht; die Polen erlaubten sich zahlreiche Einfälle ins Zantocher Gebiet, und der König machte seinen Anspruch auf Zantoch auf zahlreichen Verhandlungstagen, unter anderem auch auf dem Konzil zu Kostniz, immer wieder geltend. Da brachte das Jahr 1433 den furchtbaren Einfall der Hussiten, und der erste Ort der Neumark, der ihnen — wie man sagt, durch Verrat der Johanniter, die sich dafür Sicherung ihrer Besitztümer versprechen ließen — übergeben wurde, war der alte Nehepaf Zantoch. Nun kamen die Polen als Verbündete der Hussiten, zerstörten das Städtchen Alt-Zantoch, vernichteten die Weinberge und nahmen Zoll und Fischerei für sich in Anspruch. Klagend schrieb damals der Ordensvogt der Neumark an den Hochmeister zu Marienburg: „Auf Schloß Santock liegt eine Horde von etwa 50 Spießgelellten, die keine Nacht vorübergehen lassen, in der sie nicht als Straßenräuber auf offener Straße jeden, den sie finden, aufgreifen, ausplündern, mißhandeln und die Dörfer meilenweit mit Raub und Brand in Schrecken setzen, sodasß kein Mensch seines Eigentums mehr sicher ist“. Die polnischen Wegelagerer versuchten sogar einen Überfall auf Landsberg, der jedoch durch die Wachsamkeit und Tapferkeit der Bürger vereitelt wurde. Um dem räuberischen Treiben Einhalt zu thun, errichtete der Ordensvogt die alte Pommerenburg auf dem Schloßberge aufs neue.



Jetzt trat der Hohenzoller Kurfürst Friedrich II. gegen Orden und Polen kraftvoll mit seinen Ansprüchen auf Schloß Zantoch hervor, brachte es 1445 von den Johannitern durch Kauf an sich, besetzte es und ließ sofort trotz heftigen Widerspruchs seitens des Ordens eine Brücke über den Fluß bauen; ihre Ueberreste — einige Pfähle — wurden vor einigen Jahren bei der Stromregulierung ausgegraben.

Die Bedeutung des Schlosses Zantoch als wichtiger Meßepaß sank sofort, als im Jahre 1454 der Ritterorden sich genötigt sah, die ganze Neumark Friedrich II. zu überlassen. Zantoch hörte auf, der Schlüssel zu dem viel umstrittenen Grenzgebiet der Warthe und Neze zu sein, nachdem das ganze Land unter die starke Herrschaft der Hohenzollern gekommen war, denen es kein neidischer Nachbar mehr streitig machen konnte. Trotz seiner günstigen Lage am Zusammenfluß zweier Ströme vermochte sich der Ort nicht wie viele andere in friedlicher Entwicklung zu einem größeren Gemeinwesen emporzuschwingen; der engbegrenzte Raum zwischen Bruch und Höhenland und die Nähe des emporblühenden Landsberg waren dem hinderlich im Wege. Nur an der Höhenseite entlang entstand Neu-Zantoch; Alt-Zantoch und das einst viel umstrittene Schloß zerfielen im Laufe der Jahrhunderte, weil an ihrer Erhaltung niemand mehr ein Interesse hatte. Was der Dichter Chamisso von seinem väterlichen Schlosse wehmützlich ausruft, das können wir auch von Alt-Zantoch sagen:

„Du bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.“

2. Kloster Himmelstätt.

Am 22. März 1900 sind 600 Jahre verflossen, daß Markgraf Albrecht III. aus dem Hause der Askanier während seines Aufenthaltes im Dorfe Kladow bei Landsberg a. B. die Stiftungsurkunde für ein neues Kloster des Mönchsordens der Cisterzienser ausstellte.

Der Markgraf war ein frommer, kirchlich gesinnter Mann, der nach Kräften bemüht war, für sein Seelenheil zu sorgen. In Pommern, wo er schon einige Jahre vor 1300 das Kloster Himmelpfort gegründet hatte, lag auch das Cisterzienserkloster Colbax im Lande Pyritz. Von Ditmar, dem Abte dieses Klosters, ließ sich Albrecht leicht bewegen, ihm durch die oben angeführte Urkunde den Hof Crewetsdorp oder Kreuzdorf (Krebsdorf) bei Kladow als Geschenk mit der Bestimmung zu überlassen, an dieser Stelle ein Tochterkloster zu erbauen. Es sollte nach dem Willen des Stifters locus coeli, d. h. Himmelsstätte, genannt werden. Albrecht zeigte sich sehr freigebig; denn er bestimmte gleichzeitig vor Zeugen, daß dem neuen Kloster 14 Dörfer und eine große Zahl von Seen in dem Waldgürtel nördlich von Landsberg gehören sollten. Das Klostergebiet umfaßte mehr als zwei Quadratmeilen; seine Grenzen wurden in der Urkunde genau angegeben und zogen sich noch weit in den heutigen Soldiner Kreis hinein. Neben den Gütern stattete Albrecht seine Schenkung mit weitgehenden Rechten aus; die

Mönche durften in allen Teilen ihres Gebietes die Jagd und Fischerei ausüben, Mühlen bauen und die etwa vorhandenen mineralischen Schätze des Erdinnern heben. Das Patronatsrecht über die Kirchen ihres Bezirkes, wie auch die weltliche und geistliche Gerichtsbarkeit standen ihnen ebenfalls zu. Dazu sollten sie frei von allen Abgaben und Diensten sein; nur die Honigerträge behielt sich der Markgraf, so lange er lebte, vor.

Der Mönchsorden der Cisterzienser wurde von dem Benediktinerabt Robert in Frankreich gegründet, um dem sehr verweltlichten Benediktinerorden eine ernstere Richtung zu geben. Mit mehreren Gleichgesinnten errichtete er in der Wildnis bei Dijon 1098 das Kloster Citeaux, wonach sie den Namen „Cisterzienser“ erhielten. Innerhalb der Klostermauern trugen sie die weiße und beim Landbau die schwarze Kutte; darum heißen sie auch die schwarzen oder weißen Brüder. Sie waren keine gelehrten Mönche; ihre Ordensregel verpflichtete sie vielmehr zu harter körperlicher Arbeit in Feld und Wald, in Haus und Hof. Ihre Klöster waren Musteranstalten für die Landwirtschaft. Die Bauten führten sie im gotischen Stil auf. Groß ist die Bedeutung der Cisterzienser für die Kultivierung des slavischen Ostens Deutschlands; deshalb wurden ihre Gründungen von den brandenburgischen Markgrafen sehr begünstigt.

Kehren wir zurück zu den Mönchen, die als Pioniere der Kultur von dem Mutterkloster Colbaß gesandt, 1300 in Himmelstädt einzogen.

Ein langer Zug bewegte sich langsam seinem Ziele zu; dienende Brüder trieben allerlei Haustiere, wie Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine vor sich her; Geräte und Werkzeuge aller Art wurden auf Wagen mitgeführt. Die Gegend war ganz für die Arbeit der Mönche geschaffen; denn sie befand sich fast noch in völliger Wildnis und bot ein ergiebiges Arbeitsfeld für die fleißigen Gottesmänner. Mit sichtlichem Wohlgefallen schweifte deren Blick von der nördlichen Anhöhe über den urwüchsigen Wald, der ihnen Wildbret in Fülle für die Klosterküche liefern würde, über die sonnige Wasserfläche des Sees, der ihnen in reichlichem Maße ihre Lieblingsspeise, Fische aller Art, versprach und in seinem Schilfdickicht schmackhaftes wildes Geflügel für ihren Tisch barg. Der Platz, wo sich heute die Wirtschaftsgebäude des Amtes Himmelstädt erheben, wurde als Wohnsitz ausersehen, durch Pfähle abgesteckt, der heiligen Mutter Gottes geweiht, mit Weihwasser besprengt und unter Gesang und Gebet in Besitz genommen. Dann ging man mit Art und Säge daran, die Waldriesen zu fällen, um daraus zunächst ein einfaches Holzkloster aufzuführen, umgeben von Wohnhäusern, Wirtschaftsgebäuden und Stallungen. Der Wald wurde ausgerodet und der Boden für den Ackerbau zubereitet. In der sumpfigen Niederung des Kladowfließes zog man Abflußgräben, um durch Entwässerung ertragreiche Wiesen für das Vieh zu gewinnen. In wenigen Jahren bot die Gegend ein verändertes Bild: ringsum bebaute Felder; zwischen den wogenden Ährenmeeren die dunklen Gestalten der Mönche, die plötzlich durch die Klänge der weit in den friedlichen Wald ertollenden Kloster-



glocke veranlaßt werden, in ihrer eifigen Arbeit inne zu halten und die vorgeschriebene Gebetsübung an Ort und Stelle zu verrichten; auf den Wiesen wohlgenährte Rinderherden; im schwankenden Kahn ein Mönch, der seine Netze auswirft; die friedliche Stille unterbrochen durch das anmutige Klappern eines Mühlenwerkes, das die Mönche am Abfluß des Sees kunstvoll errichteten. Betritt man den Klosterhof, so bietet sich auch hier dem Auge ein Anblick regen Lebens und thätigen Schaffens. In den Handwerksstätten fertigen dienende Brüder Geräte und Kleidungsstücke; andere sind in der Bäckerei und Brauerei beschäftigt, um für des Leibes Bedürfnisse zu sorgen; unter den blühenden Obstbäumen des Klostergartens, zwischen duftenden Blumen, heilkräftigen Arzneikräutern und Gemüsebeeten gehen die Gärtner unter den Mönchen geschäftig ihrer Arbeit nach. Auf dem schmalen Damm im See treiben andere die gewinnbringende Seidenzucht. Einzelne ziehen die Landstraße entlang in die Klosterdörfer, beladen mit Kräutern und Arzneien, um dort zu predigen, Kranke zu heilen, Bedürftigen zu helfen und des Klosters verbrieft Rechte geltend zu machen und auszuüben. Besonders lebhaft wird es in der Umgebung des Klosters, wenn an den Quartaltagen die Bewohner der zinspflichtigen Dörfer herbeieilen, um die Abgaben zu entrichten, bestehend in Getreide, Eiern, Honig, Wachs, Wild und Haustieren aller Art, vielleicht auch in barem Gelde.

Aus den überlieferten Urkunden geht hervor, daß es den Himmelstädter Mönchen nicht leicht gemacht wurde, sich in den Besitz der von Albrecht gestifteten Dörfer zu setzen, die dazu in einem elenden Zustande waren. Ein ungünstiges Geschick waltete über der jungen Gründung, als schon am Ende des Jahres 1300 ihr freigebiger Stifter und wohlwollender Beschützer starb. Dessen Nachfolger waren nicht ohne weiteres geneigt, auf so viele Besitztümer großmütig zu verzichten. Markgraf Waldemar bestätigte als Vormund Johanns des Erlauchten den Colbazer Mönchen, von denen die Himmelstädter immer noch abhängig waren, nur die fünf Dörfer Kladow, Zanzin, Heinersdorf, Merzdorf und Loppow, wofür sie ihm 300 Mark brandenburgisch Silber zahlen mußten und noch zu Abgaben verpflichtet wurden.

Schlimme Zeiten brachen für das Kloster an, als die Polen und Litauer im Jahre 1326 auf Geheiß des Papstes in die Neumark einfielen. Diese wilden, zum Teil noch heidnischen Horden hausten auch in Himmelstädt in furchtbarer Weise. Die Mönche flüchteten sich in die Wälder, um den unmen schlichen Grausamkeiten zu entgehen; ihre Heimstätte wurde geplündert und verbrannt. So war der Bestand des Klosters in Frage gestellt, und die Kulturarbeit eines Vierteljahrhunders schien vernichtet. Dazu kam, daß sich räuberische Ritter in den Besitz der Klostergüter setzten und die zurückgekehrten Mönche vertrieben. In ihrer höchsten Not wandten sie sich mit der Bitte um Abhilfe und um Rückgabe der widerrechtlich angeeigneten Güter an den bayrischen Markgrafen Ludwig den Älteren, der damals gerade in Landsberg weilte. Dieser zeigte sich in einem freundlichen Schreiben an den Abt gern bereit, ihnen zu ihrem Recht und ihren Besitztümern zu verhelfen, wenn



das Kloster wieder aufgebaut sein würde. Der Bruder Ludwigs, Markgraf Otto, bestätigte den Mönchen den Besitz des Klosters, das noch nicht errichtet war, 1368 aufs neue und stellte sie unter den besonderen Schutz seiner Hauptleute und Bögte; das geschah jedoch nur unter der Bedingung, daß die Mönche an seinem Todestage für ihn die Messe lesen sollten.

Mit dem Aufbau des Klosters hatten die Colbaker Mönche nicht besondere Eile, da ihrem Kloster dann um so länger die Abgaben aus den verbliebenen Gütern zuströmen. Erst um das Jahr 1370 wurde das Kloster aus Stein erbaut, und zum zweitenmale hielten die Mönche ihren Einzug in Himmelstädt. Die Versprechungen Ludwigs aber wurden nur in geringem Grade erfüllt; denn noch 10 Jahre später fanden sich Klostergüter im widerrechtlichen Besitz von mehreren Adligen. — Die Herrschaft der Luxemburger war durchaus nicht geeignet, dem Lande wie auch den Himmelstädter Mönchen friedliche Zeiten zu beschicken. Es war ein Zustand allgemeiner Unsicherheit; der anmaßende Adel drückte die Schwächeren hart. Raub- und beutelustige Ritter nahmen die Klostergüter aufs neue in Besitz; die Klosterleute weigerten sich, ihre Abgaben zu entrichten. Diesmal wandten sich die Mönche um Hilfe an den Papst. Er beauftragte 1389 den Probst der Marienkirche zu Stettin, die Räuber und Ungehorsamen am Himmelstädter Kloster zu ermahnen, die Güter herauszugeben und ihren Zehnten an das Kloster abzuliefern; durch Verhängung kirchlicher Strafen sollten sie nötigenfalls gezwungen werden. Ob diese Drohungen Gehorsam gebracht haben, davon berichten uns die Urkunden nichts. — Ein neuer Feind erstand den Mönchen in dem Bischof von Lebus, der im Jahre 1406 den Zehnten ihrer fünf westlich gelegenen Dörfer forderte. Der Papst Gregor XII. suchte auf die Beschwerde der Mönche diesem Streite ein Ende zu machen, indem er dem Abte des Klosters Paradieß die Untersuchung übertrug.

Während der Herrschaft des deutschen Ritterordens waren dem Kloster auch keine goldenen Tage beschieden. Infolge der zunehmenden Ohnmacht der Hochmeister erlaubten sich ihre Feinde fortgesetzt Einfälle in das Land. Die Dörfer des Klosters waren besonders den Übergriffen des Bischofs von Lebus ausgesetzt, gegen den der Hochmeister auch nichts thun konnte, da der Kurfürst Friedrich I. sich das in ironischem Tone verbat. Darum ging der Hochmeister schon mit der Absicht um, das Kloster 1445 nach Preußen zu verlegen; aber die Mönche weigerten sich und blieben in Himmelstädt. Ihre Privilegien und Besitztümer wurden ihnen 1469 von Kurfürst Friedrich II. aufs neue — es heißt „für ewige Zeiten“ — bestätigt; aber schon im Jahre 1575 wurde das Kloster aufgehoben und in ein landesherrliches Besitztum verwandelt. Im Jahre 1668 berührte der Große Kurfürst mit seiner Gemahlin auf der Reise nach Preußen auch Himmelstädt.

Dem Wechsel im Strome der menschlichen Einrichtungen mußte auch das Kloster Himmelstädt nach kaum 300jährigem Bestehen zum Opfer fallen. Die Gebäude samt der alten Klosterkirche wurden 1875



durch Feuer zerstört. Wenn nun auch fast nichts mehr vorhanden ist, was von dem Bestande des Klosters erzählt, so wird doch der Name des jetzigen Dorfes stets an die fleißigen Mönche erinnern, die unter schwierigen Verhältnissen ein Werk hoher Gesittung vollbrachten, das als ein wichtiger Abschnitt im Entwicklungsgange der neumärkischen Kulturgeschichte dasteht.

3. Däwer'n Hoofmuoth.

Sprachprobe der neumärkischen Mundart aus „Ut't Dörp“
van'n oll'n Rümärker. *)

An'n Rand van de Heede ee's 'n safticht jonget Ulmböömken, dat de olle Bööm' in de Noahberschaft met groter Leew' pflä'ten un hä'ten. Hät de Sunn' schienen, denn deckten se't met ähr Luow to, un rän'tet stark, denn meeken se't öäwen so, wiel't süst in't Woater har versupen möten. Bloß hie un doa leeten se'n Dröpfken dörchgoah'n, doamet 't to drinken har; denn ruhen Storm awer verwöährten se met öähre dichte Tacken all'n Togang, un wenn de grimmege Winter keem, denn schüddelten se all' öähre Blöäder 'raw, dat de fiene Wörteltens 'ne warme Decke van'm har'n. So schoot dat Ulmböömken licht un schnell in de Höch' un keef schon met Stolz up de Farrnkrüter un Böäfingsbüsche. Tolest keekt 't öäwer de Hasselbüsche wech und stund balle scheen un schlank doa, so dat eener schon van wieden öäwer de Heede wech fiene Kron' erkennen kunn'. Doa wur 't untofrä'n un fla'te: „Woarüm kann ick ne möähr van de Welt sieh'n! De Blomen, de doa unnen up de Wöäse stoah'n, schienen mie vell scheener to blöh'n, aß de, de hie in'n Schadden wassen. De trur'ge Doosternis hie häw ick rächt sähreten satt un söähne mie noah, moal frü met de früe Winne to spöälen.“ Met' en' Wuort, dat Ulmböömken har keene Frü' mähr an fiene scheene Umgöäwung. Doa keemen en's Da's de Holthu'r in de Heede, un balle hörte eener de Äffen noah un fern. Boom up Boom feel rasselnd up 'enanner un 't wur' öäwerall in de Heede licht un floar, so dat 't balle blanket Feld weer. Aß de Holthu'r nu an dat Ulmböömken keemen, sä' de Egenthömer van'n Wald: „Dat leewe Böömken loat mie stoahn, 't werd dat ganze Feld verlustereern.“ Un noah korte Tüd stund de Ulme doa, eenjamm un alleene — all' ähre Kam'roaden woaren wech'schafft, un an öähre Wortel spöälten un blöhten Krüter un Blomen. Mehr Wunsch weer a'jo erfüllt. Awer se woar ümmer no' ne tofrä'n. Wä' Achtung gaw, wenn de Wind gung, da' kunn' düttlich hör'n, we se van Rünen 'lamenteerte: „Ick föhlt, dat dat keene Gesellschaft för mie is, denn Minschen koamen to jellen to mie, un bloß dat gemeene Beeh sückt mi up, um sich 'n Rüggen an mienen Stamm to trau'n. Gänseblömkens un Klee sin' de eenz'gen Blomen, de ick hie süch, wöährend doa bie't Hus van mien

*) Karl Böfler (Pseudonym Dr. Tornow), geb. 1821 zu Berlin,



Har'n Bööme stoah'n, de lang ne so eddel sin, aß ick bin, un de van de sellenste Blomen ümgöäwen sin' un in döären Schadden sich de allerscheenste Fru'n versammeln un sich ameseer'n." — Dat untofrä'ne Böömken har a' so oof ne up't Feld de Frii' funnen, de 't 'hofft har. Doa keem de Harwest un met e'm oof nüe Urbeeder, de 't scheene Ulmböömken utgroow'n un 't ganz in de Nöäh van't Landhus verplant'ten. Et kamm an eene Stelle to stoah'n, van wo't dörch de Fenster in de Küche sieh'n kunn', wo'n lustech't Fii'r brennte un Awend's Licht un Wärme gaw, un up korte Tiid weer dat Böömken tofrä'n. Awer 't hät ne lange dur't, doa fung't wedd'r an to lamenteer'n: „Sall ick denn immer hie we so'n Verbannter stoah'n? De kolle Winnerfrost erstarrt mie all' miene Tacken, up de keen Blättken mähr is, un ick freer hie no to Jes, wöährend all' jenne dumme Blomen, we Rosen, Beigelfens und Näleken in't Glashus stoah'n, sichern un lachen un 't sich woll sin loaten, wiel 't drin warm we in'n Summer is!“ — So kla'te dat Böömken 'n ganzen Winner dörch. Doa keem de Fröhring un de Bööme woakten all' up un trekten sich öähr scheent grön't Sundachskleed an, üm'n to begrüßen; bloß dat Ulmböömken har man hie un da 'n Blättken, un de weer'n oof alle verneest un verqueest; eener sach' 't woll, dat 't krank war. Doa gung een's Morg'ns de Gegenthömer an e'm vörbie, un doa 'r dat queesege Utsieh'n van dat Böömken 'woahr wur', sä 'r: „Doa steiht 'n awgestormner Boom; 'r hät 'n Worm in't Mark o'r is' woll versroar'n: Lü', haut mie denn Boom aw, denn 'r verschimpfeert mien'n ganzen Goarten.“ Un dat geschah denn oof. Doa häw'n se Brennholz drut moakt, 't up'lastert, un aß 't wedder Winner wur', hißten se't Glashus met, öäwer dat 'r sich no' so söähr in'n leßten Winter 'ärgert har. Biet Fii'r satt awer de alle Göärtner un murmelte vöär sich hen: „Kiek ick so in de utgoahn'de Gluoth, so häw ick dat Bild van mien Löäwen vör mie; immer häw ick dat Gode, wat mie de Gänwoart bot, ut'schloan un in de Tokunft 'schwärmt. 'Zund is' miene Bergang'neet 'ne Wööste, utgebrennt dörch't Fii'r der Untofröä'neet, un't Genzege, wat ick no dhon kann, is', dat ick mien Kiektboom, dä mien sülwst har tu'm Genuß deenen köän'n, 'zund de annern tum Gebruk öäwerloaten mött.“ — Un so geiht't alle untofröä'ne Minschen.

4. Landsberg als Heimatstadt oder Aufenthaltsort berühmter Männer.

Johann David Erdmann Preuß ist am 1. April 1785 zu Landsberg geboren; er besuchte hier die höhere Bürgerschule, dann die Universität zu Frankfurt a. O., wurde 1841 preussischer Historiograph in Berlin und starb dort am 25. Februar 1868. Als Geschichtsforscher behandelte er besonders das Leben Friedrichs des Großen und gab dessen Werke heraus. — „In diesem Hause wurde der Philolog Gottfried Bernhardt am 20. März 1800 geboren.“ Diese Inschrift trägt die Tafel am Hause der Wollstraße, schräg über dem Eingange



der Neuenstraße; darüber befindet sich das Reliefbild des Gelehrten. Bernhardt war der Sohn eines jüdischen Kaufmannes und besuchte die höhere Bürgerschule in Landsberg. Nach vollendetem Studium wurde er Lehrer am Gymnasium, dann an der Universität Berlin und 1829 Direktor des philologischen Seminars in Halle. Als Geheimer Regierungsrat starb er am 14. Mai 1875 in Halle. Der Inhalt seiner Schriften erstreckt sich hauptsächlich auf Sprache und Litteratur der Griechen und Römer. — Eduard Boas, geboren am 18. Januar 1815 in Landsberg, beschäftigte sich, nachdem er erst Kaufmann war, mit litterarischen Arbeiten. Er war viel auf Reisen und starb am 12. Juni 1853 in seiner Vaterstadt. Von ihm sind Reiseschilderungen, komische Romane, Lustspiele, Gedichte, die Abhandlung „Landsbergs Vorzeit“ und eine Chronik der hiesigen Schützengilde. Zwei Arbeiten aus der Geschichte der Litteratur sind: Nachträge zu Goethes und Schillers sämtlichen Gedichten, „Schiller und Goethe im Kenienkampfe.“ — Emil Nürnbergger lebte als Postdirektor und Geheimer Hofrat in Landsberg und starb 1848 in „Stilleben.“ Er schrieb Romane, ein astronomisches Handwörterbuch, eine Schilderung der Franzosenzeit in Landsberg und Übersetzungen. Man nannte ihn einen der sieben Weisen Deutschlands. — Sein Sohn Waldemar Nürnbergger war unter dem Namen M. Solitaire ein bekannter Dichter und Novellist. Am 1. Oktober 1818 zu Sorau geboren, studierte er Medizin und ließ sich 1843 als Arzt in Landsberg nieder; hier starb er am 17. April 1869 und liegt in der Familiengruft auf dem großen Kirchhofe begraben. Er schrieb epische und lyrische Dichtungen: „Faust“, „Bilder der Nacht“. In seinen Novellen verfügt er über einen großen Reichtum an Bildern und malt in düsteren Farben das Unheimliche, Schreckliche und Dämonische. Seine Naturschilderungen zeugen von Kraft und Frische im Ausdruck.

Eduard Schulz ist am 23. Januar 1813 zu Landsberg geboren, wo sein Vater Kanzlist am Stadtgericht war. In Berlin betrieb er eifrige Studien, starb aber hier frühzeitig am 23. Oktober 1842. Er war ein sehr formgewandter Lyriker und schrieb unter dem Dichternamen Eduard Ferrand.

Heinrich Zschokke (1771—1848), der Dichter und Novellist, kam 1790 mit einer wandernden Theatergesellschaft als Theaterdichter nach Landsberg. Im alten Rathause fanden die Aufführungen statt. Als die Gesellschaft weiter reiste, blieb er zurück, widmete sich eifrigen Studien und bezog dann die Universität Frankfurt a. D.

Johann Friedrich Schleiermacher (siehe § 11).

Adolf von Winterfeldt (1824—1889), Schriftsteller und dramatischer Dichter, kam als sechsjähriger Knabe nach Landsberg, wo sein Vater Forstmeister war und das Haus am Konfordinenkirchhof bewohnte. Seine Eindrücke und Erlebnisse aus seiner Knabenzeit schildert der Dichter in seiner Erzählung „Aus Landsbergs alten Tagen“.

Robert Warthmüller (Müller) ist am 16. Januar 1859 in hiesiger Stadt geboren. Als Maler begann er seine Studien auf der Berliner Kunstakademie und setzte sie in München und Kassel fort.



Nachdem er seinen Wohnsitz in Berlin genommen hatte, trat er mit historischen Gemälden hervor: „Der König überall“ (Friedrich der Große bei den Bauern im Oberbruch); „der jüngste Rekrut“ (Grenadiere Friedrichs II. als Einquartierte in einem Bauernhofs); „ein Liebesmahl“; „Neckerei“. Zu seinen bedeutendsten Gemälden gehört: „Eine bange Nacht“ (Friedrich I. in der Dorfkirche von Elsnig nach der Schlacht bei Torgau). Auch Bildnisse, Aquarelle und Wandgemälde hat er hinterlassen. Warthmüller starb als Lehrer an der Königlichen Kunstschule eines frühen Todes am 25. Juni 1895.

Unter noch lebenden Landsberger Malern und Dichtern verdienen genannt zu werden: Koliß, Akademiedirektor und Maler in Kassel, Sellmer, Maler in Berlin, und Adolf Volger, Buchhändler in Landsberg; letzterer schrieb in formgewandter Epik: „Ginevra“, „Die Wogenbraut“, „Die Herthasage“.

5. Hermann Paucksch, ein Mann der Arbeit.

Wenn der auswärtige Besucher in Landsberg a. B. seine Schritte nach der Brückenvorstadt lenkt, so kann er an Wochentagen das rastlose Bochen und Hämmern und das Rasseln der Maschinen vernehmen, das ihm aus der weltberühmten Maschinenbauanstalt von Paucksch entgegenhallt; näher tretend, erblickt er mit Staunen die weitausgedehnten Fabrikanlagen, wo durch tausend fleißige Hände mit Hilfe sinnreich konstruierter Getriebe die mächtigen Dampfkessel entstehen und Maschinen verschiedenster Art hergestellt werden. Noch mehr aber wird das Erstaunen des Besuchers wachsen, wenn er hört, daß alle diese Stätten emsiger Thätigkeit ihre Entstehung der rastlosen Arbeit und unermüdlischen Schaffenskraft eines Mannes verdanken. Dieser Mann war Hermann Paucksch.

Sein Lebensgang bewegte sich, unten beginnend, zuerst durchaus nicht auf sorgenloser, geebener Bahn, sondern des Lebens und Strebens Mühen waren seine Begleiter; es erging ihm wie allen den Männern, die aus kleinen Anfängen und mit geringen Mitteln durch ihren eisernen Fleiß, durch ihre Ausdauer und Willensstärke Großes geleistet haben. In bescheidenen bürgerlichen Verhältnissen wurde Hermann Paucksch am 13. April 1816 als Sohn eines einfachen Handwerkers, eines Drechslers, in Landsberg geboren. Der Knabe besuchte die Bürgerschule und kam zu dem damaligen Gürtler Koliß in Pflege; hier erlernte er das Gürtlerhandwerk, das sich mit der Herstellung getriebener oder gegossener Arbeiten aus Messing oder Bronze beschäftigte. Sein Lehrmeister und Pflegevater erkannte die hohe Begabung des Knaben und schrieb ihm nach beendigter Lehrzeit in seinen Lehrbrief das Gesamturteil: „Im übrigen ist er ein wahres Genie“. Nach damaliger Handwerksitte begab sich Hermann Paucksch auf die Wanderschaft. In Berlin suchte und fand er in einer Fabrik Anstellung als Metalldreher und widmete sich ganz dem Maschinensach. Um in die Kenntnis desselben recht eindringen zu können, suchte er seine mangelhafte Schulbildung zu

erweitern und sein Wissen und Können zu bereichern. Darum nahm er Jahre lang, bevor er morgens um 6 Uhr seine schwere Arbeit begann, Unterricht im Rechnen und in der Raumlehre, und abends nach Schluß der Arbeit übte er sich im Zeichnen. Das Geld für diese Privatstunden mußte er sich oft genug vom Munde absparen; aber mit rastlosem Fleiß und zäher Ausdauer strebte er vorwärts, um das Ziel, das er sich gesteckt hatte, zu erreichen. So verschaffte er sich die eingehende Fachkenntnis, welche später die Grundlage des jetzt so blühenden Werkes werden sollte.

Sechszwanzig Jahre alt, kehrte Hermann Paucksch im Jahre 1842 in seine Vaterstadt zurück. Seine gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen suchte er zu verwerten, indem er in der Poststraße eine Maschinenanstalt errichtete, worin er Maschinen aller Art anzufertigen und zu reparieren versprach. Er schaffte von früh bis spät mit wenigen Gehilfen in seiner Werkstatt, sodaß es ihm gelang, sich emporzuarbeiten und durch seine Leistungen die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich zu lenken. Infolgedessen erhielt er vom Staate mehrere größere Werkzeugmaschinen zur leihweisen Benutzung mit der Bestimmung, daß sie nach einer gewissen Anzahl von Jahren in seinen Besitz übergehen sollten. Der Mechaniker Hermann Paucksch war es auch, der die erste Dampfmaschine in der Neumark rechts der Oder aufstellte und zwar in Driesen. Im Frühjahr 1843 begann er jenseits der Warthe mit einer größeren Fabrikanlage, die heute mehr als 800 Arbeitern und 90 Beamten Beschäftigung und Verdienst gewährt. Bis in sein hohes Alter hinein verfolgte er mit unermüdlichem Eifer und väterlicher Sorgfalt die Entwicklung seiner Schöpfung.

Neben seiner Arbeit fand er auch noch Zeit, sich in der Verwaltung der Stadt und im öffentlichen Leben zu bethätigen. So beteiligte er sich trotz seines hohen Alters an den Beratungen zur Einrichtung des städtischen Wasserwerkes. Seiner Vaterstadt, der er sehr zugethan war, übergab er an seinem 80. Geburtstage ein hochherziges Geschenk, den Monumentalbrunnen auf dem Marktplatz, für die Nachwelt auch in fernen Zeiten eine Erinnerung an die ehrwürdige Greisengestalt. Er war auch ein Vater der Bedürftigen, ein Wohlthäter der Armen; es gereichte ihm zur Freude, unzählige Thränen des Kammers und der Sorge im Stillen zu trocknen. Trotz der Ehrungen, die ihm zu teil wurden — er erhielt den Titel eines Kommerzienrates und wurde zum Ehrenbürger der Stadt Landsberg ernannt — bewahrte er doch sein bescheidenes, liebenswürdiges, leutseliges Wesen bis zu seinem Tode am 5. März 1899. Die allgemeine Teilnahme aller Schichten der Bevölkerung bei seinem Begräbnisse gab noch einmal ein beredtes Zeugnis von der Verehrung, die sich der schlichte Mann in seinem arbeitsreichen und segensvollen Leben allgemein erworben hatte.





MUZEUM LUBUSKIE
im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

Im Verlage von
Dolger & Klein, Landsberg a. W.
ist ferner erschienen und in vielen Volks- und Landschulen
bereits eingeführt:

Textbuch

von
hundert in Schulen sehr gebräuchlichen Volksliedern
Herausgegeben
von
Hermann Landsberg,
Rektor in Landsberg a. W.

—♦♦ Preis kartoniert 0,25 Mark. ♦♦—

Schulfeier

des
Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers und Königs.

Enthaltend:

Geistliche Lieder, Bibellektionen, Gebete, Ansprachen,
Reden, Dispositionen, Gedichte und Lieder.

Preis 0,25 Mark.